

1. Jugend – Sozialisation – Medien

Im ersten, einführenden Teil wird ein Überblick über das Spannungsfeld „Jugend – Sozialisation – Medien“ gegeben, in das der Gegenstand „Jugend und Fernsehinformation“ einzuordnen ist. Im ersten Kapitel werden ausgehend von einer Betrachtung des Begriffs „Jugend“ wesentliche Gestalten von „Jugend“, wie sie sich heute darstellen, beschrieben. Dabei geht es um den Entwicklungs- und Lebensabschnitt „Jugend“, um die Jugendlichen als Teil der Gesellschaft und Kultur und abschließend dann um den spezifischen Rezipientenkreis der Jugendlichen. Im zweiten Teil wird das Thema „Sozialisation“ aufgegriffen und aus der Perspektive der neueren Sozialisationstheorie auf die wesentlichen Bestimmungsmomente der Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter eingegangen. Daran anknüpfend werden in Annäherung an den Untersuchungsgegenstand dann die Medien als eine bedeutende Sozialisationsinstanz der Jugendlichen in den Mittelpunkt gestellt und abschließend einige Bemerkungen zur Bedeutung der Fernsehens als Leitmedium der Jugendlichen gemacht.

1.1 Begriffe und Gestalten von Jugend

Wenn – wie im Titel dieser Arbeit – von „Jugend“ die Rede ist, dann bedarf das zunächst einiger näherer Erläuterungen zu den Vorstellungen und Bedeutungsinhalten, die dahinter stehen. Denn „Jugend“ ist kein feststehender, einheitlich definierter Begriff mit ein für allemal festgelegten, allgemeingültigen Wortbedeutungen. „Jugend“ ist vielmehr ein transitorischer, mehrdeutiger Begriff mit einer sich wandelnden, zeit- und kulturgebundenen Bedeutungsvielfalt. In der Alltagssprache wie in der wissenschaftlichen Terminologie bezeichnet er unterschiedliche, teilweise sehr differente Phänomene und wird durch die jeweiligen Erfahrungs-, Gedanken- und Interaktionskontexte bedingt mit verschiedenen Vorstellungen und Assoziationen konnotiert.

Im folgenden ist daher zu klären, welches Verständnis von „Jugend“ der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt. Dabei wird zuerst auf die Begriffsgeschichte und danach auf die Bedeutung und Verwendung des Begriffs im heutigen Sprachgebrauch eingegangen. Von den sich hier herauskristallisierenden zentralen Bedeutungsdimensionen von „Jugend“ werden dann diejenigen näher beleuchtet, die auch für eine medienwissenschaftliche Betrachtung grundlegend sind. Abschließend erfolgt die Beschreibung dessen, was mit „Jugend“ in dieser Arbeit genau gemeint ist. Dabei werden die Aspekte herausgearbeitet, die Jugendliche als einen spezifischen Rezipientenkreis kennzeichnen und den Hintergrund für den empirischen Zugang zu ihm markieren. Aufgegriffen werden hier die Entwicklungs- und Sozialisationsbedingtheit der Zugänge der Jugendlichen zu den Medien, die Reglementierungen des Jugendmedienschutzes und die besondere Stellung der Jugendlichen als eine spezifische Zielgruppe von Medien und Werbung.

1.1.1 Zum Jugendbegriff

Das Wort „Jugend“ ist in der heute gebräuchlichen Schreibweise ein noch relativ junger Begriff, hat aber mit dem germanischen „jugundi“, dem althochdeutschen „jugund“ und dem mittelhochdeutschen „jugent“ als Wortvorfahren und der etymologischen Verwandtschaft zum lateinischen Wort „iuventa“ eine weit zurückreichende Begriffsgeschichte. Gemäß seines sprachlichen Ursprungs als Zustandsbildung zum Adjektiv „jung“ bezeichnet „Jugend“ den Zustand des Jungseins, den der Mensch erlebt, bevor er das Alter erreicht, daneben aber auch die jungen Leute selbst, ist ein Sammelbegriff für die Gesamtheit junger Menschen (vgl. Markefka 1967). Diese beiden Wortbedeutungen standen bereits hinter der frühen Wortverwendung im 19. Jahrhundert und sind auch im heutigen Alltagsverständnis noch zwei zentrale Bedeutungsdimensionen von „Jugend“. Im Sprachgebrauch des 20. Jahrhunderts hat sich der Begriff allerdings weiter ausdifferenziert und um neue Bedeutungsinhalte erweitert.

Sieht man von seiner Ausdifferenzierung insbesondere im Sprachgebrauch des letzten Jahrhunderts zunächst einmal ab, dann ist der Begriff „Jugend“ im Grunde nichts anderes als ein neuzeitlicher Terminus für zwei Erscheinungen individueller bzw. sozialer Wirklichkeit, die so alt sind wie die Menschheit selbst. Denn Jungsein und junge Menschen gab es in allen Epochen und Kulturen der Menschheitsgeschichte, und mindestens seit der Antike gibt es auch Lebensalterseinteilungen, die diese Phänomene zu fassen und von anderen abzugrenzen versuchten. Die Einteilungen waren allerdings nicht genormt, die Begriffsverwendung dementsprechend auch uneinheitlich und diffus (vgl. Horn 1998), und so lassen sich bereits innerhalb der verschiedenen historischen Epochen und Kulturen und erst recht über die zeitlichen und räumlichen Grenzen hinweg unterschiedliche und nicht immer eindeutige Begriffe von „Jugend“ ausmachen. Differenzen zum modernen Jugendbegriff sind dabei nicht zu übersehen.

Im alten Griechenland beispielsweise fanden sich nach einer Zweiteilung der Lebensalter in jung und alt eine Dreiteilung in Jugend (néos), mittleres Alter (mésos) und Greis (géron), bei Xenophon dann eine Vierteilung in Knabe (pais), Jüngling (neanískos), Mann (anér) und Greis (géras), bei Hippokrates hingegen eine Siebenteilung in Kind (paidíon), Knabe (pais), Jüngling (éphebos), Jungmann (neanískos), Mann (anér), den Alten (presbytes) und Greis (géron), wobei die ersten vier Lebensalter jeweils sieben Jahre umfaßten. Im antiken Rom überwog eine Drei- bzw. Vierteilung der Lebensalter, der bedeutende Gelehrte Marcus Terentius Varro differenzierte allerdings in die fünf Lebensalter pueri (bis 15 Jahre), adulescentes (16 bis 30), iuvenes (31 bis 45), seniores (46 bis 60) und senes (61 bis zum Lebensende). Das europäische Mittelalter wiederum war von einer Einteilung in sechs Lebensalter geprägt, wobei der wichtigste Vermittler Isidor von Sevilla in infantia (bis 7 Jahre), pueritia (8 bis 14), adolescentia (15 bis 28), iuventus (29 bis 49), senectus (50 bis 77) und senium (78 bis zum Tode) unterschied, die jeweiligen Altersgrenzen bei anderen Gelehrten (z.B. bei Honorius Augustodunensis) zuweilen anders verliefen.¹

¹ Einen komprimierten Überblick zur begrifflichen Abgrenzung von „Jugend“ innerhalb der Altersklassifikationen im alten Griechenland, antiken Rom und europäischen Mittelalter bieten zum Beispiel die Aufsätze von Horn (1998), Hermsen (1998) und Christes (1998). Weitere Einblicke und

In den überlieferten Lebensalterseinteilungen anderer historischer Kulturen finden sich wieder andere Begriffe und Altersabgrenzungen von „Jugend“. Sie vervollständigen das mit den angeführten Einteilungen nur grob skizzierte Bild einer geradezu verwirrenden Begriffsvielfalt in der Vormoderne, die sich bis in die frühe Neuzeit hinein nachverfolgen läßt. Doch lassen die Klassifikationen auch einige wesentliche Gemeinsamkeiten erkennen, die auf eine Diskrepanz zwischen den vormodernen Begrifflichkeiten und dem modernen Jugendbegriff verweisen. Anzuführen ist in diesem Zusammenhang vor allem, daß „Jugend“ in der Vormoderne als ein (klar) abgrenzbarer Lebensabschnitt aufgefaßt wurde. Die verschiedenen Einteilungen folgten zwar ihrer eigenen, semantisch oft an Astrologie oder Zahlenmystik angelehnten Logik und Systematik, doch wurden in aller Regel mit festen Altersangaben fixe Grenzen markiert. Das widerspricht – wie noch zu zeigen sein wird – dem modernen Verständnis, in dem „Jugend“ auch, wenn nicht vorrangig an anderen Kriterien festgemacht wird. Natürlich gibt es noch heute Vorstellungen darüber, von wann bis wann „Jugend“ dauert bzw. wer altersmäßig zur „Jugend“ gehört, sie differieren jedoch (teilweise erheblich) mit den vormodernen Auffassungen. Der römische Gelehrte Varro beispielsweise machte ja den „iuvenes“ am Lebensalter von 31 bis 45 Jahren fest (s.o.). Im modernen Verständnis zählt der Mensch in diesem Alter vielleicht zu den Erwachsenen in den besten Jahren, sicher aber nicht zur „Jugend“.²

Auffällig ist auch, daß in den vormodernen Lebensaltereinteilungen „männliche“ Begrifflichkeiten zur Klassifikation verwandt wurden bzw. die Einteilungen auf männliche Individuen bezogen waren. Inwieweit sie auf die Angehörigen des anderen Geschlechts angewandt wurden, ist nach bisherigem Forschungsstand unklar. Ebenso ist ungewiß, ob es Lebensalterklassifikationen gab, die direkt auf Mädchen und Frauen bezogen waren – für die römische Antike wäre beispielsweise eine Einteilung in puella, virgo, uxor und anus denkbar (vgl. Lenhart & Stohner 1983) – und wenn es sie gab, welchen Stellenwert diese Klassifikationen hatten. Diese Fokussierung, wenn nicht gar Beschränkung auf die männlichen Individuen (der Oberschicht) spiegelt das patriarchalische Denken in der Vormoderne wider und ist ein weiteres Unterscheidungsmerkmal, welches auf die große Diskrepanz zwischen den vormodernen Begrifflichkeiten und dem modernen Jugendbegriff hinweist. Denn der neuzeitliche Begriff „Jugend“ ist weiter gefaßt. Er bezieht sich auf beide Geschlechter und wird im allgemeinen nicht nur auf die Menschen einer bestimmten sozialen Schicht angewandt.

Faßbar werden die Unterschiede mit Blick auf die bezeichneten Phänomene. Denn die Erscheinungen individueller bzw. sozialer Wirklichkeit, die hinter den Begriffen stehen, unterliegen den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen, weshalb das Jungsein und die jungen Menschen in den verschiedenen Epochen und Kulturen der Menschheits-

Hinweise finden sich in den verschiedenen Schriften zur Geschichte von Kindheit und Jugend (vgl. z.B. Ariès 1992, Lenhart & Stohner 1983, Lenzen 1985, Levi & Schmitt 1996 und 1997)

² In der Enzyklopädie der Erziehungswissenschaft findet man denn auch das vielleicht etwas überspitzte Fazit: „Etymologisch wohl zweifelsfrei verwandt, entspricht unserem Wort ‚Jugend‘ im Lateinischen ‚iuventa‘, und die ihr Zugehörigen hießen ‚iuvenes‘. Die römische ‚Jugend‘ hat jedoch mit keinem in unserem Sprachgebrauch verwendeten Begriff ‚Jugend‘ ein charakteristisches, die Bedeutung betreffendes Kriterium gemeinsam“ (Fischer 1982, S. 21).

geschichte ihre je spezifische Gestalt haben. Sozialstruktur und Mobilität, Formen des Zusammenlebens und der sozialen Kontrolle, Erziehungsziele und Erziehungsstile und all die anderen gesellschaftlichen Gegebenheiten sind zeit- und kulturbedingt und somit veränderlich und vielfältig und insgesamt betrachtet in den traditionellen Gesellschaften sehr viel andere als in den industriellen. Als äußere Umwelt bedingen sie in vielerlei Hinsicht das Jungsein und die jungen Menschen und ließen „Jugend“ in den traditionellen Gesellschaften der Vormoderne ihre jeweilige, für bestimmte Zeitpunkte typische, immer aber signifikant andere Gestalt annehmen als in den industriellen Gesellschaften der Moderne.³

Die Begriffe und die bezeichneten Phänomene – das ist eines der wesentlichen Kennzeichen von „Jugend“ – haben also transitorischen Charakter; sie unterliegen dem epochalen Wandel, verändern sich im Laufe der Zeit, und sie sind kulturgebunden, von gesellschaftlichen Gegebenheiten bedingt (vgl. z.B. Ferchhoff 1999, Horn 1998). Eine epochen- und kulturübergreifende, allgemeingültige Antwort auf die Frage, was „Jugend“ ist, gibt es dementsprechend nicht, und es steht auch nicht zu erwarten, daß es sie jemals geben wird (vgl. Horn 1998). Denn jede Definition von „Jugend“ bleibt letztlich bestenfalls eine verkürzte Bestandsaufnahme des zu einer bestimmten Zeit, in einer bestimmten Kultur vorherrschenden Begriffsverständnisses. Auf begrifflicher Ebene ist in einem ersten Schritt also klar zu differenzieren, vor allem in vormoderne Begriffe von „Jugend“, wie sie sich beispielsweise im alten Griechenland, im antiken Rom, im europäischen Mittelalter und in der frühen Neuzeit fanden, und in den modernen, neuzeitlichen Jugendbegriff, der im 19. Jahrhundert entdeckt, erfunden bzw. konstruiert wurde (vgl. Ferchhoff 1999) und phänomenal wie begrifflich keine vormoderne Entsprechung hat.⁴

Der moderne, neuzeitliche Jugendbegriff bildet den Bezugsrahmen dessen, was in der vorliegenden Arbeit unter „Jugend“ verstanden wird. In diesem Definitionsmuster ist „Jugend“ nicht nur ein Wort, eines von vielen, sondern ein komplexer, mehrdimensionaler Begriff, ein in verschiedenen sprachlichen und assoziativen Kontexten verortetes soziales, kulturelles, gesellschaftliches und pädagogisches Konstrukt, das in den unterschiedlichen Perspektiven einzelner Wissenschaftsdisziplinen eine je spezifische Ausdifferenzierung erfährt. Dementsprechend schwierig gestaltet sich auch eine definitonische Eingrenzung des Begriffs. Zwar geben der sprachliche Ursprung des Wortes „Jugend“ und die daraus abgeleiteten Wortbedeutungen bei der frühen Verwendung (Jungsein und junge Menschen) bereits zwei zentrale Bedeutungsdimensionen frei, in den

³ Zu den sehr unterschiedlichen Bedingungen und Gestalten des Aufwachsens in Vormoderne und Moderne siehe zum Beispiel die systematischen Gegenüberstellungen von Fend (1990 und 2001).

⁴ Einen differenzierten Überblick zu Begriffen und Verständnis von „Jugend“ in vormodernen Kulturen und Epochen bieten zum Beispiel die von Horn et al. (1998) und Levi & Schmitt (1996) herausgegebenen Sammelbände. Zu „Jugend“ in der Moderne bzw. Postmoderne siehe zum Beispiel die von Friedeburg (1971) und Sander & Vollbrecht (2000) herausgegebenen Aufsatzsammlungen. Die Entdeckung, Erfindung bzw. Konstruktion von „Jugend“ wird aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven heraus, aus der soziologischen (vgl. z.B. von Trotha 1982), der sozialisationstheoretischen (vgl. z.B. Tillmann 1995), der sozialgeschichtlichen (vgl. z.B. Gillis 1980) wie aus der historischen (vgl. z.B. Hornstein 1966), auf das ausgehende 18./beginnende 19. Jahrhundert datiert.

sehr unterschiedlichen Verwendungszusammenhängen, in denen der Begriff heute gebräuchlich ist, finden sich aber noch weitere, mehr oder minder deutlich voneinander unterscheidbare Begriffsinhalte, die sich nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen.

Sieht man sich an, welche Bedeutungsinhalte „Jugend“ im heutigen Sprachgebrauch hat, was der Begriff in den verschiedenen, nicht nur wissenschaftlichen Verwendungszusammenhängen alles bezeichnet bzw. bezeichnen kann, dann wird klar: Eine einheitliche, allgemeingültige Festlegung, was mit „Jugend“ gemeint ist, gibt es heute nicht. Zu Beginn seiner Verwendung gemäß seines sprachlichen Ursprungs relativ klar, wenn auch nur sehr allgemein eingegrenzt, entzieht sich der Begriff heute aus verschiedenen Gründen einer einfachen Bestimmung. Drei Aspekte sind in diesem Zusammenhang hervorzuheben:

1. Der Begriff „Jugend“ hat im heutigen Sprachgebrauch vielfältige Wortbedeutungen, bezeichnet mehrere, teilweise sehr unterschiedliche Phänomene individueller, sozialer, kultureller und gesellschaftlicher Wirklichkeit.
2. Die Begriffsinhalte sind für sich betrachtet relativ offen und unbestimmt. Sie lassen verschiedene Vorstellungen und Assoziationen zu bzw. legen diese durch ihre Offen- und Unbestimmtheit geradezu nahe.
3. Bei der Verwendung des Begriffs sind – gewissermaßen zwangsläufig – neben der explizit gemeinten Wortbedeutung implizit auch andere Bedeutungsinhalte und Vorstellungen von „Jugend“ angesprochen.

Die unter erstens konstatierte Vielfalt an Begriffsinhalten wird bereits deutlich, wenn man sich die Beschreibungen und Definitionen ansieht, die sich in neueren Wörterbüchern und Lexika unter „Jugend“ finden lassen. Sie zeugen davon, daß der Begriff im heutigen Sprachgebrauch zahlreiche, teilweise sehr unterschiedliche, sich mitunter sogar widersprechende Wortbedeutungen hat und machen zumindest drei grundlegende, voneinander unterscheidbare Begriffsdimensionen sichtbar. Im Überblick: Als Zeitbegriff bezeichnet „Jugend“ eine Wachstums- und Reifezeit des Menschen, im weiteren Sinne das Jungsein oder die Gesamtheit der Altersstufen zwischen Geburt und Mündigkeit, im engeren Sinne die im Alltagsverständnis oft mit dem Erwachsenwerden assoziierte Lebenszeit zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, das Jugendalter bzw. die Zeit der Adoleszenz, daneben aber auch die Früh- und Entstehungszeit von Kulturen und ihren Gegenständen. Als Sammelbegriff steht „Jugend“ allgemein für die Gesamtheit der jungen Leute oder aber für die nicht mehr jungen und noch nicht alten Menschen, konkret auch für die Gruppe der Jugendlichen (und jungen Erwachsenen). Und als Wertbegriff ist „Jugend“ ein Synonym für Jugendlichkeit, benennt ein subjektives Lebensgefühl bzw. dessen gesellschaftliche Abstraktion und Idealisierung zu einem Leitbild.

Die unter zweitens festgestellte Offen- und Unbestimmtheit der Begriffsinhalte läßt sich mit Blick auf die zentralen, soeben angeführten Wortbedeutungen kaum bestreiten. Gleich ob als Lebenszeit, als Personengruppe oder als Lebensgefühl bzw. Ideal gefaßt,

innerhalb dieser grundlegenden Bedeutungsdimensionen hat „Jugend“ mehrere, wenn auch nicht immer klar voneinander unterscheidbare Bedeutungsinhalte. Sie sind in aller Regel sehr allgemein gehalten, selbst nicht präzise definiert und haben für sich genommen nicht nur einen Bedeutungsinhalt, binden also unterschiedliche Auffassungen an sich und an den Begriff als Ganzes. Im Resultat unterliegt „Jugend“ heute individuellen, sozialen, kulturellen, gesellschaftlichen, rechtlichen, wirtschaftlichen und anderen, also vielfältigen Deutungen. Selbst wenn die einzelnen Vorstellungen und Assoziationen auf einen Begriff zu bringen sind und nicht „nur“ als gedankliche Verknüpfungen in den Köpfen der Interaktionspartner, hinter gesprochenen Worten oder zwischen geschriebenen Zeilen kursieren, ihr gemeinter Sinn erschließt sich – wenn überhaupt – erst im konkreten Verwendungszusammenhang, und dieser ist in der Alltagssprache beispielsweise ein anderer als in der Sprache der Medien, im Vokabular der Politik oder in der wissenschaftlichen Terminologie und hängt insgesamt betrachtet von sehr vielen Faktoren ab (Sprache, Situation, Kommunikationspartner etc.).

Die unter drittens konstatierte Mehrdeutigkeit bei der Begriffsverwendung betont nun den Aspekt, daß die vielfältigen Bedeutungsinhalte von „Jugend“ nicht klar voneinander unterschieden und abgegrenzt, gleichwohl aber nebeneinander gebraucht werden, bei der Verwendung des Begriffs also einzelne seiner „Inhalte und gesellschaftliche Vorstellungen über ihren Sinn ausgesprochen oder unausgesprochen mitschwingen“ (Markefka 1967, S. 10).⁵ Wenn die Begriffsverwendung beispielsweise auf die Jugendlichen als eine Altersgruppe abstellt (gemeinter Sinn), dann sind universell und an den Verwendungszusammenhang gebunden implizit immer auch andere Bedeutungsinhalte und bestimmte Vorstellungen hinsichtlich des Lebensgefühls dieser Menschen, ihrer typischen Verhaltensweisen, ihrer Rolle in der Gesellschaft und anderem angesprochen. In der Rezeption erhält der so verwendet Begriff „Jugend“ dann wieder eine zumindest in Nuancen andere Bedeutung (verstandener Sinn), wird bestenfalls dem gemeinten Sinn entsprechend als die Gruppe der Jugendlichen aufgefaßt und mit ähnlichen Vorstellungen und Assoziationen verknüpft.

Festzuhalten bleibt: Eine einheitliche, allgemeingültige Festlegung, was mit „Jugend“ im heutigen Sprachgebrauch gemeint ist, gibt es nicht. Der Begriff hat mehrere Bedeutungsdimensionen und eine Vielzahl von Bedeutungsinhalten, die für sich betrachtet relativ offen und unbestimmt sind und nicht klar voneinander unterschieden und abgegrenzt, gleichwohl aber nebeneinander verwendet werden. All das macht „Jugend“ zu einem schillernden, komplexen Begriff, zu einem individuellen, sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Konstrukt, das in den unterschiedlichen Interaktions-, Erfahrungs- und Gedankenkontexten eine je spezifische Gestalt erhält. Und dennoch erscheint es insgesamt betrachtet so, als ob mit „Jugend“ im alltäglichen Sprachgebrauch und damit im gesellschaftlichen Bewußtsein vorrangig die Gesamtheit junger Menschen

⁵ Die Inhalte und Vorstellungen über ihren Sinn differenziert Markefka dann in die zeitliche, sozialstrukturelle, normative und funktionale Komponente des Jugendbegriffs. Bei der zeitlichen Komponente legt er den Fokus auf die Altersabgrenzung der Jugendlichen, bei der sozialstrukturellen auf die Verhaltensformen der Gruppe der Jugendlichen in der Gesellschaft, bei der normativen auf die Leitbildvorstellungen und bei der funktionalen auf die Funktion und Rolle von „Jugend“ in der Gesellschaft.

assoziiert, dieser grundlegenden Bedeutungsdimension ein gewisses Allgemeinverständnis eingeräumt wird (vgl. Markefka 1967).⁶

Auch in der wissenschaftlichen Terminologie läßt sich kein einheitlicher, allgemeingültiger Jugendbegriff ausmachen. Aus den verschiedenen Perspektiven einzelner Disziplinen der Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften wird „Jugend“ als Gegenstand theoretischer Reflexion und empirischer Forschung sehr unterschiedlich gefaßt. Im Gegensatz zum soeben unterstellten Allgemeinverständnis von „Jugend“ scheint der Begriff in der wissenschaftlichen Betrachtung allerdings vorrangig für eine Phase in der Entwicklung des Menschen zu stehen. Denn spätestens mit der Institutionalisierung der Jugendforschung an der Wende zum 20. Jahrhundert setzte sich die Auffassung durch, „Jugend“ sei als eine biologisch und entwicklungspsychologisch begründbare, eigenständige Lebensphase zu verstehen (vgl. z.B. von Trotha 1982, Roth 1983, von Bühler 1990), und dieses moderne, klassisch-traditionelle Definitionsmuster findet sich noch heute in zahlreichen Lehrbüchern (vgl. Ferchhoff 1999, S. 68).⁷

Als eigenständige Phase in der Entwicklung des Menschen wurde „Jugend“ in der wissenschaftlichen Terminologie früh auf den Begriff gebracht. Sieht man von der teilweise schon sehr differenzierten Beschäftigung der alten Philosophen und Gelehrten mit der Jugend ihrer Zeit einmal ab – bemerkenswert zum Beispiel die Lebensphasenbeschreibung und Charakteristik von „Jugend“, wie sie sich in einer neueren Übersetzung der „Rhetorik“ von Aristoteles (1980) finden läßt – und richtet den Blick auf die wissenschaftliche Betrachtung des Phänomens in der Moderne, dann wird deutlich: „Jugend“ ist seit mehr als 200 Jahren Objekt der Wissenschaft, war im Anschluß an Jean-Jacques Rousseau zuerst Gegenstand der Pädagogik, dann der Psychologie und wird seit über 100 Jahren auch in der Soziologie und in anderen Wissenschaften erforscht (vgl. Dudek 1990).

Den Ausgangspunkt bildete der Erziehungsroman „Emile oder Über die Erziehung“ von 1762, in dem der französische Philosoph Rousseau den Lebensphasen Kindheit und Jugend einen eigenständigen Platz zuwies und die Absonderung von der Erwachsenenwelt entwicklungs- und gesellschaftstheoretisch begründete, so zumindest die Lesart von Horn (1998). Rousseau wurde damit nicht nur zum Erfinder der modernen „Jugend“, zum „principal architect“, um im Wortlaut des britischen Jugendforschers Musgrove (1964, S. 33) zu bleiben, sondern auch ein wichtiger Wegbereiter der Pädagogik. Denn die Vorstellung, die Entwicklung junger Menschen sei ein biologisch bedingter,

⁶ Markefka spricht in diesem Zusammenhang vom „globalen Jugendbegriff“. Diese Differenzierung wird in neuerer Literatur allerdings nicht aufgegriffen und weiterverfolgt. Vielmehr wird hier in aller Regel vermieden, auch nur vage ein Allgemeinverständnis von „Jugend“ zu unterstellen.

⁷ Die Überblickswerke zu „Jugend“ sprechen hier eine klare Sprache: Als wissenschaftlicher Terminus steht „Jugend“ heute in erster Linie für eine eigenständige, allerdings nicht mehr nur biologisch und entwicklungspsychologisch begründete Lebensphase des Menschen. Im Sammelband von Neidhardt et al. (1972) beispielsweise ist „Jugend“ im Kern als Jugendalter gefaßt, bei Hurrelmann (1997) als die Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, bei Horn et al. (1998) als die Zeitspanne in der Biographie des Menschen, die sich zwischen Kindheit und Erwachsenensein erstreckt, und auch in den Begriffsdefinitionen und -beschreibungen wissenschaftlicher Wörterbücher und Enzyklopädien findet sich „Jugend“ in der Regel vorrangig bzw. an erster Stelle als Lebens- bzw. Altersphase eingegrenzt (vgl. z.B. Lenzen 2001)

gegenüber exogenen Faktoren aber relativ offener Vorgang, also gesellschaftlich determiniert (durch Erziehung dementsprechend auch determinierbar), war ein wesentlicher Einfluß für die Pädagogik um 1800, zu einer Zeit, in der Schleiermacher beispielsweise Erziehung als Generationsproblem dachte und die normativen Vorgaben von Bildung, Erziehung und Unterricht entlang der Frage, was die ältere Generation mit und von der jüngeren Generation wolle, zu klären versuchte.

Als Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion und Forschung fand sich „Jugend“ danach bald in der Kulturpädagogik und der (experimentellen) Psychologie und im Verlauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, begünstigt vor allem durch die zunehmende gesellschaftliche, insbesondere (bildungs-)politische und wirtschaftliche Wertschätzung junger Menschen und im Fahrwasser der disziplinären Ausdifferenzierung universitärer Wissenschaft und Forschung, wurde „Jugend“ zum Gegenstand ganz unterschiedlicher Wissenschaftsbereiche und als Begriff dementsprechend verschieden ausdifferenziert. Es bildete sich sogar eine ganzheitlich angelegte, in der Praxis aber häufig spekulative und normativ eingefärbte, eigene Disziplin heraus, die Jugendkunde, die sich als eigenständiger Wissenschaftszweig allerdings nicht etablieren konnte.⁸ Im Ergebnis ist „Jugend“ ein Objekt verschiedener Wissenschaftsbereiche geblieben, wobei die wissenschaftliche Auseinandersetzung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem an den philosophischen, rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultäten, weniger an den wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen, medizinischen, mathematisch-naturwissenschaftlichen und theologischen Fakultäten angesiedelt war.⁹

Ende des 20. Jahrhunderts ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit „Jugend“ bereits von einem immensen und beeindruckenden, aber auch verwirrenden Angebot an vor allem jugendsoziologischen Forschungen und Theorien gekennzeichnet (vgl. Hornstein 1998). Auszumachen sind darin eine Vielzahl differenter, mehr oder weniger klar voneinander abgrenzbarer Begriffe, Konzepte und Bilder von „Jugend“ und – eng daran gekoppelt – auch sehr verschiedene Zugänge zu den dahinter stehenden Phänomenen, wobei mit unterschiedlichen Methoden versucht wird, einzelne Dimensionen des Gegenstands für sich oder im Zusammenspiel mit anderen zu erkunden, zu beschreiben, zu verstehen oder zu erklären. Je nach inhaltlicher Ausrichtung und Forschungstradition stehen dabei individuelle, soziale, kulturelle, wirtschaftliche, politische oder gesellschaftliche Aspekte von „Jugend“ im Vordergrund. Bereits der Überblick über die wichtigsten Perspektiven füllt nicht erst seit heute ganze Sammelbände (vgl. z.B. Friedeburg 1971, Neidhardt et al. 1972, Krüger 1993, Sander & Vollbrecht 2000), in denen

⁸ Die Jugendkunde in einem umfassenden Sinne war eng an den Psychologen William Stern, seiner Zeit einer der bedeutendsten Jugendforscher, gebunden. Er verstand Psychologie als eine übergreifende, an Geistes-, Sozial- und Biowissenschaften partizipierende Wissenschaft (im heutigen Jargon „Schnittpunktwissenschaft“) und beschrieb die Jugendkunde Anfang des 20. Jahrhunderts als eine „Wissenschaft von der Jugend in der Gesamtheit ihrer Erscheinungen; sie umfaßt also auch die Erforschung der kindlichen und jugendlichen Körperbeschaffenheit, der Gesundheit und Krankheit, der jugendlichen Kriminalität und Sozialität, der biologischen Erbliehkeits- und der sozialen Umweltbedingungen, unter denen Jugend steht“ (Stern 1919, S. 147). Weitere Einblicke in die Geschichte der Jugendkunde finden sich zum Beispiel in den Abhandlungen von Dudek (1989 und 1990).

⁹ Ein Indikator dafür sind die zu dieser Zeit an den Fakultäten deutscher und österreichischer Universitäten eingereichten Dissertationen zur Jugendkunde im weiteren Sinne, also inklusive der Arbeiten zu den sozialpädagogischen und juristischen Dimensionen des Jugendalters (vgl. Dudek 1990).

einzelne Wissenschaftsdisziplinen oder ihr untergeordnete Forschungsrichtungen explizit oder implizit ihren eigenen Jugendbegriff zugrunde legen und ihre spezifische Sichtweise auf den Gegenstand aufzeigen.

Die unterschiedlichen Perspektiven lassen sich verkürzt etwa so benennen: Im Spannungsfeld von Anthropologie, Biologie, Physiologie und Medizin bezeichnet der Begriff „Jugend“ eine Wachstums- und Reifephase des Menschen. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen dabei die biologisch-physiologischen Entwicklungsprozesse im Jugendalter (v.a. Geschlechtsreife, Hormonumschwung, beschleunigtes Körper-, Kräfte- und Größenwachstum). Die psychischen Zusammenhänge und Implikationen dieser Prozesse sind ein besonderes Interesse der Psychologie. „Jugend“ wird hier als ein Abschnitt der Adoleszenz, als eine Phase des Umbruchs und der Sinnsuche, der Identitätsfindung und Identitätsbildung aufgefaßt und aus den verschiedenen Perspektiven einzelner Unterdisziplinen, vor allem der Psychoanalyse (vgl. z.B. Brocher & Ekkensberger 1972) und der Entwicklungspsychologie (vgl. z.B. Oerter & Dreher 1995), einer differenzierten, am Individuum orientierten Betrachtung unterzogen. Mit vielen Schnittpunkten zur psychologischen Sicht, aber zumeist normativ, manchmal auch idealistisch angelegt ist „Jugend“ in der Perspektive von Erziehungswissenschaft und Pädagogik ganz allgemein eine wichtige Lernphase im Leben des Menschen, aufgefaßt zum Beispiel als ein zeitlich fixiertes (Bildungs-)Moratorium, ein von der Arbeitswelt der Erwachsenen abgegrenzter, aber doch auf sie ausgerichteter Schonraum (vgl. z.B. Ferchhoff 2000 und Zinnecker 1987).

Sehr unterschiedliche Auffassungen und Konzepte von „Jugend“ finden sich in der Soziologie. Der Begriff bezeichnet hier einerseits die Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, in der das Individuum die Voraussetzungen für autonomes Handeln erwirbt, andererseits die Gruppe der Jugendlichen (und jungen Erwachsenen), begrifflich eingegrenzt und erforscht zum Beispiel als Altersgruppe, soziale Gruppe, Teil der Bevölkerung, Generation oder Kohorte mit typischen Verhaltensweisen und Einstellungen (vgl. z.B. Abels 2000, Hurrelmann 1997 und Schäfers 1998). Außerdem ist „Jugend“ auch ein Spiegel der Gesellschaft, Projektionsfläche unerfüllter Hoffnungen und Ideale, vor allem aber unterdrückter Ambivalenzen und Ängste Erwachsener (vgl. Rosenmayr 1990), und sie steht in der gesellschaftswissenschaftlichen Betrachtung für Zukunft, konstituiert personell und ideell die Gesellschaft von morgen.

Den lebensweltlichen Aspekt herausstellend und nicht immer klar von der soziologischen Sicht auf die Dinge abgegrenzt steht „Jugend“ in kulturwissenschaftlicher und ethnographischer Perspektive vor allem für die Sub- oder Teilkultur der Jugendlichen, die gekennzeichnet und von der Erwachsenenwelt abgegrenzt ist durch eine eigene Ästhetik, durch spezifische Lebensstile, Werthaltungen, kulturelle Milieus, Szenen- und Cliquenzugehörigkeiten, Mediennutzungs- und Konsumweisen und anderes mehr (vgl. z.B. Baacke 1999, Jahnke & Niehues 1995, Tenbruck 1962, Willis 1991 und Vogelgesang 1994). Daneben ist „Jugend“ in der sozialwissenschaftlichen Betrachtung auch ein Synonym für Jugendlichkeit und in diesem Sinne ein idealer Wertbegriff, der ein in vielen Völkern und Kulturen hochgeschätztes Gut, einen altersübergreifend anvisierten Lebensstil bezeichnet (vgl. z.B. Ferchhoff 1999, Rosenmayr 1971 und Schäfers 1998).

In der Rechtswissenschaft trifft man auf ein juristisches Konzept von „Jugend“. Es ist ein Abbild der allgemeinen sozio-kulturellen Rollenbildungen über die Jugendlichen in der Gesellschaft und fokussiert seinen Blick einerseits auf deren Anleitungs-, Förderungs- und Unterstützungsbedürftigkeit, andererseits aber auch auf deren latentes Bedrohungspotential (vgl. Frehsee 2000). Zentrale Fragen wie Rechtsmündigkeit, Schuld- und Straffähigkeit werden dabei an Altersgrenzen festgemacht. Ein ganz anderes, das letzte hier skizzierte Bild von Jugend“ findet sich in der Wirtschaftswissenschaft bzw. Ökonomie. In dieser Perspektive ist „Jugend“ vor allem ein interessanter Konsumentenkreis, der von der Marktforschung ausgespäht und mit besonderen Marketingmaßnahmen zu erschließen versucht wird (vgl. z.B. Mildner-Blumenthal 2001). Im Kern werden Jugendliche (und junge Erwachsene) in dieser Perspektive reduziert auf ihre hohe Konsumbereitschaft und Kaufkraft.

Festzuhalten bleibt: Auch in der wissenschaftlichen Terminologie ist „Jugend“ ein Begriff mit mehreren Bedeutungsdimensionen und vielen Bedeutungsinhalten, der keiner einheitlichen, allgemeingültigen Festlegung folgt. Die zentralen Begriffsinhalte, die hinter der Wortverwendung im nichtwissenschaftlichen Sprachgebrauch stehen, finden sich zwar in der Wissenschaftssprache wieder, werden hier aber einer spezifischen Differenzierung und Konkretisierung unterzogen. Diese erfolgt im Spektrum der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen aus unterschiedlichen natur-, geistes- und sozialwissenschaftlichen Perspektiven heraus und führt so zu einer Vielzahl und Vielfalt voneinander unterscheidbarer, aber nicht immer klar abgegrenzter Begriffe, Konzepte und Bilder von „Jugend“. Darin begründet gibt es im wissenschaftlichen Diskurs viele, differente, sich im Detail aber häufig auch überschneidende Vorstellungen vom Gegenstand, gleich ob als ein Phänomen individueller, sozialer, kultureller oder gesellschaftlicher Wirklichkeit gedacht und erforscht. Gerade diese unterschiedlichen Zugänge lassen in der Zusammenschau die Komplexität und Vielschichtigkeit von „Jugend“ in der heutigen Zeit sehr deutlich werden.

Als Forschungsgegenstand – so das Fazit aus der bisherigen Betrachtung – muß „Jugend“ aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden. Innerhalb der verschiedenen Sichtweisen ist wiederum eine Vielzahl von Einzelaspekten zu berücksichtigen. Wenn auch ein komplexes Phänomen mit unzähligen endogenen und exogenen Bedingungsfaktoren, für eine medienwissenschaftliche Betrachtung von „Jugend“ sind zwei Bedeutungsdimensionen besonders hervorzuheben: erstens „Jugend“ als eine von anderen abgrenzbare Entwicklungs- und Lebensphase des Menschen, zweitens die Jugendlichen als eine soziale Gruppe, die in vielerlei Hinsicht ein besonderer Teil des gesellschaftlichen und kulturellen Ganzen ist. In den Charakteristika und Eigenarten vor allem dieser beiden zentralen Gegenstandsdimensionen liegt begründet, weshalb Jugendliche ein spezifischer Rezipientenkreis sind und als solcher auch einer an ihnen orientierten medienwissenschaftlichen Betrachtung unterzogen werden müssen. Auf die wesentlichen Begründungszusammenhänge beider Dimensionen von „Jugend“ wird daher im folgenden näher eingegangen.

1.1.2 Jugend als Entwicklungsabschnitt und Lebensphase

Jugend als Entwicklungsabschnitt und Lebensphase – dahinter verbergen sich zwei grundsätzliche Perspektiven auf das komplexe Phänomen; zwei Wissenschaftsdisziplinen mit „eigenem“ Blick auf den Menschen und sein Denken, Fühlen und Handeln: zum einen die Psychologie, hier vor allem die Entwicklungspsychologie, zum anderen die Soziologie, hier vor allem die neuere Sozialisationstheorie.¹⁰ In entwicklungspsychologischer Perspektive ist „Jugend“ ein prägnanter und prägender Abschnitt im Entwicklungs- und Reifeprozess des Menschen. Das Hauptaugenmerk liegt hier auf den psychischen Zusammenhängen der einschneidenden physiologisch-biologische Veränderungen im Jugendalter, wobei in zunehmendem Maße auch die Individuum-Umwelt-Beziehungen mit in die Betrachtung einbezogen werden (vgl. Oerter & Dreher 1995).¹¹ Im Mittelpunkt der entwicklungspsychologischen Sicht stehen aber die Strukturen der inneren Realität (genetische Veranlagung, körperliche Konstitution, Intelligenz, Psyche und Persönlichkeit), weniger ihr Zusammenspiel mit der äußeren Realität (soziale und dinglich-materielle Umwelt) und die Konsequenzen für die Gesellschaft. An diesem Punkt setzt die sozialisationstheoretische Perspektive an. Sie fokussiert ihren Blick auf den Gesamtzusammenhang von Gesellschaft, Institutionen und Individuum. „Jugend“ ist in dieser Perspektive eine biologisch mitbestimmte, aber gesellschaftlich und kulturell geformte Lebensphase, in der der Mensch in der Auseinandersetzung mit sich und der Umwelt die Fähigkeiten für die Übernahme der Erwachsenenrollen erwirbt (vgl. Hurrelmann 2002).

Beide Perspektiven, die entwicklungspsychologische und die sozialisationstheoretische, leisten ihren Beitrag für das wissenschaftliche Erklären und Verstehen des Phänomens „Jugend“. In beiden werden Charakteristika und Besonderheiten der Jugendphase deutlich, die auch für eine medienwissenschaftliche Betrachtung des Phänomens grundlegend sind: in der einen vor allem hinsichtlich der körperlichen und psychischen Entwicklung des Individuums, in der anderen vor allem hinsichtlich der kulturellen und gesellschaftlichen Determiniertheit des Heranwachsens im Jugendalter. Entlang der zentralen Momente wird „Jugend“ im folgenden als eine Entwicklungs- und Lebensphase näher bestimmt.

Mit Blick auf die körperliche und psychische Entwicklung des Menschen ist „Jugend“ ein in vielen Bereichen prägender, teilweise auch sehr belastender Abschnitt der Adoleszenz, der in etwa den Zeitraum zwischen dem 11. bis vollendeten 17. Lebensjahr umfaßt und maßgeblich geprägt ist von den einschneidenden physiologisch-biologi-

¹⁰ Einen Gesamtüberblick über die psychologischen und soziologischen Theorien zum Jugendalter gibt zum Beispiel Abels (1993). Für die entwicklungspsychologische Perspektive auf „Jugend“ siehe zum Beispiel die Einführung von Fend (2001) und den umfassenden Aufsatz von Oerter & Dreher (1995). Für die sozialisationstheoretische Perspektive siehe die Grundlegung von Geulen (1977) und die neueren Ausdifferenzierungen von Hurrelmann (2002) und Tillmann (2000) (mehr hierzu siehe Kap. 1.2).

¹¹ Frühe psychologische bzw. an psychologischen Instituten durchgeführte Arbeiten, in denen auch Aspekte der Mensch-Umwelt-Beziehungen systematisch mitbetrachtet wurden, sind zum Beispiel die von Bernfeld (1923) vorgenommene Verortung verschiedener Jugendtypen im kulturspezifischen Kontext und die milieupsychologische „Lebensraumstudie“ von Muchow & Muchow (1935).

schen Veränderungen der Pubertät (Geschlechtsreifung und Hormonumstellung, Körperwachstum und Zunahme der Körperkraft) und den damit in Zusammenhang stehenden psychischen Prozessen (Auseinandersetzung mit der eigenen körperlichen Erscheinung, Entwicklung eines Selbstbildes, mentale Ablösung vom Elternhaus u.v.a.m.) (vgl. Oerter & Dreher 1995). Im Gesamtzusammenhang von körperlicher Reifung und deren psychischer Verarbeitung ist das Jugendalter konkret auch von wesentlichen Veränderungen im Bereich der emotionalen, sozialen, kognitiven und moralischen Entwicklung gekennzeichnet. Hierzu zählen die emotionale Distanzierung vom Elternhaus, die Veränderungen in den sozialen Beziehungen, die Entwicklung von gleich- und gegengeschlechtlichem Sexualverhalten, die Ausbildung von Selbstwertgefühl, Selbstverantwortlichkeit, Konsistenzstreben und Devianz/Delinquenz und vieles andere mehr.¹²

Als Entwicklungs- und Reifeprozess ist das Jugendalter also von vielen Umbrüchen und Turbulenzen geprägt. Dabei sind es nicht nur, aber gerade die körperlichen und psychischen Veränderungsprozesse der Pubertät, die „Jugend“ als einen Abschnitt der Entwicklung und Reifung des Menschen kennzeichnen und ihn von der Kindheit und dem Erwachsenenalter abgrenzen bzw. abgrenzbar machen. Stellt man sie in den Mittelpunkt des Interesses, dann werden zwei Aspekte deutlich, die für ein umfassendes Verständnis von „Jugend“ wesentlich sind:

1. Die Veränderungsprozesse der Pubertät unterliegen dem zeitgeschichtlichen Wandel. Der Mensch erlebt sie in verschiedenen historischen Epochen und Kulturen zu unterschiedlichen Alterszeitpunkten.
2. Die Pubertätsprozesse differieren in ihrer Gestalt, Intensität und Zeitlichkeit von Mensch zu Mensch und zwischen den Geschlechtern. Sie werden individuell verschieden erlebt und empfunden, verarbeitet und bewältigt.

Die unter erstens konstatierte weltliche Determiniertheit der Veränderungsprozesse der Pubertät läßt sich mit Blick auf die Entwicklungen der letzten 100 bis 150 Jahre in einigen Ländern der gemäßigten Zone (darunter auch Deutschland) eindeutig nachweisen: Hier hat es eine säkulare Akzeleration, ein beträchtliches Absinken des Menarchealters (im Schnitt ca. drei Jahre) gegeben (vgl. Tanner 1962 und Steinberg 1993), was letztlich eine Verkürzung der Kindheit und Verlängerung der Jugend des Menschen bedeutet. Ferner lassen sich auch Unterschiede hinsichtlich der biologisch-genetischen Zugehörigkeit der Menschen und ihres Heranwachsens in unterschiedlichen Klimazonen beobachten: Individuen unterschiedlicher Abstammung (in der Gesamttendenz also auch Mitglieder unterschiedlicher Kulturkreise) reifen verschieden schnell und Individuen, die in gemäßigten Klimazonen aufwachsen, früher als die Bewohner nördlicher und tropischer Zonen.

Besonders bemerkenswert ist aber, daß der Mensch in der Moderne, im Zuge von Industrialisierung und gesamtgesellschaftlicher Modernisierung (mehr hierzu siehe Kap.

¹² Die zentralen Themen der Entwicklung im Jugendalter sind in den normativ angelegten Entwicklungsaufgaben fixiert, wobei der Identitätsbildung und den damit verbundenen Orientierungs- und Suchprozessen eine besondere Bedeutung zukommt (mehr hierzu siehe Kap. 1.2.2).

1.2.3) biologisch immer schneller zum Erwachsenen herangereift ist, einschneidende Veränderungen der äußeren Umwelt recht schnell Niedergang in der biologisch-physiologischen Entwicklung des Menschen gefunden haben. Im engen Zusammenhang damit haben sich auch die für das Jugendalter typischen Selbstfindungs- und Selbstorganisationsprozesse vorverlagert (vgl. z.B. Ariès 1992, Bründel & Hurrelmann 1996 und Honig 1999). Und so läßt sich festhalten: „Jugend“ als ein Abschnitt in der körperlichen und mentalen Entwicklung des Menschen folgt keiner zeitlich fixierten Abfolge von Teilreifen, sondern ist epochal und kulturell determiniert, beginnt in unseren Breitengraden heute deutlich früher als noch vor 100 Jahren. Oder anders ausgedrückt: Die gravierenden biologisch-physiologischen Veränderungsprozesse der Pubertät, die schon immer mit Umbrüchen und Turbulenzen verbunden waren, treffen die heutigen Jugendlichen im Vergleich zu ihren Eltern und Großeltern auffällig früh (vgl. Fend 2000).

Die unter zweitens festgestellte Individualität der Entwicklungs- und Reifeprozesse im Jugendalter zeigt sich in vielerlei Hinsicht, insbesondere mit Blick auf die Geschlechtsreifung. Sie folgt zwar einer phylogenetisch vorgegebenen Abfolge der physiologischen Teilveränderungen, die Chronologie, was Eintritt und Dauer anbetrifft, ist aber von Person zu Person sehr verschieden (vgl. Ausubel 1968). Ebenso sind die damit in Zusammenhang stehenden psychischen Prozesse in ihrer konkreten Gestalt von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich. Reifeunterschiede lassen sich als Folge individueller Akzeleration und Retardation mehr oder minder deutlich auch bei den anderen biologisch-physiologischen Veränderungsprozessen der Pubertät beobachten, und auch sie werden individuell verschieden erlebt und empfunden, verarbeitet und bewältigt. Nicht zwangsläufig daran gekoppelt folgen kognitive, moralische und soziale Entwicklung wieder einer „eigenen“ Individualität. Und so läßt sich mit Blick auf die Entwicklung und Reifung zwischen Kindheit und Erwachsenenalter konstatieren: „Nirgendwo sonst im Leben unterscheiden sich Gleichaltrige so deutlich voneinander wie im Jugendalter“ (Oerter & Dreher 1995, S. 335). Früh- und Spätreifung sind dabei Determinanten, auf die die Umwelt stark reagiert, und werden zuweilen auch direkt mit positiven und negativen Folgen für die Entwicklung des Menschen in Verbindung gebracht.¹³

Ein wesentliches Kennzeichen der Entwicklung im Jugendalter ist der Maturitätsunterschied zwischen den Geschlechtern: Mädchen reifen früher als Jungen. Die korrespondierenden Entwicklungsabschnitte bei der Ausbildung primärer und sekundärer Geschlechtsmerkmale laufen bei ihnen im Schnitt ca. zwei Jahre früher ab (vgl. Rice 1993). Die individuellen Unterschiede sind freilich auch innerhalb der Geschlechter nicht zu übersehen, Durchschnittswerte, etwa für den Zeitpunkt des Eintritts der Geschlechtsreife, der sich bei den Mädchen auf ca. 13 Jahre, bei den Jungen auf ca. 14 ½ Jahre festsetzen läßt (vgl. Ausubel 1968), dementsprechend nur bedingt aussagekräftig. Gleiches gilt für den Entwicklungsvorsprung der Mädchen beim Körperwachstum, der

¹³ So ist beispielsweise zu lesen, daß frühreife männliche Jugendliche verantwortungs- und selbstbewußter, aber auch konventioneller und humorloser als ihre Altersgenossen sind (vgl. Petersen & Crockett 1985). Auch sollen sie einem erhöhten Risiko für Devianz und Drogenkonsum ausgesetzt sein, weil sie leichter Anschluß an deviante Gleichaltrige finden (vgl. Silbereisen et al. 1991). Neben solchen empirischen Befunden gibt es auch die übergreifende These, daß Ereignisse, die unter normativen Gesichtspunkten zu früh oder zu spät auftreten, zu Krisen führen können (vgl. Neugarten 1978).

sich bezogen auf den für die Pubertät typischen Wachstumsschub nach den oft zitierten, allerdings schon betagten Daten von Shuttleworth (1939) auf ca. zwei Jahre festsetzen läßt. Auch hier zeigen sich starke, schon äußerlich klar erkennbare individuelle Differenzen.¹⁴

Besonders bemerkenswert ist und bleibt aber die früher als bei Jungen einsetzende sexuelle Reifung der Mädchen. Sie ist eine der wichtigsten Tatsachen des Jugendalters, mit weitreichenden Folgen für die soziale und emotionale Entwicklung des Menschen (vgl. Ausubel 1968). Denn die einschneidenden körperlichen Veränderungen gehen oft einher mit einer hohen Sensibilität für die eigene Körperlichkeit, mit Selbstzweifel, Verletzlichkeit, aggressiven Verhaltenszügen, Veränderungen im Beziehungsverhalten zu Familienmitgliedern (vgl. z.B. Baacke 1993 und Kromer 1995). Da sie sich bei den Mädchen wesentlich früher ereignen und von ihnen zum Teil auch intensiver empfunden werden (z.B. Akzeptanz der körperlichen Veränderungen als große Schwierigkeit und Sexualität als konkretes Thema der Reflexion und Kommunikation), kommen zu den bereits bestehenden Differenzen zwischen Gleichaltrigen beider Geschlechter insbesondere auf emotionaler, aber auch auf sozialer Ebene (z.B. über Rollenzuweisungen) neue hinzu, die auch Ausdruck in geschlechtsspezifischen Interessen und Orientierungsbedürfnissen finden. Letztlich haben die Differenzen im Denken, Fühlen und Handeln gleichaltriger Mädchen und Jungen, die sich in vielen Bereichen sozialer Wirklichkeit finden lassen, ihre Wurzeln nicht zuletzt im Maturitätsunterschied und liegen auch in den biologisch-physiologischen Veränderungsprozessen und deren Verarbeitung begründet.

Erweitert man nun die Perspektive um die Bedeutung der äußeren Umwelt und betrachtet das Zusammenspiel von Gesellschaft, Institutionen und Subjekt, dann ist „Jugend“ der Abschnitt im Leben des Menschen, in dem die in der Kindheit erworbenen individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten (emotionales Grundvertrauen, Intelligenz, motorische und sprachliche Fähigkeiten, grundlegende soziale Kompetenz) so weiterentwickelt und entfaltet werden, daß ein selbständiges und zielgerichtetes Handeln in allen zentralen gesellschaftlichen Bereichen möglich ist und die Erwachsenenrollen übernommen werden können (vgl. Hurrelmann 1997). „Jugend“ ist damit ein besonders markanter, wenn nicht der entscheidende Abschnitt im Sozialisationsprozeß, der in der neueren Sozialisationstheorie konsensual als Prozeß der Entstehung und Entwicklung von Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der Umwelt aufgefaßt wird (vgl. Zimmermann 2003). Ein wesentliches Kennzeichen dieses Prozesses ist, daß der Mensch in der produktiven Auseinandersetzung mit der inneren (Körper und Psyche) und äußeren Realität (soziale und ökologische Umwelt) eine mit spezifischen Merkmalen, Eigenschaften, Einstellungen und Handlungskompetenzen ausgestattete Persönlichkeit entfaltet (vgl. Hurrelmann 2002). Zeitlich fixiert wird die Lebensphase Jugend in diesem Kontext mit den einsetzenden Veränderungsprozessen der Pubertät als Anfangs-

¹⁴ Pointiert und auf die Zusammensetzung der Schulklassen vom fünften bis zehnten Schuljahr bezogen lassen sich die Unterschiede etwa so veranschaulichen: „Das äußere Erscheinungsbild dieser Jahrgänge macht manchmal einen grotesken Eindruck. ‚Erwachsene Frauen‘ sitzen zwischen kindlichen Jungen, großgewachsene Männer bei knabenhaften Mädchen“ (Fend 2001, S. 108).

punkt und mit der (vollständigen) Übernahme der Erwachsenenrollen als relativ offenes Ende.¹⁵

Als ein besonders markanter Abschnitt im Sozialisationsprozeß ist „Jugend“ einerseits ein sehr „ertragreicher“ Lebensabschnitt, der das Individuum in seiner Entwicklung nicht nur entscheidend nach vorn bringt, sondern ihm auch vergleichsweise viele Freiräume bietet und vielfältige Chancen eröffnet. Andererseits ist „Jugend“ aber auch ein sehr belastender Lebensabschnitt, in dem das Individuum mit hohen Anforderungen konfrontiert wird. Diese ergeben sich nicht nur aus der körperlichen Entwicklung und Reifung, sondern liegen nicht zuletzt darin begründet, daß der Mensch ein soziales Wesen ist, Normen, Werte und Verhaltensregeln das Zusammenleben bestimmen bzw. erst ermöglichen. Das Heranwachsen im Jugendalter ist dementsprechend von einer Fülle explizit formulierter oder implizit erwarteter sozialer, kultureller und gesellschaftlicher Ansprüche und Erwartungen gekennzeichnet, von denen einige universell sind (z.B. Erwachsen werden und sich bilden), andere nur für bestimmte Individuen gelten (z.B. Geschlechterrolle übernehmen), und denen der Mensch unter den Bedingungen gesamtgesellschaftlicher Modernisierung und im Spannungsfeld seiner sozialen und ökologischen Umwelten mit je spezifischen Regeln und Handlungsanforderungen gerecht werden muß (mehr hierzu siehe Kap. 1.2.3).

Sieht man sich an, wie sich die Jugend als eine biologisch mitbestimmte, aber gesellschaftlich und kulturell geformte Lebensphase für das Individuum konkret darstellt, dann werden zwei wesentliche Aspekte deutlich, die das Jugendalter im Kern als einen Lebensabschnitt mit früher soziokultureller Selbstständigkeit bei später sozioökonomischer Selbstständigkeit kennzeichnen (vgl. Hurrelmann 1997) und für ein umfassendes Verständnis von „Jugend“ grundlegend sind:

1. Die Jugend des Menschen ist heute ein Lebensabschnitt mit hohen Freiheitsgraden im Freizeitbereich, die vielfältige, in weiten Bereichen aber verkommerzialiserte Konsum-, Selbstverwirklichungs- und Partizipationsmöglichkeiten bieten.
2. Zugleich ist Jugend auch Schul- und Ausbildungszeit, eine immer länger andauernde, belastende und risikobehaftete Qualifizierungszeit, in der die spätere Plazierung in der Gesellschaft, insbesondere in der Arbeitswelt vordefiniert wird.

Die unter erstens angesprochenen hohen Freiheitsgrade im Freizeitbereich und damit verbundenen vielfältigen Möglichkeiten der Lebensgestaltung kennzeichnen die Lebensphase „Jugend“ heute als eine Zeit mit früher soziokultureller Selbstständigkeit. Das war nicht immer so. Als Lebensbereich Jugendlicher hat sich der Freizeitbereich erst in

¹⁵ Bei ihrem Überblick über die Ergebnisse der bisherigen Jugendforschung setzen Hurrelmann et al. (2002) in der 14. Shell Jugendstudie den Beginn der Lebensphase beim weiblichen Geschlecht auf 11 ½ und beim männlichen Geschlecht auf 12 ½ Jahre fest – freilich nur als Durchschnittswert angegeben und nur für die Mehrheit, nicht für alle jungen Menschen geltend gemacht. Das Ende der Jugendphase kann aufgrund der nachfolgend skizzierten Prozesse aus sozialisationstheoretischer Sicht mit einer großen Schwankungsbreite bis weit in die 20er, sogar 30er Lebensjahre hineinreichen.

den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Dieser Wandel läßt sich quantitativ an einem Mehr an Freizeit festmachen, qualitativ an einem Mehr an jugendrelevanten, meist verkommerzialisierten Konsummöglichkeiten und Warenangeboten (Kleidung, Sportartikel, Modeaccessoires, technisches Equipment, Tonträger, Jugendzeitschriften etc.). Bedingt durch die vorverlagerte Entwicklung auf der einen Seite und durch die verbesserten finanziellen Möglichkeiten auf der anderen Seite wurden die erweiterten Spielräume des Freizeitbereichs auch immer früher wahrgenommen. Konsum ist dabei zu einem bestimmenden Moment von Jugendfreizeit geworden, Mediennutzung zu einem integrativen Bestandteil des Jugendalltags.¹⁶

Die Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung ist nicht zu unterschätzen: Der Freizeitbereich bietet dem Individuum im Jugendalter in aller Regel mehr Aktions- und Entfaltungsmöglichkeiten als die anderen, von Erwachsenen dominierten Handlungsräume wie Familie und Schule. In der Freizeit sucht und findet der Jugendliche Erlebnis- und Erfahrungsräume, die größten Teils selbst gewählt und/oder selbst gestaltet sind (vgl. Schäfers 1998). Er sucht sie, weil er beim Prozeß der Ablösung vom Elternhaus den Wunsch nach Autonomie und „eigenen“ Erlebnissen hat. Er findet sie, weil er im Freizeit- und Konsumbereich vielfältige Möglichkeiten des Ausprobierens, der Selbstverwirklichung und der Partizipation erhält, und das beinhaltet weit mehr als das Experiment „Beziehung“, das eigene Projekt „Musik machen“ und die Teilhabe „Konsum“. Es beinhaltet die Möglichkeit, die eigenen Identitätsentwürfe zu erproben, und das gibt der Jugendfreizeit eine sinn- und statusverleihende Bedeutung (vgl. Zinnecker & Silbereisen 1996).

Die vielfältigen Möglichkeiten in den von der Erwachsenenwelt mehr oder minder klar abgegrenzten Freizeit- und Konsumräumen – das Spektrum reicht von der Bank im Park vor der Schule und dem eigenen Zimmer in der elterlichen Wohnung über die Halfpipe und den Technoclub bis hin zu *Cinemaxx*, *Mac Donalds* und *H&M* – sind zudem ein entscheidender Faktor für eine kulturelle Verselbständigung und Herausbildung eigener Lebensformen. „Jugend“ bedeutet daher auch eine Lebensphase mit einer eigenen Kultur, mit eigenen Lebensstilen, eigenen Formen des Zusammenlebens, eigenen Kommunikationsformen, eigenen Wertorientierungen, wobei die Abgrenzung zur Welt der Erwachsenen und auch zur Welt der Kinder explizit formuliert ist oder implizit mitschwingt, die Türen für Nichtjugendliche fest verschlossen oder nur angelehnt, aber zu sind. Die Abgrenzung zum Elternhaus bzw. zur Erwachsenengeneration wird dabei in vielen, teilweise diffizilen Bereichen deutlich, läßt sich für Außenstehende schon an Sprache, Körpersprache, Mode, Styling und Musikgeschmack erkennen.¹⁷

Die unter zweitens angesprochene Vereinnahmung der Lebensphase „Jugend“ von Bildung und Ausbildung hat weitreichende Folgen für das gegenwärtige und vor allem

¹⁶ Jugendfreizeit ist Konsumfreizeit und Medienfreizeit (vgl. Zartler 1997). Das Freizeitverhalten Jugendlicher weist schon seit einigen Jahren eine klare Konsumorientierung auf (vgl. z.B. Buchmann 1989 und Hurrelmann 1997). Ebenso sind die Massenmedien schon seit Jahren fest im Jugendalltag integriert, ist Mediennutzung zu einer beliebten und zeitintensiven Freizeitbeschäftigung geworden (mehr hierzu siehe Kap. 1.3.2).

¹⁷ Der Musikgeschmack beispielsweise ist ein wichtiger Ansatzpunkt für eine erste Abgrenzung vom Elternhaus. Jugendliche orientieren sich schon früh nicht mehr am Musikgeschmack der Eltern, sondern zunehmend an dem der Gleichaltrigen (vgl. Kromer 1995 und Zartler 1997).

für das spätere Leben des jungen Menschen. Für ihn bedeutet Bildung meist ein langes Verweilen in einer Sphäre mit Entscheidungs- und Handlungszwängen, mit institutionenspezifischen Anforderungen an das Sozialverhalten und mit hohem Leistungsdruck bei gleichzeitiger lebensgeschichtlich tiefgreifender Bedeutung (vgl. Hurrelmann 1997). Die biographische Relevanz ergibt sich aus den gesellschaftlichen Funktionen, die das Bildungssystem in der heutigen Leistungsgesellschaft übernimmt. Mit Plazierungs-, Statuszuweisungs- bzw. Allokationsfunktion auf den Begriff gebracht, bedeutet das: Der Zugang zu den verschiedenen sozialen und gesellschaftlichen Positionen und Schichten und den damit verbundenen Privilegien und Benachteiligungen ist an das Bildungsniveau gekoppelt. In der Konsequenz sieht sich der Mensch im Jugendalter mit der Auslese und Selektion vor allem nach Leistung, aber auch – gewollt, geduldet oder ungewollt – nach sozialen Merkmalen, nach sozialer, ethnischer und regionaler Herkunft konfrontiert (vgl. Geißler 2002).

Die infolge der Bildungsexpansion in den letzten Jahrzehnten zu beobachtende deutliche Verlängerung der Ausbildungszeiten führte natürlich auch zu einer Verlängerung der Jugendphase, da die Erwachsenenrollen, insbesondere der Eintritt in die Erwerbsarbeit, erst später übernommen werden (können). Damit verbunden ist einerseits eine verlängerte ökonomische Unselbständigkeit und Abhängigkeit (zunächst vom Elternhaus, später dann auch von betrieblicher oder staatlicher Förderung und/oder vom sozialen Sicherungssystem der Gesellschaft), was nicht nur belastend auf das Individuum wirkt, sondern auch der Teilhabe am von Konsum geprägten Freizeitmarkt Grenzen setzt. Die Verlängerung der Schul- und Ausbildungszeiten beinhaltet andererseits eine Freisetzung von Erwerbsarbeit, die seit Mitte des 20. Jahrhunderts „allen Jugendlichen aus allen sozialen Schichten einen Entfaltungsspielraum für Selbstfindung und Identitätsbildung ermöglicht“ (Hurrelmann 1997, S. 287). In dieser Freisetzung hat die Teilhabe am Freizeit- und Konsummarkt ihre zeitliche Basis.

Nicht zuletzt bedeutet Bildungsexpansion aber auch eine Erhöhung der formalen Bildung, wovon in der Vergangenheit die Jugend in ihrer Gesamtheit, insbesondere aber die weibliche Jugend profitieren konnte.¹⁸ Mit höherer Bildung – auch das ein Kennzeichen von Jugend – sind freilich auch höhere Ansprüche und Erwartungen verbunden, vor allem an die Qualität der Arbeitsplätze, an Spielräume der eigenen Lebensführung, an kulturelle und gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten. Angesichts des Lehrstellenmangels und der Jugendarbeitslosigkeit sowie der generellen Krise der Arbeitsgesellschaft und des „Standort Deutschland“ wird der bildungsoptimistische Lebensentwurf mit seinem optimistischen Jugendbild allerdings immer brüchiger (vgl. AGJ 1996), und es stellt sich die Frage, inwiefern die Gesellschaft den (hohen) Ansprüchen der Jugend, an denen sie maßgeblich Anteil hat, noch genügen kann.

¹⁸ Die in Westdeutschland bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hineinreichende deutliche Bildungsbenachteiligung des weiblichen Geschlechts ist heute in den meisten Bereichen nicht nur aufgehoben, sondern ins Gegenteil verkehrt. Die Fakten (vgl. Geißler 2002 und BMBF 2002): Im allgemeinbildenden Bereich haben die Mädchen die Nase klar vorn, sind in den Hauptschulen deutlich unterrepräsentiert, in den Gymnasien bzw. Oberschulen überrepräsentiert, und sie haben die besseren Noten. Auch im Ausbildungsbereich haben die Mädchen bzw. Frauen die besseren Leistungen und die höheren Ausbildungsabschlüsse. Im Hochschulbereich sind Frauen allerdings leicht unterrepräsentiert, stellen nur knapp die Hälfte der Studierenden und der Studierten.

Und dennoch: Bildung ist und bleibt Kapital, „capital scolaire“, um es in den Worten des französischen Soziologen Bourdieu (1979) zu sagen, ein in ökonomisches Kapital konvertierbares kulturelles Kapital, und daher ein zentrales Thema der Lebensphase Jugend. Bildung, Ausbildung und Qualifikation sind für das in der modernen Gesellschaft heranwachsende Individuum nach wie vor eine wichtige Voraussetzung, um (später) gesellschaftliche Chancen wahrzunehmen und soziale Risiken zu minimieren. Mit höherem Bildungs- und Qualifikationsniveau – das belegen auch aktuelle Zahlen noch – erhöhen sich die Chancen auf beruflichen Erfolg und auf hohen Lebensstandard ebenso wie die Chancen auf Selbstbestimmung und Freiheit, wogegen sich das Risiko, von Arbeitslosigkeit und Armut betroffen zu werden, verringert (vgl. Geißler 2002).

Mit den beiden soeben skizzierten Charakteristika der Lebensphase Jugend wird deutlich, daß die Lebenswelt der Jugendlichen im Kern in zwei Bereiche zerfällt: Freizeit und Bildung/Ausbildung. Die Jugendphase stellt sich dabei für das Individuum als eine Zeit mit früher soziokultureller Selbstständigkeit bei später sozioökonomischer Selbstständigkeit dar. Wesentlichen Anteil daran hat einerseits die Expansion des Freizeit- und Konsumbereichs, andererseits die Expansion des Bildungsbereichs. Die damit verbundenen hohen Freiheitsgrade auf der einen und hohen Entscheidungs- und Handlungszwänge auf der anderen Seite lassen den Menschen mehr und mehr in Widersprüchen heranwachsen. Damit ist ein Kernproblem der Lebensphase Jugend angesprochen: Es gibt eine immer größer werdende Kluft zwischen privater Sinnorientierung (Autonomie, Selbstverwirklichung etc.) und öffentlicher Sinnsetzung (Bildung, Ausbildung und Qualifikation, Übernahme der Erwachsenenrollen etc.), zwischen Selbst- und Fremdverständnis von Jugend.¹⁹ Diese Diskrepanz läßt die Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter immer schwieriger und risikobehafteter werden.

Nicht zu übersehen sind allerdings auch die „guten Seiten“. Denn die Expansion im Freizeit- und Konsumbereich wie auch die Expansion im Bildungsbereich hat den Mädchen und jungen Frauen und insbesondere den Jugendlichen aus der Unterschicht vielfältige Handlungsspielräume bzw. Zukunftschancen eröffnet, die zuvor nur den mittleren und oberen Schichten offenstanden, ein Privileg des Besitz- und Bildungsbürgerturns waren (vgl. z.B. Schäfers 1998). Ob die hinzugewonnenen Möglichkeiten die gestiegenen Risiken aufwiegen, oder besser: ob sich die Lebensphase Jugend heute für das Individuum „einfacher“ und „positiver“ darstellt als vor 50 Jahren, ist allerdings fraglich, insbesondere dann, wenn man den gestiegenen Lebensstandard nicht zum Maß der Dinge erhebt und sich den (neu hinzugekommenen) Belastungen für die jungen Menschen zuwendet (mehr hierzu siehe Kap. 1.2.3).

¹⁹ Mehr Hinweise hierzu finden sich im wissenschaftlichen Diskurs zum „Ende der Jugend“ bzw. zum „Strukturwandel der Jugend“ (vgl. z.B. Ferchhoff & Olk 1988, von Trotha 1982 und Hornstein 1988). Zusammenfassend läßt sich sagen, daß „das ‚Modell‘ Jugend, wie es bis in die letzten Jahrzehnte hinein geltend war, brüchig geworden ist, daß es eine erhebliche Diskrepanz gibt zwischen dem gesellschaftlichen ‚Programm‘ Jugend, wie es weitgehend auch noch die Institutionen, die Politik, die Öffentlichkeit, die Medien bestimmt, und der Selbstdefinition und der Wirklichkeit der Jugend selbst. In einer Zeit, die so viel ‚Jugend‘ hervorgebracht hat wie keine Epoche zuvor, ist das Programm und sind die gesellschaftlichen Ansprüche in bezug auf Jugend gleichzeitig noch nie so ins Leere gegangen. Es hat quantitativ noch nie so viel Jugend gegeben wie heute – aber noch nie war das, was Jugend sein sollte, so ‚fragwürdig‘, brüchig, ungenau und diffus“ (Hornstein 1998, S. 31f.).

Führt man die wesentlichen Bestimmungsmomente zusammen, die Jugend einerseits als einen Abschnitt der körperlichen und psychischen Entwicklung, andererseits als eine gesellschaftlich und kulturell geformte Lebensphase kennzeichnen, dann ist festzuhalten: Jugend ist ein transitorischer Entwicklungs- und Lebensabschnitt, der sich im letzten Jahrhundert grundlegend gewandelt hat. Während der Mensch biologisch immer früher zum Erwachsenen heranreift, wird er immer später zum Erwachsenen, der die volle Verantwortung in Familie und Arbeitswelt übernimmt. Die Jugend stellt sich dabei als ein turbulenter, belastender und prägender Entwicklungs- und Lebensabschnitt dar, in dem zugleich einschneidende körperliche Veränderungen und hohe gesellschaftliche Anforderungen bewältigt werden müssen. Die körperlichen und psychischen Veränderungsprozesse der Pubertät wie auch die Ansprüche und Erwartungen der Gesellschaft werden von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich wahrgenommen und empfunden, verarbeitet und bewältigt. Ebenso werden die soziokulturellen Freiheiten, die sich dem Menschen im Jugendalter schon früh bieten, individuell verschieden erlebt und ausgelebt. Jugend kann also auf der Ebene des Individuums sehr unterschiedliche Gestalten und Ausformungen annehmen, wobei Differenzen nicht nur zwischen den Geschlechtern offenkundig werden, hier aber eine grundlegende biologisch-physiologische Basis haben, die gepaart mit geschlechtsspezifischen Rollenzuweisungen aus dem sozialen Umfeld Mädchen und Jungen in Hinblick auf ihr Denken, Fühlen und Handeln zu sehr unterschiedlichen Menschen machen.

1.1.3 Jugendliche als Teil der Gesellschaft und Kultur

Ging es soeben um die Entwicklung und das Leben des Menschen in seiner Jugend, erfolgt nun ein Perspektivwechsel hin zu den jugendlichen Menschen, genauer zu der Gruppe der Jugendlichen und deren Gestalt in Gesellschaft und Kultur. Dabei ist zunächst die Frage zu klären, wer denn heute überhaupt die „Jugendlichen“ sind, im weiteren dann, was genau die Gruppe der Jugendlichen kennzeichnet und von anderen unterscheidet. Der „Jugendliche“ – so viel kurz zur Geschichte – wurde bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „erfunden“ (vgl. Roth 1983). Er tauchte 1875 in den „Blättern für Gefängniskunde“ zum ersten Mal auf und bezeichnete „das straffällig gewordene Gegenstück zum christlichen Jüngling der Jünglingsvereine: den jugendlichen Verbrecher“ (Bühler 1990, S. 28). Heute ist das Verständnis ein anderes. Wenn auch oft nicht wertfrei verwendet und nicht selten mit abweichendem Verhalten in Verbindung gebracht, sind die Jugendlichen heute nicht nur die delinquenten, sondern alle Menschen im Jugendalter bzw. alle jugendlichen Menschen. In ihrer Gesamtheit sind sie eine heterogene soziale Gruppe, die trotz schillernder Vielfalt in größere Zusammenhänge gebracht einen spezifischen Teil des gesellschaftlichen bzw. kulturellen Ganzen stellt.

Eine heterogene Gruppe sind die Jugendlichen bereits aufgrund ihrer Entwicklung und Reifung, die – wie gezeigt – die Menschen einer Altersgruppe nirgendwo sonst im Leben so verschieden und unterscheidbar werden läßt wie im Jugendalter. Eine heterogene Gruppe sind die Jugendlichen aber auch aufgrund der verschiedenen sozialen und

ökologischen Lebenswelten, unter deren Eindruck sie heranwachsen. Daß Jugendliche dennoch eine „zusammengehörige“ Gruppe, ein mehr oder minder klar abgegrenzter Teil des gesellschaftlichen und kulturellen Ganzen sind, läßt sich bereits daran erkennen, daß es eine Altersgruppe gibt, die im Selbst- und Fremdverständnis Jugend ist (vgl. Schäfers 1998). Es läßt auch daran erkennen, daß die Gesellschaft spezifische Erwartungen an die Menschen dieser Altersgruppe richtet und ihnen „besondere Räume“ (Schulen, Ausbildungsstätten, Freizeitzentren etc.) zur Verfügung stellt. Und nicht zuletzt läßt es sich daran erkennen, daß die Jugendlichen eigene Lebensformen, Lebensstile und kulturelle Orientierungen (entwickelt) haben, die sich von denen der Erwachsenen und Kinder in zentralen Punkten unterscheiden. Jugendliche – und darum geht es jetzt – sind also eine spezifische Altersgruppe in der Bevölkerung, ein Teil der Gesellschaft, und eine Gruppe von Menschen mit spezifischen Lebensformen, Lebensstilen und Orientierungen, eine Teil- bzw. Subkultur.²⁰

Sieht man sich zuerst an, was die Jugendlichen als einen Teil der Gesellschaft, als eine spezifische Bevölkerungsgruppe kennzeichnet, dann läßt sich vereinfacht sagen: ihr Alter. Das mag auf den ersten Blick verwundern, vielleicht auch tautologisch erscheinen, vor dem Hintergrund der grundlegenden Funktionsweise faktisch aller Gesellschaften trifft es aber den Kern. Denn das Alter der Menschen ist neben dem Geschlecht das älteste Strukturierungsprinzip für soziale Phänomene, an das die Verteilung von Macht und andere soziale Tatsachen direkt oder indirekt gebunden sind (vgl. Schäfers 1998). Insbesondere vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Rollenzuweisungen, mit denen jeder Altersgruppierung ihre grundlegenden Merkmale zugeschrieben werden, gehören Alter und Altersunterschiede „zu den fundamentalsten und wichtigsten Aspekten menschlichen Lebens“ (vgl. Eisenstadt 1966, S. 13). Für Jugendliche wie für Kinder und Erwachsene heißt das: An ihr Alter sind spezifische Erwartungen und Ansprüche, aber auch Freiheiten und Freiräume gebunden. Sei es durch Gesetze, Bestimmungen und Verordnungen, durch gesellschaftliche Konventionen, Sitten und Bräuche oder durch Handlungsanforderungen, Verhaltensregeln und Gepflogenheiten im sozialen Umfeld, letztlich ist die Lebenswelt der Jugendlichen, ihr Zugang zu den gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen, ihr „Platz“ in der Gesellschaft durch ihr Alter entscheidend vorbestimmt, was nicht heißt, daß es innerhalb dieses gesetzten Rahmens nicht auch Spielräume und Entfaltungsmöglichkeiten gibt.

Inwieweit die vorhandenen Spielräume und Entfaltungsmöglichkeiten wahrgenommen werden (können), hängt einerseits von den Bedürfnissen und Interessen der Jugendlichen selbst ab, andererseits auch von den persönlichen Lebenshintergründen wie Geschlecht, ethnische Herkunft, Bildung und soziokulturelles Milieu, denn daran sind

²⁰ Einen differenzierten Gesamtüberblick hierzu geben zum Beispiel Ferchhoff (1999) und Tenbruck (1962). Zur Grundlegung der Alters- bzw. Bevölkerungsgruppe der Jugendlichen siehe zum Beispiel Eisenstadt (1966), zur Sub- bzw. Teilkultur der Jugendlichen zum Beispiel Baacke (1999). Die empirischen Fakten zur jugendlichen Bevölkerung in der Bundesrepublik finden sich unter anderem bei Geißler (2002) und natürlich in den Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes (StBA), die aktuellsten repräsentativen Befunde zu den Lebensformen, Lebensstilen und Orientierungen Jugendlicher in der 14. Shell Jugendstudie (vgl. Linssen et al. 2002 und Gensicke 2002).

explizit oder implizit gesellschaftlich gewollte oder geduldete Privilegien und Benachteiligungen gebunden. Eine Betrachtung der Jugendlichen als Teil der Gesellschaft – das die Konsequenz – darf also nicht am Alter halt machen, sondern muß eine Vielzahl von individuellen und sozialen Faktoren mit berücksichtigen. Die demographischen Strukturmerkmale der Bevölkerungsgruppe sind hier sicher ein wichtiger, aber nur ein erster Schritt, um der – abgesehen vom chronologischen Alter – sehr heterogenen Gruppe der Jugendlichen auch nur ansatzweise gerecht zu werden. Als Teil der Gesellschaft muß die Gruppe der Jugendlichen natürlich zudem im gesamtgesellschaftlichen Kontext, insbesondere im Zusammenhang mit der Sozialstruktur der Gesellschaft betrachtet werden, denn hier liegt der Stellenwert, den Jugendliche in der Gesellschaft haben, bereits ein Stück weit begründet.²¹

Sieht man sich nun an, wie die Altersgruppe der Jugendlichen in der Bundesrepublik Deutschland zur Jahrtausendwende konkret gestaltet ist und welchen Stellenwert sie in der von Überalterung, wirtschaftlichen Problemen und leeren Kassen gekennzeichneten Gesellschaft hat, dann ist im wesentlichen auf zwei Besonderheiten aufmerksam zu machen:

1. Die Jugendlichen sind eine an ihrem Alter idealtypisch eingegrenzte, immer kleiner werdende Minderheit in der Bevölkerung, die in differierenden Lebenskontexten heranwachsende Menschen mit sehr unterschiedlichen individuellen Dispositionen zusammenfaßt.
2. Die Jugendlichen sind in der Gegenwart bei der gesellschaftlichen, insbesondere politischen Partizipation eine benachteiligte Bevölkerungsgruppe, haben aber bereits in der näheren Zukunft die steigenden Lasten des Wohlstandes (mit) zu tragen.

Die unter erstens angesprochene „idealtypische“ Eingrenzung der Jugendlichen als eine spezifische Altersgruppe in der Bevölkerung wird besonders deutlich, wenn man Fremd- und Selbstverständnis von Jugendlichen gegenüberstellt. Im Sinne des Gesetzes, also im rechtlich-verbindlichen „Fremdverständnis“ der Gesellschaft, sind in der Bundesrepublik die unter 14jährigen „Kinder“ (§ 7 KJHG), die 14- bis unter 18jährigen „Jugendliche“ (§ 1 JGG und § 7 KJHG) und die 18- bis unter 21jährigen „Heranwachsende“ (§ 1 JGG) bzw. die 18- bis unter 27jährigen „junge Volljährige“ (§ 7 KJHG). Dieses, mit Blick auf die zeitliche Ausdehnung der Jugendphase enge Verständnis von Jugendlichen, in dem durch weitere Gesetze und Bestimmungen (z.B. BGB, SGB und JöschG) auch an die beinhalteten Jahrgangsstufen rechtliche Teilreife gebunden sind, ist insofern für die jungen Menschen alltagsrelevant, da damit zum einen Rechts- und Straffähigkeit, zum anderen auch die Zugänge zu vielen gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen geregelt werden, und zwar unabhängig von der Individualität in der körperlichen, psychischen, emotionalen, kognitiven und sozialen Entwicklung. Die fixen Al-

²¹ Dementsprechend wird die Altersgruppe der Jugendlichen in soziologischer Perspektive auch meist direkt im Zusammenhang mit der Sozialstruktur der Gesellschaft thematisiert (vgl. Eisenstadt 1966). Als frühe Beispiele dafür sollen die Arbeiten von Parsons (1942) und Davis (1944) genügen.

tersgrenzen für Volljährigkeit, Wahlrecht, Schulpflicht, Ehemündigkeit, Erwerb des Führerscheins, Aufenthalt in Gaststätten oder Besuch von Film- und Tanzveranstaltungen sind hier nur einige Beispiele.²²

Auch im „Fremdverständnis“ der Sozialwissenschaften werden Jugendliche häufig als eine Altersgruppe gefaßt, aber nicht so eng wie in den rechtlichen Bestimmungen, und nicht so restriktiv, was fixe Altersgrenzen anbetrifft. Als Eingrenzung findet man relativ oft das 13. bis 25. Lebensjahr. Differenziert wird dabei in Jugendliche im engeren Sinn (13- bis 18jährige), Heranwachsende (18- bis 21jährige) und junge Erwachsene, die ihrem sozialen Status und Verhalten nach noch als Jugendliche anzusehen sind (21- bis 25jährige, ggf. auch ältere) (vgl. z.B. Schäfers 1998 und Hurrelmann 1997). Doch diese Eingrenzung ist keineswegs bindend. So firmieren in den „Jugendstudien“ unter „Jugend“ beispielsweise die Altersgruppen der 10- bis 15jährigen, 12- bis 16jährigen, 13- bis 18jährigen, 15- bis 19jährigen, 15- bis 24jährigen und 17- bis 21jährigen, wobei die Festlegungskriterien häufig nur unzureichend expliziert und kaum nachvollziehbar sind (vgl. Zartler 1997).

Kaum präziser, oder besser: sehr individuell ist das Verständnis der Jugendlichen selbst. Fragt man zum Beispiel die 12- bis 24jährigen danach, ob sie sich eher als Jugendliche oder Erwachsene sehen, ergibt sich folgendes Bild: Von den Jüngeren, den 12- bis 14jährigen, sieht sich bis auf wenige Ausnahmen noch jeder als Jugendlicher. Von den 15- bis 17jährigen, von denen also, die im Fremdverständnis in aller Regel zur Jugend gehören, zählt sich bereits jeder Zwölfte zu den Erwachsenen. Und von den 22- bis 24jährigen, die im rechtlich-verbindlichen Sinne keine Jugendlichen mehr sind, verortet sich noch jeder Vierte als Jugendlicher (vgl. Münchmeier 1997).²³ Spätestens hier wird klar: Als eine Altersgruppe lassen sich Jugendliche nur idealtypisch eingrenzen. Gleich wo die Linie gezogen wird, die Altersgruppe der Jugendlichen enthält nicht nur und nicht alle, die im Selbst- und Fremdverständnis Jugendliche sind. Dennoch: Die Linie wird gezogen – in Gesetzen und deren Anwendung, in der Gesellschaft und deren Alltag, in der Wissenschaft und deren Forschung, wobei die rechtlich-verbindliche Grenzziehung aus genannten Gründen eine besondere Alltagsrelevanz für Jugendliche hat.

Egal wo genau im Spektrum vom Beginn des zweiten bis zum Ende des dritten Lebensjahrzehntes fixiert, die Altersgruppe der Jugendlichen ist eine immer kleiner werdende Minderheit in der Bevölkerung. Nach den aktuellsten Zahlen des Statistischen Bundesamtes leben in der Bundesrepublik gegenwärtig ca. 5,4 Millionen 12- bis 17jährige, das entspricht nur knapp 7 % der Gesamtbevölkerung. Faßt man die Gruppe der Jugendlichen etwas weiter, sind es ca. 9 Millionen 12- bis 21jährige, was in etwa einem Bevölkerungsanteil von 11 % entspricht. Es waren einmal sehr viel mehr, und es werden

²² Ein ersten Überblick über die Vielzahl und Vielfalt der rechtlichen Regelungen geben zum Beispiel Hurrelmann (1997) und Schäfers (1998). In den 70er Jahren hatten sich einige wesentliche Bestimmungen geändert, teilweise parallel zur zeitlichen Ausdehnung der Jugendphase (Anhebung des Mindestalters für den Berufseintritt und Heraufsetzung der Vollzeitschulpflicht), teilweise aber auch konträr (Herabsetzung der Volljährigkeitsgrenze) (vgl. Hornstein 1985).

²³ Ein ähnlich uneinheitliches Bild zeichnen die Ergebnisse einer für österreichische 11- bis 14jährige repräsentativen Studie, in der nach dem Selbstverständnis als Kind bzw. Jugendlicher gefragt wurde: Fast jeder zweite 12jährige (47 %) schätzte sich noch als Kind ein, bei den 13jährigen jeder Fünfte (21 %) (vgl. Kromer 1995).

immer weniger, so etwa lassen sich die Auswirkungen von niedrigen Geburtenraten, verlängerten Zeiten bis zum ersten Kind und einer immer höheren Lebenserwartung der Menschen auf den Anteil der Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung zusammenfassen. Lebten Anfang der 70er Jahre noch ca. 18 Millionen unter 18jährige im alten Bundesgebiet, sind es heute keine 10 Millionen mehr, obwohl die Gesamtbevölkerung im gleichen Zeitraum und Territorium zugenommen hat. Und diese Tendenz setzt sich fort. Sieht man sich die zukunftsprognostizierende Animationen der Alterspyramide auf der offiziellen Website des Bundesamtes für Statistik an, dann wird klar, daß die Jugendlichen in den nächsten Jahrzehnten rein quantitativ in der Bevölkerung nicht an Stellenwert hinzu gewinnen, sondern verlieren werden.²⁴

Mit Blick auf die soziodemographischen Merkmale der jungen Menschen, die die Gruppe der Jugendlichen stellen, wird die Vielgestaltigkeit der deutschen Jugend bereits offenkundig. Wichtige Parameter hierfür sind die Geschlechterverteilung, die ethnische Herkunft, die lebensweltliche Verortung in der (Groß-)Stadt oder auf dem Land, in den neuen oder in den alten Bundesländern, der Bildungshintergrund und die Schichtzugehörigkeit, wobei diese Kriterien sowohl Gemeinsamkeiten mit als auch Unterschiede zu anderen Bevölkerungsgruppen offenlegen, immer aber für die Heterogenität der Gruppe der Jugendlichen stehen.²⁵

Die Altersgruppe der Jugendlichen – das ein erstes Kennzeichen – ist entgegen der Tendenz in der Gesamtbevölkerung von einem leichten Überhang des männlichen Geschlechts (etwas über 51 %) gekennzeichnet, was allerdings nicht auf die Zusammensetzung jeder Schulklasse „durchschlägt“, sondern „nur“ das Geschlechterverhältnis insgesamt, unter Umständen auch in größeren Sozialverbänden der Jugendlichen (auf dem Schulhof, beim Sportfest etc.) prägt. Diese Disproportionalität, die sich auch bei Kindern und (jungen) Erwachsenen zeigt, resultiert daraus, daß seit Jahren mit relativer Konstanz mehr Jungen als Mädchen geboren werden. Sie unterscheidet hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses die jüngeren Generationen deutlich von der Generation der Alten, die durch die geringere Lebenserwartung der Männer von einem deutlichen „Frauenüberhang“ gekennzeichnet ist.

Wesentlich für das Zusammenleben der Jugendlichen ist die spezifische Zusammensetzung der Altersgruppe nach der ethnischen Herkunft ihrer Mitglieder. Etwa jeder elfte Jugendliche (9 %) ist Ausländer, wobei hier natürlich zu berücksichtigen ist, daß fast die Hälfte der ausländischen Wohnbevölkerung seit 15 oder mehr Jahren in der Bundesrepublik Deutschland lebt und sehr viele der ausländischen Jugendlichen die meiste Zeit ihres Lebens auch hier verbracht haben, wenn sie nicht ohnehin hier geboren sind. Die ausländische Jugend – und das ist das Bedeutsame – stellt hinsichtlich ihrer Größe und sozialen Lagerung eine eigene Sozialgruppe unter den Jugendlichen dar (vgl. Schäfers

²⁴ Legt man die wissenschaftlichen Kriterien zugrunde, dann wird diese Tendenz durch die länger andauernde Jugendphase ein Stück weit aufgefangen. Die fixe rechtliche Definition von Jugendlichen spricht aber eine andere Sprache.

²⁵ Wenn im folgenden anhand dieser Strukturmerkmale die Gruppe der Jugendlichen und deren Gestalt in der Gesellschaft näher bestimmt wird, dann geschieht dies – wenn nicht explizit eine andere Quelle genannt wird – auf der Grundlage der Daten des Statistischen Bundesamtes, wie sie sich im Überblick auf der offiziellen Website und im Detail im Statistischen Jahrbuch (vgl. StBA 2002) finden.

1998), was eine besondere Qualität insofern erhält, daß der Ausländeranteil in einzelnen Städten wie Stuttgart, Frankfurt oder Offenbach, aber auch in ländlichen Gemeinden industrieller Ballungsgebiete teilweise ein Drittel der ansässigen Bevölkerung übersteigt.

Auch ist die Gruppe der Jugendlichen mit über zehnjährigem Abstand zur Wiedervereinigung noch immer entscheidend davon gekennzeichnet, daß die einen in den neuen (ca. 22 %), die anderen in den alten Bundesländern heranwachsen (ca. 78 %). Zu verweisen ist in diesem Zusammenhang zum Beispiel auf die herkömmlichen Formen des (familiären) Zusammenlebens, die in der Vergangenheit praktizierten Erziehungsstile und die überkommenen Wertorientierungen, die sich zumindest ein Stück weit von den älteren Generationen auf die jüngeren, von Eltern auf Kinder übertragen und ost- bzw. westspezifische Spuren hinterlassen. Außerdem ist nicht zu übersehen, daß es zwischen neuen und alten Bundesländern nach wie vor, teilweise erhebliche sozioökonomische und sozialstrukturelle Unterschiede gibt, vor allem was verfügbares Familieneinkommen, Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Lehrstellenmangel und daran geknüpft auch die Zukunftserwartungen der jungen Menschen anbetrifft, nicht zuletzt aber auch hinsichtlich des in den neuen Bundesländern viel geringeren Ausländeranteils und der geringeren Bevölkerungsdichte, die anteilig mehr Menschen in strukturschwachen ländlichen Regionen heranwachsen läßt, als es in den alten Bundesländern der Fall ist.

Und hier schließt der nächste Punkt an: Es gibt die Jugendlichen, die auf dem Land groß werden (ca. 17 % leben in Gemeinden mit unter 5.000 Einwohnern), und die Jugendlichen, die in einer Großstadt heranwachsen (31 % leben in Großstädten mit 100.000 und mehr Einwohnern), was vor allem in Hinblick auf die Zugänge zu gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen die Lebenswelt und die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung von Stadt- und Landjugendlichen voneinander unterscheidbar macht. Generell ist in diesem Zusammenhang auf teilweise deutliche Differenzen hinsichtlich der Lebenslagen, der Lebensbewältigung und des familialen Generationenverhältnisses aufmerksam zu machen (vgl. Böhnisch & Müller 1989), die Stadt- und Landjugendliche unterschiedlich heranwachsen lassen.

Ein zentrales Kennzeichen der deutschen Jugend ist auch, daß – begründet durch die Schul- und Berufsschulpflicht – die meisten Jugendlichen in den verschiedenen Bildungsinstitutionen verweilen, was sie insbesondere von der Erwachsenenbevölkerung deutlich abgrenzt. Bis zum 16. Lebensjahr besuchen in der Bundesrepublik fast alle noch die Schule. Sieht man sich die Gruppe der 12- bis 25jährigen, die Jugendlichen im weiten Sinne also, etwas näher an (vgl. Linssen et al. 2002), dann ergibt sich folgendes Bild: Fast die Hälfte der 12- bis 25jährigen (48 %) geht (noch) zur Schule, ein Drittel ist in Ausbildung oder bereits erwerbstätig (je 17 %), 12 % studieren, 6 % sind arbeitslos oder nicht erwerbstätig. Von den Schülern unter den 12- bis 25jährigen gehen 41 % auf das Gymnasium, 25 % auf die Realschule und 21 % auf die Hauptschule. Nach dem Verlassen der Schule, auch das wird in den Zahlen deutlich, werden die Jugendlichen der Bundesrepublik recht schnell mit den realen Problemen auf dem Arbeitsmarkt konfrontiert: Bereits 12 % der unter 26jährigen, die die Schule bereits verlassen haben, sind arbeitslos bzw. arbeitssuchend, wie es neudeutsch heißt.

Bei einer Betrachtung der Altersgruppe der Jugendlichen darf auch die Schichtzugehörigkeit nicht aus dem Blick geraten, denn sie prägt in hohem Maße den Jugendalltag, definiert Probleme und Chancen der Heranwachsenden. Leitet man die soziale Schicht, wie in der 14. Shell Jugendstudie getan, aus dem Schulabschluß des Vaters, der Wohnform der Eltern (Eigentum oder zur Miete), der Bücheranzahl im Elternhaushalt und der finanziellen Lage ab, dann zeigt sich ganz klar, daß die Jugendlichen in sehr unterschiedlichen sozialen Schichten heranwachsen, was weitreichende Implikationen für die Wahrnehmung gesellschaftlicher Chancen hat. So zeigt sich zum Beispiel, daß soziale Schichtung und Bildungsniveau eng zusammenhängen. Mit anderen Worten: die sozial Benachteiligten sind auch die Bildungsbenachteiligten. Nur wenige Jugendliche aus der Unterschicht (10 %) gehen mit dem Abitur von der Schule, bei denen aus der Oberschicht sind es die meisten (62 %) (vgl. Linssen et al. 2002).

Die Altersgruppe der Jugendlichen ist nicht zuletzt – das keineswegs paradox – auch davon kennzeichnet, daß sich ihre Mitglieder hinsichtlich des Alters unterscheiden. Selbst wenn man ein enges Verständnis zugrundelegt und die Jugendlichen auf die Bevölkerungsgruppe der 12- bis 17jährigen eingrenzt, dann liegen doch zwischen dem 12. und 17. Lebensjahr Welten, zumindest was die körperliche, psychische, kognitive, emotionale und soziale Entwicklung anbetrifft (vgl. Kap. 1.1.2). Insgesamt läßt sich also bereits mit Blick auf einige wesentliche Strukturmerkmale festhalten, daß die Jugendlichen in der Bundesrepublik mehr sind als „nur“ eine relativ kleine Altersgruppe in der Bevölkerung. Als ein Teil des gesellschaftlichen Ganzen sind sie ein Teil des strukturierten, organisierten und überaus komplexen Systems menschlichen Zusammenlebens, in einigen Merkmalen anderen sozialen Gruppen sehr ähnlich (v.a. hinsichtlich des Geschlecht und der geographischen und ethnischen Herkunft), in einigen Merkmalen deutlich von den anderen unterscheidbar (v.a. hinsichtlich des Alters und des Verweilens in den Bildungsinstitutionen), in jeder Hinsicht aber eine heterogene soziale Gruppe, in der verschiedene Menschen aus ganz unterschiedlichen Lebenskontexten zusammengefaßt sind, die sich in der spezifischen Situation befinden, nach und nach die Erwachsenenrollen zu übernehmen.

Die unter zweitens angesprochene Benachteiligung der Jugendlichen bei der gesellschaftlichen Partizipation ist mit den altersabhängigen Zugangsmöglichkeiten zu gesellschaftlichen und kulturellen Lebensbereichen bereits deutlich geworden. Eine wegen ihrer gesamtgesellschaftlichen Relevanz besondere Qualität hat in diesem Zusammenhang die Benachteiligung der Jugendlichen im politischen Bereich, und hierauf richtet sich jetzt der Blick. Sieht man einmal davon ab, welche Möglichkeiten der Freizeit- und Konsumbereich, aber auch der Bildungsbereich den Jugendlichen bieten, was die Gesellschaft an materiellem Wohlstand und kulturellen Kapital für die junge Generation bereithält, dann ist nicht zu übersehen, daß gerade die Partizipationsmöglichkeiten der Jugendlichen im politischen Bereich sehr eingeschränkt sind. Insbesondere die unter 18jährigen sind davon betroffen. Sie haben auf die Bundespolitik, versteht man sie als Resultat des demokratischen Entscheidungsprozesses „Wahl“, keinen Einfluß, auf die Kommunalpolitik nur in einigen Bundesländern (in Niedersachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern) und dort auch nur, wenn sie be-

reits 16 Jahre alt sind. Hinzu kommt, daß der Einfluß der Jugendlichen, die als Jungwähler an die Urne treten (dürfen), sehr gering ist, weil sie einerseits eine sehr kleine Minderheit in der gesamten Wählerschaft darstellen, andererseits (nicht erst seit heute) ohnehin eine geringe Wahlbeteiligung (teilweise über 20 % unter dem Gesamtdurchschnitt) mitbringen (vgl. Schneekloth 2002).

Auch sind die direkten Partizipationsmöglichkeiten von Jugendlichen in politischen Gremien und Handlungsfeldern auf dem Papier zwar vorhanden, faktisch aber eher gering. Denn die geringe Beteiligung Jugendlicher in politischen Institutionen und die fast ausschließlich von der Altengeneration besetzten Verantwortungspositionen haben nicht nur mit einem Desinteresse der jungen Generation an offizieller Politik (Politiker, Parteien, Gremien, Ausschüsse etc.), konkret vor allem mit einer Parteienverdrossenheit (vgl. Albert et al. 2002) zu tun, sondern auch mit den Strukturen und Machtverhältnissen in der Gesellschaft im allgemeinen und in der Politik im speziellen.²⁶ Im Kern bleiben den Jugendlichen „nur“ die nichtinstitutionalisierten politischen Partizipationsmöglichkeiten und gesellschaftlichen Aktivitäten, und je weiter sie von der offiziellen Politik entfernt sind und sich auf die junge Generation, auf soziale Belange oder auf den Umwelt- und Tierschutz beziehen, desto eher – so erscheint es mit Blick auf die Datenlage (vgl. z.B. Fischer 1997, Gensicke 2002 und Schneekloth 2002) – werden sie auch wahrgenommen.

Eine Benachteiligung der Jugendlichen gegenüber den älteren Generationen läßt sich nicht nur bei den Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart ausmachen, sondern auch hinsichtlich der Frage, was die nähere Zukunft bringen wird. Denn als eine immer kleiner werdende Minderheit haben die Jugendlichen von heute als die Erwachsenen von morgen die immer höheren Lasten des Wohlstandes zu tragen, die in einer überalterten Gesellschaft mit nach dem Solidaritätsprinzip aufgebauten Sozialsystemen auflaufen. Zugleich befinden sich die Jugendlichen – wie gezeigt bereits nach Verlassen der Schule – mitten im Strudel der Probleme auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, und der zieht nicht erst seit heute vor allem die Bildungsbenachteiligten mit nach unten. So gesehen erscheint es fast so, als würden die Jugendlichen für das Bildungsmoratorium und die Freiheiten im Freizeit- und Konsumbereich nicht heute, aber morgen unnachgiebig zur Kasse gebeten, und zwar vor allem diejenigen, die aufgrund ihrer sozialen Schicht und den damit verbundenen sozioökonomischen Restriktionen vergleichsweise wenig davon profitieren.

Dennoch: Bei allen Benachteiligungen in Gegenwart und Zukunft dürfen die deutlich verbesserten Lebensbedingungen der Jugendlichen nicht gänzlich aus den Augen verloren werden. Sie sind – das sollte mit den angeführten Aspekten deutlich geworden sein

²⁶ Vieles auf den Punkt bringend läßt sich sagen: „Zwar gibt es den Begriff ‚Junge Wilde‘, mit dem bestimmte Abgeordnete in den Parteien belegt werden, aber diese ‚Jungen‘ stehen oft schon im fünften Lebensjahrzehnt und ebenso alt sind die meisten jugendpolitischen Sprecherinnen und Sprecher der Parteien. Die Beteiligung Jugendlicher in politischen Institutionen ist gering. Die Einnahme einer Position in Parteien ebenso wie in der Legislative und der Exekutive ist primär nach dem Senioritätsprinzip organisiert. Mit anderen Worten, nicht Originalität der Ideen, Frische des Engagements o.ä. Fähigkeiten der jungen Generation zählen hier, sondern das geduldige Durchschreiten der Institutionenhierarchie bestimmt, ob einer eine führende Position einnimmt. Junge Verantwortungsträger sind die Ausnahme, die die Regel bestätigen“ (Schorb & Theunert 2000b, S. 21).

– aber nur die eine Seite der Medaille. Die andere stellt die Jugendlichen von heute als eine Gruppe mit eingeschränkten Partizipationsmöglichkeiten dar, die schwierigen Zeiten entgegensieht und entgegengieht. „Das landläufig zu hörende Urteil: ‚Der Jugend ging es noch nie so gut wie heute!‘, trifft deshalb – wenn überhaupt – nur die halbe Wahrheit. Natürlich, im Vergleich zur Weimarer Zeit oder auch zu den Fünfziger Jahren sind die Taschengelder heutzutage hoch, haben die Jugendlichen überwiegend ein eigenes Zimmer, längere Schulzeiten, bessere Bildungsmöglichkeiten, haben sie verständnisvollere Eltern, die einen ‚partnerschaftlichen‘ Erziehungsstil pflegen, machen sie weitere Urlaubsreisen und so fort. Eine ganz andere Frage aber ist, welche Zukunft in Bezug auf Arbeitsplatz und Einkommen, Umweltbedingungen und Gesundheit, gewaltfreies und sicheres Zusammenleben, Selber-handeln-können bzw. unbeeinflussbaren Sachzwängen-unterworfen-sein sie sich ausrechnen können oder erhoffen bzw. befürchten“ (Münchmeier 1997, S. 278).

Sieht man sich jetzt an, was die Jugendlichen als einen Teil der Kultur kennzeichnet, dann ist in Abgrenzung zur Betrachtung der Jugendlichen als einen Teil der Gesellschaft zunächst auf einen Aspekt aufmerksam zu machen: Die eigenständige Sub- bzw. Teilkultur der Jugendlichen stellt nicht primär auf das Alter der Individuen ab, sondern auf die jugendspezifischen Lebensformen, Lebensstile und kulturellen Orientierungen. Diese sind insofern ungefähr auch der Altersgruppe der Jugendlichen zuzuordnen, weil – wie gezeigt – das Alter in erheblichen Maße die „Räume“ vorgibt, in denen sich die Menschen bewegen, die Lebenswelt der Jugendlichen von den auf ihr Alter bezogenen gesellschaftlichen Ansprüchen und Erwartungen, aber auch von den „zugewiesenen“ Freiheiten und Freiräumen vorstrukturiert ist. Auch halten sich die Jugendlichen in ihrer Freizeit (das ist die zeitliche Basis der Jugendkultur) primär unter Gleichaltrigen (das ist die personelle Basis der Jugendkultur) auf (vgl. Schäfers 1998). In der Gesamttendenz bilden sich die jugendspezifischen Lebensstile und kulturellen Orientierungen also in den Lebenswelten der und unter den Menschen im Jugendalter heraus. Sie können aber auch das Leben älterer oder jüngerer Gesellschaftsmitglieder kennzeichnen, die im Selbstverständnis noch oder schon Jugendliche sind und sich in den entsprechenden Handlungsräumen „stilecht“ bewegen.

Die frühe wissenschaftliche Beschäftigung mit Jugendkultur setzt an einer klassischen soziologischen Definition an. Ihr zufolge ist die Teilkultur der Jugendlichen ganz allgemein betrachtet ein relativ kohärentes System, das innerhalb des Gesamtsystems der nationalen Kultur eine eigene Welt für sich darstellt (vgl. Sutherland et al. 1952). Wesentlich ist dabei, daß eine solche Subkultur strukturelle und funktionale Eigenheiten entwickelt, „die ihre Mitglieder in einem gewissen Grade von der übrigen Gesellschaft unterscheiden“ (Bell 1971, S. 83). In der Teil- bzw. Subkultur der Jugendlichen bilden sich diese „Eigenheiten“ im Umgang der Jugendlichen mit der äußeren Umwelt und unter den spezifischen Lebensbedingungen in modernen Gesellschaften heraus. Sie sind gewissermaßen ein Reflex auf die nur partiellen Orientierungshilfen von Familie und Schule und der damit verbundenen Unsicherheit, die durch den Wert- und Verhaltenspluralismus noch verstärkt wird. Und sie sind ein Reflex auf die mangelhafte Rollendefinition für Jugendliche und die eingeschränkten Rechte und Mitwirkungsmöglichkeiten

sowie die darin begründete emotionale und soziale Labilität, die in ein Schutz- und Orientierungsbedürfnis umschlägt, dem die traditionellen pädagogischen Ordnungsmächte nicht gerecht werden können (vgl. Bell 1971 und Eisenstadt 1966). Damit ist bereits angesprochen, was die Sub- bzw. Teilkultur der Jugendlichen, die Jugendkultur leistet: Sie verringert die Unsicherheiten der Jugendlichen, bietet ihnen Schutz, erleichtert ihnen die Orientierung, gibt ihnen bessere Identifikationsmöglichkeiten als die Mehrheitskultur und kompensiert letztlich auch Sozialisierungsdefizite von Familie und Schule.

Geht man der Frage nach, welche „Eigenheiten“ die Jugendkultur in Deutschland hat, dann bietet sich die grundlegende Arbeit des Tübinger Soziologen Tenbruck (1962) zu „Jugend und Gesellschaft“ für einen ersten Zugang an. Er hat die Jugendlichen schon früh als eine Teilkultur definiert und darauf abgestellt, daß sie nicht nur ihre unverwechselbaren Formen des Umgangs, Sports und Vergnügens, sondern auch ihre eigene Mode, Moral, Literatur, Musik und Sprache besitzen, letztlich also „souverän“ alle Lebensgebiete erfaßt werden. Und es trifft den Kern noch heute. Allerdings – das zeigt der Blick auf überkommene Jugendkulturen und epochale Jugendgestalten deutlich (vgl. z.B. Ferchhoff 1999 und Zinnecker 1987) – sind die spezifischen Inhalte und Formen der materiellen und geistigen Jugendkultur teilweise andere, auf alle Fälle vielfältiger geworden, woran die Expansion des Freizeit- und Konsumbereichs entscheidend Anteil hat. Ebenso gibt es heute – den gesamtgesellschaftlichen Differenzierungs-, Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen entsprechend (mehr hierzu siehe Kap. 1.2.3) – nicht mehr die eine, sondern eine zersplitterte Jugendkultur, zergliedert in viele, einzelne, meist deutlich voneinander abgesetzte Jugendteilkulturen und Jugendszenen, zu denen neue hinzu kommen und bereits bestehende zum „Auslaufmodell“ werden bzw. ihren ursprünglich jugendspezifischen Charakter verlieren.

Die zentralen Momente, also die teilkultur- und szenespezifischen Lebensformen, Lebensstile und Orientierungen der Jugendlichen, weisen dabei klare Differenzen, aber auch Überschneidungen zu den zentralen Momenten der jeweils anderen auf und sind innerhalb der Jugendteilkulturen und Jugendszenen mal relativ variabel, mal starr. Verortet sind die Teilkulturen meist in bestimmten Milieus bzw. geben diese erst die entscheidende Prägung, einige eher auf dem Land, andere nur in der Großstadt, manche im niedrigen Bildungsmilieu, andere im hohen, einige bei den weiblichen Jugendlichen, viele bei den männlichen. Einzelne Jugendkulturen und Szenen hier jetzt herauszugreifen, etwa nach dem Prinzip der Szenengröße, würde der Vielfalt kaum gerecht werden, in jedem Fall nicht den Jugendlichen, die in den „kleinen“, weitgehend unbekanntem Teilkulturen und Szenen agieren und dort eine ebenso wichtige Stütze fürs Leben und Freiraum fürs Ausleben finden, wie diejenigen, die in den „großen“, bekannten, oft negativ konnotierten Teilkulturen und Szenen agieren, seien es die vielbeschriebenen Hooligans, Skins oder Gothics.²⁷

Versucht man sich dennoch einen Überblick darüber zu verschaffen, wie die Sub- bzw. Teilkultur der Jugendlichen in der BRD heute gestaltet ist, dann bieten sich als Zugang

²⁷ Hierfür sei auf die Vielzahl jugendkultureller Standortbeschreibungen verwiesen (vgl. z.B. Farin 2001, Großegger & Hinzlmaier 2002 und SPoKK 1997).

die wissenschaftlichen Typisierungen bzw. Typisierungsversuche an, die – wenn sie denn überhaupt das gesamte Spektrum abzudecken vermögen – freilich reduzieren, vereinfachen, abstrahieren und sich dadurch immer auch von der Realität entfernen und im Ergebnis die vielfältigen Spielweisen teilweise hinter merkwürdigen Begrifflichkeiten „verstecken“, die den Jugendlichen selbst wohl etwas befremdlich, also lebensweltfern vorkommen dürften. Mit Blick auf die Flut solcher Typisierungen scheint es aber mittlerweile der beste Weg zu sein, der zersplitterten Jugendkultur unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten möglichst nahe zu kommen. Dabei zeigen bereits die Kriterien, nach denen abstrahiert wird, daß die heutigen Jugendkulturen nicht nur vielfältig, sondern auch vielschichtig sind.²⁸

Nach der vielzitierten Typologie von Ferchhoff (1999) lassen sich im groben sechs Typen jugendkultureller Lebensmilieus und Szenen ausmachen: Erstens die *religiös-spirituellen jugendkulturellen Szenen*, bei denen das Aufgehoben-Sein durch Jenseitsverbundenheit im Mittelpunkt steht (z.B. Jugendsekten und Grufties). Zweitens die *kritisch engagierte Szene im gegenkulturellen Milieu*, gekennzeichnet von Kreativität, diskursiver Kommunikation und von einer freiwilligen Verpflichtung gegenüber dem Gemeinwohl (z.B. Ökos und Alternative). Drittens die *Szene der körper- und actionorientierten Jugendkulturen*, in der vor allem der männliche Masochismus ausgelebt und auch vor körperlicher Gewalt nicht zurückgeschreckt wird (z.B. Rocker und Hooligans). Viertens die *manieristisch-postalternativen Jugendmilieus*, geprägt von Kaufkraft und Hedonismus und auf Mode, Medien, Konsum, Musik, Erlebnisse, Spaß und Vergnügen fixiert (z.B. Schicki Mickis und Konsum-Kids). Fünftens die *institutionell integrierten Jugendlichen*, zu denen die mit Abstand meisten Jugendlichen gehören und die meist auffällig unauffällig und oft noch zu Hause leben, aber selbstständig sind (z.B. Stinos). Und sechstens die *Milieu- und Szenevermischungen*, personell repräsentiert von Jugendlichen, die flexibel, offen, gegenüber anderen (auch Fremden) tolerant sind und sich nicht festlegen (müssen) (z.B. Patchwork-Jugendliche).

Trotz der Vielfalt und Vielschichtigkeit gibt es auch einige Gemeinsamkeiten, die sich wie ein roter Faden durch (fast) alle Jugendteilkulturen ziehen. Sie resultieren im Kern daraus, daß Jugendkultur in der Freizeit und in den Peer-groups stattfindet, also allen Jugendteilkulturen und Jugend Szenen eine zumindest strukturell vergleichbare Basis zugrunde liegt. Die wesentliche Gemeinsamkeit ist dabei die Medien- und Konsumbezogenheit, oder besser: die enge Verflechtung der Jugendkulturen mit Medien und Konsum. Bereits „in den fünfziger Jahren wurden die Jugendlichen von der Konsumgesellschaft entdeckt und werden seitdem als positives gesellschaftliches Leitbild bis hin zu einem Jugendkult propagiert“ (Hermsen 1998, S. 111). Die heutige Jugendkultur ist denn auch durch und durch von Konsum und Medien durchdrungen, wobei den ver-

²⁸ In den Jugendstudien finden sich Typisierungen beispielsweise hinsichtlich der kulturellen Lebensmilieus Jugendlicher (vgl. Ferchhoff 1999), ihrer kulturellen Orientierungen (vgl. Luger & Windahl 1986), ihrer Wertorientierungen (vgl. z.B. Bonfadelli et al. 1986 und Gensicke 2002), ihrer sozialen Orientierungsmuster (vgl. Jugendwerk der Deutschen Shell 1985), ihrer Lebensstile (vgl. z.B. Ulbrich-Hermann 1999 und Georg 1992), ihres Verhältnisses zu Politik und Gesellschaft (vgl. z.B. Münchmeyer 1997), ihrer Alltagswelten und ihres Alltagshandelns (vgl. Lenz 1985) und ihrer Medienutzung (vgl. z.B. Luger 1985).

schiedenen Medien mit ihrer Omnipräsenz im Jugendalltag eine besondere Bedeutung zukommt (mehr hierzu siehe Kap. 1.3.2). Sie dienen den Jugendlichen der Orientierung, Unterhaltung und Entspannung, bieten ihnen ein breites Spektrum an symbolischen Materialien (vgl. Willis 1991) und inszenieren – auch das hat Geschichte – die Moden, Trends und Stile, die Jugendkultur kennzeichnen, bzw. greifen bestehende Spielweisen auf, spitzen sie zu und verstärken sie, ohne dabei den eigenen Profit aus den Augen zu verlieren.

Pointiert läßt sich dies sehr plastisch so zusammenfassen: „Elvis, Petticoats, Kofferradios, James Dean – die amerikanische Jugendkultur der 50er Jahre stand am Beginn von Jugendkultur überhaupt. Mit dem Rock ‚n‘ Roll entwickelten sich erstmals eine Musik und eine Mode, die speziell für Teenager gemacht wurden. Warum passierte das ausgerechnet in den 50er Jahren, warum in den USA? Die Antwort ist simpel: weil Geld da war. Die amerikanischen Teenager der Nachkriegszeit waren die ersten Jugendlichen der Welt, die in nennenswertem Maße Taschengeld zur Verfügung hatten und eine eigene Kultur auch ökonomisch in Gang bringen konnten. Vor allem die Schallplatten-gesellschaften, aber auch die Film- und die Modeindustrie stürzten sich auf diese neu entstandenen Märkte. Was vielfach als Jugendrevolte – ‚Denn sie wissen nicht, was sie tun‘ – hochstilisiert wurde, läßt sich aus der Sicht der Teenager viel banaler ausdrücken: ‚Wir haben jetzt Geld, und wir wollen Spaß. Also bitte, laßt euch etwas einfallen!‘ Daran hat sich bis heute nichts geändert. Jugendkultur ist nicht nur Äußerung der Wertvorstellungen Jugendlicher, Jugendkultur ist immer auch eine große Chance, neue, kurzlebige und überflüssige Produkte auf den Markt zu werfen. Mehr denn je ist Jugendkultur heute ein Bastard aus echten Bedürfnissen und Gefühlsäußerungen auf der einen sowie aus raffinierten Marketingstrategien auf der anderen Seite“ (Jahnke & Niehues 1995, S. 26f.).

Wenn von Jugendkultur die Rede ist, dann ist also nicht nur auf die gesamtgesellschaftlichen Bedingungen abzustellen, die die verunsicherten, orientierungs- und schutzbedürftigen Jugendlichen in die Peer-groups und zu den Medien „treiben“, sondern auch auf das kommerzielle Moment, daß der Jugendkultur eine gewisse Dynamik gab und sie bis heute ein Stück weit auch definiert. Die Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit dessen, was sich heute als Jugendkultur darbietet, bedurfte dabei einiger Jahrzehnte, in denen sich nicht nur der Freizeit- und Konsumbereich rasant gewandelt haben, sondern Jugendliche auch das nötige Kleingeld in die Tasche bekamen, um daran teilhaben zu können. Es versteht sich von selbst, daß sie dadurch auch zu einer interessanten Zielgruppe für die Wirtschaft wurden, für die Werbung, für das Marketing und daran anschließend für den Produktabsatz.²⁹ Dennoch sollte bei aller Idealisierung, Kommerzialisierung und Mediatisierung nicht aus dem Blickfeld geraten, „daß Jugendkulturen eine

²⁹ Schneller und mit geringerem Aufwand als bei anderen Altersgruppen lassen sich bei den Jugendlichen Marken etablieren, und mit einer eigenen Kaufkraft von ca. 25 Milliarden Euro jährlich, was fast dreimal so viel ist wie in den 70er Jahren, verfügen die Jugendlichen auch über die nötige Kaufkraft, wobei nicht zu vergessen ist, daß durch ihren Einfluß auf die Kaufentscheidung in den Familien noch viel mehr Geld bewegt wird (vgl. hierzu z.B. die Sichtung nicht nur wissenschaftlicher Quellen von Thole 2002, S. 664). Als Träger von Jugendlichkeit und als Repräsentanten eines altersübergreifend anvisierten Lebensstils werden die Jugendlichen ein Stück weit auch selbst zum „Werbeträger“, nicht zuletzt für Kinder und Erwachsene.

kulturelle Produktivkraft darstellen, die trotz der Amalgamierung mit Medien und Kommerz erheblich ist und zweierlei leistet: auf der personal-individuellen Ebene die Subjektwerdung des heranwachsenden Menschen, und auf der ästhetisch-gesellschaftlichen Ebene die fortschreitende Auflösung kultureller Hegemonien, die auch als Demokratisierungsgewinn gedeutet werden kann“ (Baacke 1999, S. 5).

Insgesamt bleibt festzuhalten: Jugend und Jugendlichkeit sind „etablierte Sozial- und Kulturerscheinungen, einschließlich ihrer zeitgenössischen Kommerzialisierung und der Kurzlebigkeit von Moden, Trends und Stilen“ (Schäfers 1998, S. 204). Als Teil der Gesellschaft sind die Jugendlichen eine hinsichtlich des Alters idealtypisch eingegrenzte, immer kleiner werdende und sehr heterogene soziale Gruppe, die bei der gesellschaftlichen, insbesondere der politischen Partizipation benachteiligt ist und einer schwierigen Zukunft entgegenseht. Als Teil der Kultur sind die Jugendlichen eine soziale Gruppe mit eigenem Raum zur Selbstverwirklichung und zum Sich-Ausleben, aber auch ein wirtschaftlich interessanter Konsumenten- und Mediennutzerkreis. Die Jugendlichen selbst – das zeigt sich in beiden Perspektiven – lassen sich nicht auf einen Nenner bringen, weder hinsichtlich ihrer Lebenskontexte, noch hinsichtlich ihrer Lebensformen, Lebensstile und kulturellen Orientierungen.

1.1.4 Jugendliche als ein spezifischer Rezipientenkreis

Die heutige Jugend – das ist in der bisherigen Darstellung deutlich und in einigen zentralen Punkten ausdifferenziert geworden – ist eine weibliche und männliche Jugend, eine Schul- und Bildungsjugend, eine arbeitsferne Jugend, eine Freizeitjugend, eine politisch vergessene Jugend, eine parteiverdrossene Jugend, eine Jugendkulturjugend, eine Gleichaltrigenjugend, eine Kaufkraft-, Konsum- und Medienjugend. Damit wurden keineswegs alle, aber die für eine medienwissenschaftliche Betrachtung von Jugend wesentlichen Dimensionen des komplexen Phänomens angesprochen.³⁰ Die Besonderheiten, die dabei angeführt worden sind, zeichnen explizit oder implizit dafür verantwortlich, daß sich Jugendliche auch hinsichtlich ihres Medienumgangs in vielen Punkten von Kindern und Erwachsenen unterscheiden. Letztlich machen sie deutlich, daß Jugendliche entwicklungs- und sozialisationsbedingt ein ganz spezifischer Rezipientenkreis sind.

Die Bezugspunkte für eine medienwissenschaftliche Betrachtung von Jugend sind dementsprechend die körperliche, psychische und soziale Entwicklung im Jugendalter und die besondere Stellung der Jugendlichen im gesellschaftlichen und kulturellen Ganzen. Gesamtorientierungsrahmen ist die spezifische Lebenssituation, wie sie trotz interindividueller Unterschiede im Kern alle Jugendlichen kennzeichnet und sie zu einer eigenen, aber sehr heterogenen Gruppe macht. Darin begründet lassen sich die Jugendlichen als ein spezifischer Rezipientenkreis an folgenden drei zentralen Punkten festma-

³⁰ Ferchhoff (1999) beispielsweise differenziert in noch in zehn weitere grundlegende Jugendgestalten, die das Heranwachsen heute kennzeichnen, und gibt damit den zur Zeit wohl besten Überblick über die Komplexität des Phänomens.

chen, die hier jetzt vor allem einer ersten Abgrenzung dienen, in den weiteren Teilen der vorliegenden Arbeit dann theoretisch und am konkreten Beispiel empirisch entfaltet werden:

1. Jugendliche haben entwicklungsbedingt spezifische inhaltliche Interessen, ästhetische Vorlieben und Umgangsweisen und als erste Multimediageneration auch eine umfangreiche technische Ausstattung und Kompetenz.
2. Durch Reglementierungen des Jugendmedienschutzes und andere erzieherische Interventionen haben Jugendliche einen eingeschränkten Zugang zur Medienwelt, der nach und nach (vollständig) freigegeben wird.
3. Mit ihrer Kaufkraft und Konsumfreudigkeit sind die Jugendlichen eine sehr wichtige, raffiniert umworbene und hart umkämpfte Zielgruppe auf dem von Kommerz bestimmten Medien- und Werbemarkt.

Die unter erstens angeführten jugendspezifischen Zugänge zu den Medien ergeben sich aus der besonderen Lebenssituation Jugendlicher. Zur Abgrenzung von anderen Rezipientengruppen ist hier auf zwei wesentliche Aspekte aufmerksam zu machen. Einerseits hängt vom Entwicklungsstand ab, wie mit Medien umgegangen wird und umgegangen werden kann: Geistige und sozial-moralische Fähigkeiten leiten das Verständnis und die Interpretation von Medienangeboten, der Entwicklungsstand beeinflusst die handlungsleitenden Themen und diese haben wiederum Bedeutung für die Medienpräferenzen und die Orientierungssuche, „also für all das, wonach in den Medien Ausschau gehalten wird, um es auf die Tauglichkeit für die eigenen Persönlichkeits- und Lebenskonzepte zu prüfen“ (Theunert 2003, S. 62). Bei aller Individualität in der körperlichen, psychischen, kognitiven, emotionalen und sozialen Entwicklung haben Jugendliche also (auch) jugendspezifische Bedürfnisse, Wünsche, Hoffnungen, Ängste, Vorstellungen, Orientierungen, Vorlieben und Abneigungen, die sich von denen der Kinder und Erwachsenen in vielen Punkten unterscheiden, nicht selten sogar konträr zu ihnen sind und die individuellen Mediengänge leiten. Besonders deutlich wird das mit Blick auf die zentralen Themen und Probleme des Jugendalters („Abnabelung“ vom Elternhaus, Annäherung an das andere Geschlecht, Stellung in der Peer-group, Identitätsbildung etc.). Die damit in Zusammenhang stehenden Orientierungs- und Suchprozesse lassen Medienangebote für Jugendliche alltagsrelevant werden, die ihnen adäquate Information, Orientierung und Identifikationsmöglichkeiten bieten oder aber ihnen erlauben, von den Problemen Abstand zu gewinnen, den „Alltagsstreß“ zu vergessen.

Andererseits sind die heutigen Jugendlichen die erste Generation, die mit einem Medienensemble aufgewachsen ist, daß insbesondere durch die Möglichkeiten von Computer und Internet sehr viel mehr bietet als das, was ihre Eltern und Großeltern in ihrer Jugend zur Verfügung hatten und teilweise auch heute noch zur Verfügung haben. Und abgesehen von einigen Vorbehalten gegenüber „alten Medien“ wie Buch und Tageszeitung bedienen sich die Jugendlichen wie selbstverständlich aus dem heute vielfältigen Medienangebot, was die aktuellsten Ausstattungs- und Nutzungsdaten für die 12- bis 19jährigen sehr deutlich machen (vgl. Feierabend & Klingler 2003). Die meisten Jugendlichen

in diesem Alter besitzen bereits eine HiFi-Anlage mit CD-Player (88 %), ein Handy (82 %) und ein Fernsehgerät (66 %). Spielkonsole, Videorecorder und Mini-Disc-/Mp3-Player haben bereits in vielen deutschen Jugendzimmern Einzug gehalten. Fast jeder zweite 12- bis 19jährige (47 %) hat einen eigenen Computer, ein eigener Internetzugang ist bei den meisten von ihnen mit dabei. Und für die nicht so gut ausgestatteten Jugendlichen ist es mittlerweile kein Problem mehr, über Freunde, Bekannte und Verwandte oder in Bibliotheken, Schulen und Freizeitzentren an den neuen Möglichkeiten teilzuhaben, was sich in den Nutzungsdaten auch widerspiegelt. Mehr als zwei Drittel der 12- bis 19jährigen (70 %) nutzen den Computer mittlerweile mehrmals die Woche oder täglich, die meisten Jugendlichen in diesem Alter (83 %) zumindest gelegentlich auch das Internet. Die anderen Medien, allen voran das Fernsehen, gefolgt von Musik-CDs/Kassetten, Radio und Zeitungen/Zeitschriften, sind ohnehin bereits im Jugendalltag integriert (mehr hierzu siehe Kap. 1.3.2).

Die unter zweitens angesprochenen Beschränkungen des Medienzugangs Jugendlicher ergeben sich aus den Reglementierungen des Staates, den Maßnahmen der Freiwilligen Selbstkontrollen der Anbieter und den Erziehungspraktiken im familiären Bereich. Die staatlichen Reglementierungen sind erst kürzlich (am 1. April 2003 in Kraft getreten) im „Staatsvertrag über den Schutz der Menschenwürde und den Jugendschutz in Rundfunk und Telemedien“ (Jugendmedienschutz-Staatsvertrag – JMStV) neu justiert worden. In diesem umfassenden Regelwerk wird der Jugendmedienschutz in der Bundesrepublik Deutschland festgeschrieben, werden den Kindern und Jugendlichen wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen (vgl. Kap. 1.1.3) auch im Medienbereich rechtlichverbindliche Grenzen gesetzt. Mit der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien (BPjM), vormals Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften (BPjS), gibt es denn auch eine mit weitreichenden Kompetenzen ausgestattete Behörde, die tätig wird. Seit 1954 indiziert sie jugendgefährdende Medien, macht sie zumindest auf dem Papier für die Jugendlichen unzugänglich.

Alltagsrelevant sind vor allem die Altersfreigaben der Freiwilligen Selbstkontrollen von Filmwirtschaft (FSK), Fernsehen (FSF) und Unterhaltungssoftware (USK), die Maßnahmen der Freiwilligen Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter (FSM) zur Verhinderung der Verbreitung rechtswidriger und jugendgefährdender Online-Inhalte und nicht zuletzt die senderseitige Vorsperre im Digitalen Fernsehen. Für die Jugendlichen bedeuten all diese Maßnahmen: Ihnen wird der Zugang zu bestimmten Medieninhalten versperrt, oder besser: erschwert. Es gibt natürlich den Reiz des Verbotenen, den Thrill des 23-Uhr-Films und die Neugierde auf das Ab-18-Splatter-Video, der die Jugendlichen die Schranken überwinden läßt. Und die „Hartgesonnenen“ überschreiten Grenzen sowieso. So gilt beispielsweise das Listing rechtsextremer Musik-CDs in der BPjM-Indizierungsliste in der entsprechenden Szene als „Qualitätskriterium“, und das es nicht nur dort „Aufhorchen“ läßt, daß belegen die nach dem Listing in die Höhe schnellenden Verkaufszahlen der dann illegal vertriebenen Tonträger.³¹

³¹ So gesehen läßt sich die bisherige Indizierungspraxis auch als Mißerfolg werten: „Die von sensationseisenden Medienberichten verursachten und begleiteten Indizierungen der Bonner ‚Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften‘ weckten das Interesse ‚normaler‘ jugendlicher Konsum-

Alltäglich sind auch die Erziehungspraktiken in der Familie, die allerdings im Altersverlauf der Jugendlichen deutlich an Bedeutung verlieren und immer weniger deren Medienzugänge einschränken. Sehr deutlich wird das beispielsweise bei der familiären Fernseherziehung. Während die meisten 12- bis 15jährigen (74 %) noch klare Vorgaben von den Eltern bekommen, was wann erlaubt ist, findet dieser direktive Erziehungsstil nur noch bei 36 % der 16- bis 17jährigen Anwendung (vgl. Schorb & Theunert 2001). Zu berücksichtigen ist auch, daß sich durch die Entwicklungen im Medienbereich und den Kompetenzvorsprung der Jugendlichen insbesondere bei den neuen Medien die erzieherische Intervention durch die Eltern immer schwieriger gestaltet. Und was außerhalb der heimischen Sphäre passiert, also da, wo die Jugendlichen relativ oft Medien auch nutzen (bei Freunden und Bekannten, im Internetcafé etc.), entzieht sich ohnehin der elterlichen Kontrolle.

Dennoch: Insgesamt bleibt festzuhalten, daß die Jugendlichen einen eingeschränkten Zugang zum Medienbereich haben. Das unterscheidet sie von den Erwachsenen, denen das gesamte Spektrum an verfügbaren (legalen) Medieninhalten offen steht, und von den Kindern, die noch weniger nutzen dürfen, allerdings auch nicht so sehr an der Erwachsenenwelt und deren Inhalte interessiert sind, da sie (noch) nicht so weit über den eigenen „Tellerrand“ schauen wie die Jugendlichen, die in Vorbereitung der Übernahme der Erwachsenenrollen stehen und bei den Orientierungs- und Suchprozessen zwangsläufig auch auf die Inhalte der Erwachsenenwelt (nicht nur Familie, Beruf und Arbeit, auch Sexualität, Krieg und Gewalt) treffen. Die Zugangsbeschränkungen für die junge Generation befinden sich allerdings auch in Auflösung. Denn einerseits sind die Jugendlichen die Altersgruppe, für die sich der Medienmarkt sukzessive ganz öffnet, sei es durch die wegfallenden Altersbeschränkungen und Sendezeitgrenzen oder durch die nachlassenden Interventionen der Eltern. Andererseits wird durch die heutige hohe medientechnische Ausstattung der Jugendlichen und ihre Technik- und Anwendungskompetenz die Reglementierung und Kontrolle immer schwieriger wird, sei es durch die Maßnahmen des Jugendmedienschutzes oder durch die technisch und kognitiv häufig überforderten Eltern.

Die unter drittens konstatierte Zielgruppenorientierung der Medien, die Jugendliche zu einem ganz spezifischen Rezipientenkreis macht, verläuft analog zu und in Abhängigkeit von der Zielgruppenorientierung in der den Marktgesetzen unterworfenen Gesellschaft. Hintergrund sind seitens der Jugendlichen ihre spezifischen Interessen und Bedürfnisse (s.o.), vor allem aber ihre Kaufkraft und Konsumfreudigkeit (vgl. Kap. 1.1.3), und seitens der Medien die kommerziellen Interessen, oder besser: die finanziellen Abhängigkeiten der verschiedenen Anbieter, für die hohe Einschaltquoten, verkaufte Exemplare oder Seitenzugriffe nicht nur ein Indikator für die Akzeptanz ihrer Angebote

menten: Was verboten ist, macht scharf. Die Indizierungslisten verwandelten sich auf Schulhöfen in Hitlisten; sobald die Indizierung oder auch Beschlagnahme einer Produktion bekanntgegeben wird, laufen überall in der Republik die CD-Brenner heiß; die Auflagen steigen“ (Farin 2000, S. 8). Das populärste Beispiel: „Der nette Mann“, das erste Album der Band *Böhse Onkelz*, verkaufte sich bis zu seiner Indizierung etwa 2.000 mal. Mittlerweile gehört es zu den am häufigsten kopierten Alben in Deutschland (geschätzt werden weit über eine Mill. Raubkopien). Mehr Hinweise zu diesem Thema finden sich zum Beispiel in der vom Archiv der Jugendkulturen (2001) herausgegebenen und als Lose-Blatt-Sammlung bis heute fortgeführten Publikation.

beim Publikum sind, sondern auch die zum Fortbestand notwendigen Werbe- und zunehmend auch Merchandisingeinnahmen fließen lassen. In der Konsequenz gibt es eine Vielzahl und Vielfalt an Medienangeboten (Fernsehsendungen, Radiosendungen, Zeitschriften, Internetseiten etc.), die speziell für Jugendliche gemacht sind bzw. möglichst viele aus dieser Zielgruppe an sich, an die darin enthaltenen Konsumanreize und Werbebotschaften, im Idealfall auch an den Anbieter insgesamt binden sollen. Im Vordergrund steht dabei in aller Regel nicht die Frage, wie den Jugendlichen pädagogisch wertvolle und ihren Bedürfnissen entsprechende Inhalte angeboten werden können, sondern wie mit möglichst geringen Kosten möglichst viele kaufkräftige und konsumfreudige junge Menschen an die (Werbe-)Angebote herangeführt werden können und sich über Merchandising noch zusätzlich Produkte verkaufen lassen.³²

Daß die Jugendlichen auf dem von Kommerz bestimmten Medienmarkt einen ganz spezifischen Rezipientenkreis verkörpern, läßt sich in vielen Bereichen beobachten, sei es als Leserschaft von Jugendzeitschriften wie *Bravo*, als Hörschaft von Radiosendern wie *Eins Live*, als Konsumenten aktueller Pop- und Clubmusik-CDs oder als Zuschauer der beliebten Musikkanäle *MTV* und *VIVA*, der „Werbeplattformen“ der besitzenden Musikkonzerne. Ein prominentes Beispiel sind die beliebten Daily Soaps, allen voran *Gute Zeiten, schlechte Zeiten*, die Jugendliche als Kernzielgruppe haben und wochentäglich ein Millionenpublikum erreichen. Als „Lifestyle-Inszenierungen“ bieten sie vielfältige Identifikationsmöglichkeiten (vgl. Göttlich & Nieland 1998), greifen Probleme und Themen Jugendlicher und junger Erwachsener auf und verarbeiten dabei auch aktuelle Trends, Moden und Stile. Durch ihre Präsenz nicht nur im Fernsehen, sondern auch auf dem Bücher- und Zeitschriftenmarkt und im Internet sind die Daily Soaps mit ihrer beeindruckenden Wertschöpfungskette (Fernsehwerbung, Anzeigenwerbung in den Zeitschriften, Bannerwerbung auf den Interseiten und Merchandisingprodukte) gerade unter wirtschaftlichen Gesichtspunkte ein treffliches Beispiel dafür, daß Jugendliche eine sehr wichtige und hart umkämpfte Nutzergruppe sind, die zu erreichen für die Anbieter sehr lukrativ ist. Denn bei vergleichsweise geringen Produktionskosten können – Erfolg vorausgesetzt – beachtliche Gewinne realisiert werden (vgl. z.B. Göttlich & Nieland 2001, Hajok 2003, Heinrichs & Jäckel 1999). Ein brandaktuelles Beispiel findet sich im Zeitschriftenmarkt: *NEON*, das junge Magazin des *stern*, das mit dem Motto „Eigentlich sollten wir erwachsen werden“ ein Gegenwartsproblem der verlängerten Jugend (vgl. Kap. 1.1.2) aufgreift und damit „gekonnt“ die Zielgruppe der jungen Erwachsenen definiert und anspricht.

Abgesehen von konkreten Medieninhalten sind die Jugendlichen von heute als erste Multimediageneration (s.o.) auch eine spezifische Zielgruppe für bzw. ein spezifischer Rezipientenkreis von neuen technischen Entwicklungen im Medienbereich. Denn Up-

³² Ausgefällte Konzepte der Marketingstrategen, hergeleitet nicht selten in der Sphäre universitärer Wissenschaft und Forschung, sind die Folge. Ein bekanntes Beispiel ist das Konzept des „Kult-Marketings“, in dem durch Rückgriff auf Rituale und Trends Kulte geschaffen und verstärkt werden sollen (vgl. Bolz & Bosshart 1999), was insbesondere vor dem Hintergrund der Orientierung Jugendlicher an Marken, Moden, Trends und Stilen Gewicht erhält und die enge Verflechtung zwischen Jugendkulturen und dem Medien- und Konsumbereich (vgl. Kap. 1.1.3) verdeutlicht. Gängige Praxis ist auch die wissenschaftlich fundierte Herleitung von Erfolgsindikatoren zur Erreichung jugendlicher Zielgruppen (für den Fernsehbereich vgl. z.B. Bergmann 1998).

to-date zu sein auf dem Freizeit- und Konsummarkt heißt für die Jugendlichen heute auch, auf dem aktuellsten Stand der Medientechnik zu sein. Beispiele hierfür sind Mp3- und DVD-Player, Desktops und Laptops oder aber Handys, mit denen sehr viel mehr möglich ist als „nur“ entgeltlich zu telefonieren. Zwar sind sie für einen breiten Markt gemacht, die Jugendlichen aber häufig die Kernzielgruppe bzw. finden sich in den einzelnen Produktpaletten immer auch Modelle, die nicht nur hinsichtlich ihres Designs und ihrer Handhabbarkeit, sondern auch hinsichtlich ihrer technischen Möglichkeiten eigens für den Markt der Jugendlichen entwickelt wurden.

Insgesamt bleibt festzuhalten: In der spezifischen Lebenssituation, in der sich Jugendlichen befinden, sind sie auch ein spezifischer Rezipientenkreis. Entwicklungs- und sozialisationsbedingt haben sie von Kindern und Erwachsenen unterscheidbare inhaltliche Interessen, ästhetische Vorlieben und Umgangsweisen und als erste Multimediageneration auch eine umfangreichere technische Ausstattung und Kompetenz. Durch die Reglementierungen des Staates, die Maßnahmen der Freiwilligen Selbstkontrollen der Anbieter und die Erziehungspraktiken im familiären Bereich sind den individuellen Zugängen zum Medienbereich zwar Beschränkungen von außen auferlegt, sie fallen aber im Alterslauf weg und es tut sich das gesamte inhaltliche Spektrum auf. Aufgrund ihrer Kaufkraft und Konsumfreudigkeit sind und bleiben die Jugendlichen aber eine sehr wichtige, raffiniert beworbene und hart umkämpfte Zielgruppe auf dem von Kommerz bestimmten Medienmarkt und werden daher mit zahlreichen und vielfältigen kommerziellen Angeboten konfrontiert. Unter Umständen treten auf Individuenebene dann die nichtkommerziellen Medienangebote in den Hintergrund, die zur Meinungsbildung in komplexen Gesellschaften unerlässlich sind. Ob diese Befürchtung zutrifft, Jugendliche die Medien, insbesondere das Fernsehen, „nur noch“ zur Unterhaltung, zur Entspannung und zur alltagsrelevanten und lebensweltnahen Information und Orientierung nutzen, nicht aber dazu, um über die bedeutenden Ereignisse in der Welt und in der Gesellschaft informiert zu werden und Einblick in politische Entscheidungsprozesse und deren Konsequenzen zu erhalten, ist eine der Fragen, die das Anliegen der vorliegenden Arbeit leiten und zu der sich auch die eine und die andere Antwort finden wird.

1.2 Sozialisation im Jugendalter

Die bisherigen ausführlichen Beschreibungen der Gestalten von „Jugend“ in der heutigen Zeit bilden die Basis und zugleich den Hintergrund der Beschäftigung mit dem Gegenstand „Jugend und Fernsehinformation“. Bevor dieser im zweiten Teil der Arbeit dann in den Mittelpunkt des Interesses gerückt wird, sind ein paar theoretisch-konzeptionelle Bemerkungen zur Funktion und Bedeutung der Medien im Jugendalltag zu machen und mit einigen wesentlichen empirischen Eckdaten zu untermauern. Der Zugang hierzu erfolgt aus Sozialisationsperspektive, ausgehend von der neueren Sozialisationstheorie, wie sie in ihrer Grundannahme in Kapitel 1.1.2 bereits vorgestellt worden ist und jetzt in einigen wesentlichen Punkten skizziert wird. Danach werden die Medien als eine Sozialisationsinstanz der Jugendlichen etwas näher betrachtet.

1.2.1 Sozialisation als produktive Realitätsverarbeitung

Dem theoretischen und daran angeschlossenen empirischen Zugang zur Sozialisation im Jugendalter liegen unterschiedliche metatheoretische Grundannahmen vom Menschen und differierende Modelle zur menschlichen Entwicklung und den Beziehungen zwischen Individuum und Umwelt zugrunde. Wenn die Theorien untereinander auch viele Berührungspunkte haben, so lassen sich im wissenschaftlichen Diskurs der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts anhand der ihnen vorgelagerten Grundannahmen idealtypisch einige grundsätzliche Richtungen von theoretischen Ansätzen identifizieren (vgl. Hurrelmann et al. 1985 und Hurrelmann 1997): In struktur-funktionalistischen Ansätzen (vgl. z.B. Eisenstadt 1966), polit-ökonomischen Theorien (vgl. z.B. van Onna 1984) und lerntheoretischen Positionen (vgl. z.B. Bandura 1979) findet man etwa die Grundannahme von einer gegebenen Umwelt, die Ursache für das Verhalten des Individuums ist. Die menschliche Entwicklung ist in diesem Verständnis eine Reaktion auf die Umwelteinflüsse oder eine Anpassung an die von der Umwelt formulierten Normen und Regeln, die keinen fixen End- oder Zielpunkt hat, also nie abgeschlossen ist. In den kognitiv-genetischen Entwicklungstheorien von Piaget (1983) und den psychodynamischen Theorien von Erikson (1980) findet man die Grundannahme, daß die Umwelt zwar gegeben ist, die wesentlichen Impulse der menschlichen Entwicklung aber dem Organismus intern sind. Entwicklung wird hier als ein Prozeß aufgefaßt, der nach allgemeingültigen Gesetzen oder Regelmäßigkeiten verläuft, qualitativen Abfolgeschritten und sequenziell angeordneten Stufen folgt und auf einen organismusimmanenten Ziel- und Endpunkt hin (qualitativ höchste Stufe) gerichtet ist. In modernen Systemtheorien (vgl. z.B. Luhmann 1987) und in ökologisch-psychologischen Entwicklungstheorien (vgl. z.B. Bronfenbrenner 1989) findet man etwa die Grundannahme von der wechselseitigen Durchdringung und Anpassung von Individuum und Umwelt. In dieser Vorstellung nimmt das Individuum in seiner Entwicklung die Erwartungen und Verhaltensmaßstäbe der Umwelt auf, bis diese zu verinnerlichten und selbstwirksamen Motivierungskräften und Zielen des eigenen Handelns werden. Und in einigen Interaktions- und Handlungstheorien (vgl. z.B. Geulen 1977 und Mead 1968) findet man die Grundvor-

stellung, daß sich menschliche Entwicklung und die Entwicklung der sozialen und gegenständlichen Umwelt gegenseitig bedingen. Das Individuum befindet sich dabei in einem Aneignungs- und Auseinandersetzungsprozeß mit der Umwelt.

Im Kern stehen hinter den soeben idealtypisch überzeichneten, grundsätzlichen Zugängen zum Gegenstand „Sozialisation“ psychologische und soziologische Theorien, die sich der Persönlichkeitsentwicklung des Menschen aus einer je eigenen Perspektive annähern. Dabei richtet sich der Blick der psychologischen Theorien auf das Individuum, auf die körperlich-psychischen Prozesse bei der Reifung des Menschen und auf die individuellen Verarbeitungsweisen der äußeren Lebensbedingungen. Die soziologischen Theorien hingegen rücken die Einflüsse der Lebensbedingungen auf die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen in den Mittelpunkt. Damit sind allerdings nur die äußeren Pole der unterschiedlichen Perspektiven auf Sozialisation angesprochen. Gerade bei den neueren Modellen und Ansätzen werden trotz der unterschiedlichen Grundannahmen in den konkreten theoretischen Konzeptionen viele Überschneidungen deutlich. Und es zeigt sich eine wesentliche Gemeinsamkeit: Es wird von einer Wechselseitigkeit der Beziehungen zwischen Individuum und Umwelt ausgegangen (vgl. z.B. Hurrelmann 2002 und Zimmermann 2003).

Einer der neueren Ansätze leitet in zentralen Punkten die grundlegende Perspektive, aus der heraus in der vorliegenden Arbeit der Blick auf den Rezipientenkreis der Jugendlichen gerichtet wird: das „Modell des produktiv Realität verarbeitenden Subjekts“, das von Klaus Hurrelmann zu Beginn der 80er Jahre im Anschluß an die „Grundlegung der Sozialisationstheorie“ von Dieter Geulen (1977) entwickelt wurde.³³ Dieses Modell ist den Interaktions- und Handlungstheorien zuzuordnen und folgt der Prämisse, daß sich Individuen im sozialen Kontext entwickeln. Es bringt diese Kontextbezogenheit zum Ausdruck, indem es mehrere Dimensionen des Gegenstandes in die Analyse einbezieht, soziologische und psychologische Theorien miteinander verbindet und für eine gegenstandsangemessene Sozialisationsforschung fruchtbar macht. In Abgrenzung zur (radikal-)konstruktivistischen Annahme, daß innere und äußere Realität als subjektives Konstrukt vom Individuum erst erzeugt und erfunden werden, unterstellt das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung, daß der Mensch einen eigenen methodischen und erkenntnistheoretischen Zugriff auf die innere und äußere Realität hat.³⁴ Konkret liegen dem Modell sieben metatheoretischen und metamethodische Aussagen als erkenntnisleitende Annahmen zugrunde, die sich folgendermaßen zusammenfassen lassen (vgl. Hurrelmann 2002).

Sozialisation vollzieht sich in einem Wechselspiel von Anlage und Umwelt, ist der lebenslange Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung in wechselseitiger Abhängigkeit von den körperlichen und psychischen Grundstrukturen (innere Realität) und den sozialen und physikalischen Umweltbedingungen (äußere Realität), wobei innere und äußere Realität in einem dynamischen und produktiven Prozeß verarbeitet werden. Soziale

³³ Zur neuesten Ausdifferenzierung des Modells, das im Gesamtgefüge seiner Aussagen als Sozialisationstheorie verstanden wird, siehe Hurrelmann (2002).

³⁴ Hurrelmann (2002) bezieht sich in seiner Abgrenzung zur (radikal-)konstruktivistischen Sicht auf „Das Modell des produktiv realitätserzeugenden Subjekts“ von Beer aus dem Jahr 2002, das bisher nur als unveröffentlichtes Manuskript vorliegt.

Organisationen und Systeme übernehmen dabei als Sozialisationsinstanzen Vermittlungs- und Kontrollfunktionen. Die Voraussetzung für eine Weiterentwicklung der Persönlichkeit ist die Bewältigung lebensphasenspezifischer Entwicklungsaufgaben, die als Zielprojektionen Anforderungen definieren, die in den einzelnen Lebensabschnitten zu bewältigen sind. Ein reflektiertes Selbstbild und die Entwicklung einer Ich-Identität sind die Voraussetzungen für ein autonom handlungsfähiges Subjekt und für eine „gesunde“ Persönlichkeitsentwicklung.

Ausgehend von erkenntnisleitenden Annahmen und vor dem Hintergrund der Gestalten von Jugend, wie sie im ersten Kapitel beschrieben worden sind, lassen sich für die Sozialisation im Jugendalter drei wesentliche Elemente bestimmen, die (nur) für diesen Lebensabschnitt kennzeichnend sind: Erstens die von der Pubertät und den damit in Zusammenhang stehenden psychischen Prozessen gekennzeichnete jugendspezifische innere Realität (vgl. Kap. 1.1.2). Zweitens die sich daraus und aus den besonderen gesellschaftlichen Erwartungen und Ansprüchen ergebenden spezifischen Entwicklungsaufgaben und die Identitätsbildung als zentrales Thema des Jugendalters. Und drittens die in die gesamtgesellschaftliche Gesamtstruktur eingebetteten sozialen Organisationen und Systeme in ihrer besonderen Konstellation als die jugendspezifische äußere Realität. Auf die letzten beiden Punkte, auf die im ersten Teil der Arbeit nur verwiesen worden ist, wird jetzt etwas näher eingegangen.

1.2.2 Entwicklungsaufgaben und Identitätsbildung

Das aus der Entwicklungspsychologie hervorgegangene Konzept der lebensphasenspezifischen Entwicklungsaufgaben bildet einen zentralen Ausgangspunkt der Betrachtung von Sozialisation im Jugendalter. Es geht auf das bereits in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhundert von Havighurst (1972) entwickelte Konzept zurück, das in der Folgezeit weiter ausdifferenziert wurde, und ist zu verstehen als ein für die Lebensphase Jugend spezifischer Zuschnitt von Handlungsanforderungen (vgl. Hurrelmann 2002), die nicht loszulösen sind „von normativen Standards individueller und gesellschaftlicher Art“ (Oerter & Dreher 1995, S. 330). Legt man dieses Konzept zugrunde, dann bestehen die Aufgaben an die Entwicklung der Jugendlichen (hier die 12- bis 18jährigen) in einer modernen Gesellschaft vor allem darin, die eigene körperliche Erscheinung akzeptieren und effektiv nutzen zu lernen, emotionale Unabhängigkeit von Eltern und anderen Erwachsenen zu erreichen, die eigene (männliche/weibliche) Geschlechtsrolle zu übernehmen, neue und reifere Beziehungen zu Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts aufzubauen, sich auf Ehe und Familienleben vorzubereiten, sozial verantwortliches Verhalten zu erstreben und zu erreichen sowie sich auf die berufliche Karriere vorzubereiten.³⁵

In der Anwendung des Modells eines produktiv Realität verarbeitenden Subjekts auf die Jugendforschung werden die Entwicklungsaufgaben als Erwerb von Handlungskompe-

³⁵ Die hier aufgeführten Entwicklungsaufgaben sind eine Modifikation des Grundkonzepts von Havighurst (1972) mit Hauptaugenmerk auf die Entwicklung zwischen Kindheit und jungem Erwachsenenalter (vgl. Dreher & Dreher 1985).

tenzen konzipiert und vier zentralen Bereichen zugeordnet (vgl. Hurrelmann et al. 1985 und Hurrelmann 1997): Erstens die Entwicklung intellektueller und sozialer Kompetenzen. Hier wird den Jugendlichen abverlangt, den schulischen und später dann beruflichen Qualifikationen nachzukommen, mit dem Ziel, Erwerbsarbeit aufzunehmen und dadurch die materielle Basis für die Selbständigkeit zu erreichen (Befähigung zur Übernahme der Berufs- bzw. Erwerbsrolle). Zweitens die Entwicklung der Geschlechtsrolle und des sozialen Bindungsverhaltens zu Gleichaltrigen des eigenen und anderen Geschlechts. Hier wird den Jugendlichen abverlangt, die Basis für den Umgang mit Intimität und Sexualität und für Beziehungen und Partnerschaft zu schaffen (Befähigung zur Übernahme der Partner- und Familienrolle). Drittens die Entwicklung eigener Handlungsmuster für die Nutzung des Waren- und Freizeitmarktes, einschließlich der Genussmittel und Medien. Hier wird den Jugendlichen abverlangt, einen eigenen Lebensstil zu entwickeln und einen bedürfnisorientierten Umgang mit den entsprechenden Angeboten zu erlangen (Befähigung zur Übernahme der Kultur- und Konsumentenrolle). Und viertens die Entwicklung eines eigenen Werte- und Normensystems. Hier wird den Jugendlichen abverlangt, ein eigenes ethisches und politisches Bewußtsein zu entwickeln, das mit dem eigenen Handeln in Übereinstimmung geht, so daß langfristig ein verantwortliches Handeln im politischen Bereich möglich ist (Befähigung zur Übernahme der politischen Bürgerrolle).

Gerade in Hinblick auf die heutigen Lebensweisen, Lebensstile und kulturellen Orientierungen der Jugendlichen (vgl. Kap. 1.1.3), aber auch vor dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlichen Bedingungen, auf die nachher noch eingegangen wird, ist das Konzept der lebensphasenspezifischen Entwicklungsaufgaben allerdings keine präzise Beschreibung dessen, was die heutigen Jugendlichen in ihrer Entwicklung alles zu leisten haben. Es bleibt nicht mehr als ein sehr reduzierter Zugang zur Lebenswelt der Heranwachsenden, da soziale Strukturen, materielle Lebensbedingungen, lebenswelt- und zeitbezogene Dimensionen nicht genügend berücksichtigt werden, Nähe und affine Einblicke in die komplexen Lebensverhältnisse der heutigen Jugendlichen fehlen und auch die Differenzierungen und Pluralisierungen der jugendspezifischen Lebenslagen und Lebenswelten allenfalls ansatzweise ins Blickfeld geraten (vgl. Ferchhoff 1999). Dennoch beinhaltet das Konzept zentrale Aspekte, die für ein grundlegendes Verständnis der Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter notwendig sind. Vor allem macht es sehr deutlich, daß die Jugendphase im Leben des Menschen ein außerordentlich wichtiger, das weitere Dasein prägender Lebensabschnitt ist, in dem Handlungs- und Entscheidungsdruck auf dem heranwachsenden Individuum lasten: Selbständigkeit und Handlungskompetenz sind zu entfalten und Entscheidungen von hoher biographischer Relevanz (z.B. Berufs- und Partnerwahl) zu treffen.

Auch spiegelt sich in dem Konzept der Entwicklungsaufgaben wider, was im ersten Teil der vorliegenden Arbeit an mehreren Punkten angesprochen geworden ist: Jugendliche müssen sich nicht nur mit den biologischen und psychischen Reifeprozessen wie Körperwachstum, Geschlechtsreife und mentale Ablösung vom Elternhaus auseinandersetzen, sondern auch mit kulturell und gesellschaftlich vorgegebenen Erwartungen und

Anforderungen.³⁶ Dazu gehören das Anerkennen gesellschaftlicher Normen, Werte und Regeln, die Entwicklung von Verantwortungsbewußtsein und Integrationsfähigkeit sowie das Erlangen von Schulabschlüssen und beruflichen Qualifikationen (vgl. Nolte 1998). Was das konkret bedeutet, unterliegt den Wandlungsprozessen, die sich in Kultur und Gesellschaft vollziehen. Zusammen mit den beschriebenen epochal und kulturell beeinflussten Veränderungen biologischer Entwicklungsprozesse zeichnen sie dafür verantwortlich, daß die Jugendphase ein transitorisches Lebensabschnitt ist (vgl. Kap. 1.1.2), in dem historisch gewachsene und sich ausdifferenzierende Anforderungen zu bewältigen sind.

Betrachtet man die Entwicklungsaufgaben des Jugendalters im Gesamtzusammenhang, dann läßt sich festhalten: Jugendliche sind gefordert, eine angemessene Beziehung zu ihrer sozialen und dinglich-materiellen Umwelt herzustellen und ihre eigenen Fertigkeiten und Fähigkeiten auf die situativen Gegebenheiten einzurichten. Das bedeutet nicht nur, durch eine spezifische Kombination der sprachlichen, kognitiven, moralischen, emotionalen, ästhetischen und sozialen Kompetenzen für die einzelnen Handlungssektoren, für den Leistungs-, Partner-, Freizeit- und politischen Bereich, adäquate Handlungskompetenzen zu entwickeln, sondern auch, die unterschiedlichen Anforderungen zwischen den Handlungsbereichen zu koordinieren (vgl. Hurrelmann 2002).

Eine besondere Bedeutung bei der Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter hat die Identitätsbildung bzw. Identitätsfindung. Sie gilt in der entwicklungspsychologischen Perspektive (vgl. z.B. Fend 2001, Oerter & Dreher 1995) ebenso wie in der soziologischen und sozialisationstheoretischen Perspektive (vgl. z.B. Schäfers 1998 und Hurrelmann 1997) als das zentrale Thema des Jugendalters bzw. als Metaebene der Entwicklungsaufgaben. Für das Individuum stellt sie sich ganz allgemein betrachtet als eine intensive Beschäftigung mit sich selbst, mit dem eigenen Denken, Fühlen und Handeln dar, wobei der Ver- und Abgleich mit den anderen eine wichtige Rolle spielt und ein stimmiges Selbst als Resultat angestrebt wird. Relevant wird dieser Prozeß für das Individuum im Jugendalter, weil hier die kognitive Entwicklung den Stand erreicht, daß es sich emotional und intellektuell als selbständig verstehen und wahrnehmen kann (vgl. Erikson 1974).

In der sozialisationstheoretischen Betrachtung nach Hurrelmann (1997) wird nun davon ausgegangen, daß sich mit dieser Fähigkeit für das Individuum zum ersten Mal im Lebenslauf die Chance bietet, ein identitätsstiftendes Selbstbild bzw. eine stabile Ich-Identität zu entwickeln, die die Voraussetzung für flexibles und situationsangemessenes soziales Handeln, für Selbständigkeit und Handlungskompetenz ist (vgl. auch Schäfers 1998) und nur aus der Synthese von Individuation und Integration entstehen kann. Das heißt zunächst einmal nichts anderes, als daß dem Individuum abverlangt wird, seine persönliche Entwicklung mit den gesellschaftlichen Erwartungen in Einklang zu bringen, wobei individuelle Sinnorientierung (Autonomie, Selbstverwirklichung etc.) und

³⁶ Bereits Havighurst (1972) hat darauf verwiesen, daß die Entwicklungsaufgaben kultur- und gesellschaftsabhängig sind und nur wenige alleinig von biologischen und psychischen Reifeprozessen bestimmt werden.

öffentliche Sinnsetzung (Bildung, Ausbildung und Qualifikation, Übernahme der Erwachsenenrollen etc.) auseinanderklaffen (vgl. Kap. 1.1.2). Die Jugendlichen befinden sich gewissermaßen zwischen „den Zangen vitaler innerer Bedürfnisse und unerbittlicher äußerer Forderungen“ (Erikson 1971, S. 283), müssen sich einerseits zu einer unverwechselbaren Persönlichkeit entwickeln, eine personale Identität aufbauen, und andererseits verantwortliche soziale Rollen übernehmen, eine soziale Identität entfalten (vgl. Hurrelmann 1997).³⁷ Damit wird von den Jugendlichen letztlich gefordert, so zu sein wie niemand und zugleich so zu sein wie alle, woraus sich die Notwendigkeit ergibt, zwischen beiden Anforderungen zu balancieren, weder der einen noch der anderen noch allen beiden voll nachzugeben oder sie gänzlich zu verweigern (vgl. Krappmann 1969).

Aufbau und Aufrechterhaltung von Identität in diesem Sinne bedürfen allerdings nicht nur der hier beschriebenen Leistung des Akteurs. Neben individuellen (aktiven Fähigkeiten des Individuums) müssen dafür auch gesellschaftliche Bedingungen (flexible Normensysteme und Abbau gesellschaftlicher Repression) erfüllt sein (vgl. Krappmann 1969). Darüber hinaus setzt Identitätsbildung voraus, daß es im Lebenszusammenhang des Menschen verhaltensstabilisierende Elemente (Personen, Gruppen und Institutionen ebenso wie Werte, Bräuche und Sitten) gibt: „Diese ‚Elemente‘ erlauben eine Orientierung im Dasein, vermitteln Lebenssinn und Sicherheit für das Alltägliche nur solange, wie sie von einer größeren Gemeinschaft geteilt, überzeugend ‚gelebt‘ und in gewisser Weise verpflichtend gemacht werden können“ (Schäfers 1998, S. 104). Und genau an diesem Punkt wird ein häufig diskutiertes Problem deutlich, das mit den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, wie sie für die Bundesrepublik Deutschland und im Kern auch für die anderen Gesellschaften der westlichen Welt kennzeichnend sind, zusammenhängt: Sinn und Orientierung bietende Instanzen und Institutionen können diese Aufgabe im Zuge der gesamtgesellschaftlichen Modernisierungsprozesse immer weniger erfüllen.

1.2.3 Gesamtgesellschaftliche Bedingungen und Sozialisationsinstanzen

Als Teil der Gesellschaft und Kultur unterliegt Jugend gesellschaftlichen Reglementierungen und Erwartungen, die in vielen Punkten direkt und indirekt den Alltag der jungen Menschen tangieren, sei es durch die Beschränkungen bei der gesellschaftlichen, insbesondere politischen Teilhabe oder durch den hohen Bildungsanspruch (vgl. Kap. 1.1.3). Als Teil der Gesellschaft ist Jugend aber auch ein Teil eines komplexen

³⁷ Zur Konzeption von personaler und sozialer Identität siehe die an George Herbert Mead ansetzenden Arbeiten von Goffman (1975) und Krappmann (1969). Letzterer versteht unter Identität eine organisierende und koordinierende Instanz der Persönlichkeit, die sich zum einen mit situativen gesellschaftlichen, zum anderen mit sich im Lebenslauf ändernden Anforderungen und Erfahrungen auseinandersetzen hat. Die Kontinuität und Konsistenz des Selbsterlebens in diesen zwei Dimensionen bezeichnet er im ersten Fall mit sozialer, im zweiten mit persönlicher Identität (vgl. Krappmann 1969). Zur Kritik an der Anwendung des Identitätskonzepts auf die „postmoderne Jugend“ siehe zum Beispiel die Abhandlung von Lenzen (1991). Ein zentraler Kritikpunkt ist hier die im Identitätskonzept unterstellte Stabilität und Unverwechselbarkeit der Ich-Identität, obwohl die Suche nach dem Ich oftmals ein Leben lang unabgeschlossen bleibt.

Ganzen, in dem vielschichtig miteinander verwobene soziale Netzwerke, Systeme, Instanzen und Institutionen die äußere Umwelt der Jugendlichen stellen. Die Persönlichkeitsentwicklung in der produktiven Auseinandersetzung mit dieser komplexen äußeren Umwelt gestaltet sich für den einzelnen schwierig. Und wenn nicht alles täuscht, dann ist unter den heutigen Lebensbedingungen die Bildung und Aufrechterhaltung einer stabilen Ich-Identität schwieriger als vor ein oder zwei Generationen (vgl. Hurrelmann 1995). Verantwortlich werden dafür die gesamtgesellschaftlichen Modernisierungsprozesse gemacht, wie sie für westliche Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften der Gegenwart typisch sind und die persönliche und soziale Entwicklung der heranwachsenden Menschen, insbesondere den Aufbau einer eigenen Identität, mit einer Vielzahl von Risiken, Unsicherheiten und Abhängigkeiten, aber auch mit neu entstandenen Freiheiten, Chancen und Möglichkeiten behaften. Das wird in seiner Tragweite vor allem dann deutlich, wenn man sich die grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungsprozesse etwas näher ansieht.

Folgt man dem vieldiskutierten „Individualisierungstheorem“, dann ist die gesamtgesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland von einem gewaltigen Individualisierungsschub gekennzeichnet.³⁸ Dieser umfaßt im Kern drei Dimensionen: „*Herauslösung* aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge („Freisetzungsdimension“), *Verlust von traditionellen Sicherheiten* im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen („Entzauberungsdimension“) und – womit die Bedeutung des Begriffes gleichsam in ihr Gegenteil verkehrt wird – eine *neue Art der sozialen Einbindung* („Kontroll- und Reintegrationsdimension“)“ (Beck 1986, S. 206). Im Sinne dieser Annahmen manifestiert sich die Freisetzung im Wandel von Familienformen, Wohnverhältnissen, Nachbarschaftsbeziehungen, Geschlechterrollen, Konsum- und Freizeitverhalten, die Entzauberung in der Unfähigkeit der traditionellen sozialen Bezugspunkte (Stände, Schichten, Klassen und Familien), stabile Handlungsmuster, Werte, Normen und Sicherheiten zu vermitteln, und die Kontrolle bzw. Reintegration in den Abhängigkeiten vom Arbeitsmarkt (von Markt, Geld, Recht, Mobilität, Bildung etc.), die alle Lebensbereiche durchdringen und den einzelnen in eine neue Abhängigkeit von gesellschaftlichen Institutionen und deren Kontrollstrukturen führen (vgl. z.B. Beck 1986 und Beck & Beck-Gernsheim 1993).

Die Basisprozesse gesamtgesellschaftlicher Modernisierung, wie sie soeben anhand des Individualisierungstheorems in Grundzügen skizziert wurden, erfassen alle Bevölkerungsgruppen, allerdings nicht mit gleicher Intensität und zum selben Zeitpunkt. Sieht man sich die Implikationen für die Sozialisation im Jugendalter an, dann ist vor allem darauf abzustellen, daß die individualisierte Gesellschaft Zuwächse und Ansprüche

³⁸ Die Diskussion gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse in westlichen Industrieländern hat Beck (1983) entfacht. Seine zwei Bände zur Risikogesellschaft (vgl. Beck 1986 und 1988) gehören zu den meistbeachteten Arbeiten der deutschen Soziologie der 80er Jahre (vgl. z.B. Brock 1991). Das dort behandelte Individualisierungstheorem hat die Jugendforschung tiefgreifend wie kaum ein anderes soziologisches Theorem beeinflusst (vgl. z.B. Arbeitsgruppe Bielefelder Jugendforschung 1990) und ist noch heute ein sehr populärer Ansatz zur Erklärung von Sozialisationsvorgängen (vgl. Zimmermann 2003).

(Autonomie, Freiheit, Selbstentfaltung, Sinnerfüllung, Gerechtigkeit) produziert und gleichzeitig ihre Verwirklichung erschwert (vgl. z.B. Ferchhoff 1999). Erschwert wird die Verwirklichung durch Partikularisierungstendenzen, denn die charakteristische Differenzierung der gesellschaftlichen Gesamtstruktur in eine Vielzahl von institutionellen Bereichen mit spezialisierten, an eigenen Normen und Werten ausgerichteten Funktionen (z.B. Erziehung und Produktion) bringt es mit sich, daß die Entwicklung einer personalen Identität zu einer subjektiven Schwierigkeit wird, da „gesamtgesellschaftlich *kein* übergreifender, ordnender Sinnzusammenhang mehr existent ist, der eine für den einzelnen nachvollziehbare Verknüpfung von Sozialstruktur und Einzelexistenz herstellen könnte“ (Charlton & Neumann-Braun 1992, S. 108).

Im Kontext dieser strukturellen Bedingungen leben die Jugendlichen in nicht mehr sinnhaft zusammenhängenden „Teilkulturen, Teilzeitwelten und Sinnkomplexen der Familien-, Schul-, Vereins-, Betriebs-, Sport-, Mode-, Beziehungs-, Medien- und Peer-group-Wirklichkeiten“ (Ferchhoff 1999, S. 177). In ihrer konkreten Lebensführung und Lebensorientierung sind sie dabei immer weniger durch traditionelle Normen und Selbstverständlichkeiten beeinflusst: Die Planung, Gestaltung und Kontrolle des eigenen Handelns geht mehr und mehr in die Verantwortlichkeit des Individuums über (vgl. Charlton & Neumann-Braun 1992).³⁹ Vor diesem Hintergrund bedeutet Individualisierung für das heranwachsende Gesellschaftsmitglied, „sich gefälligst *als Individuum* zu konstituieren: zu planen, zu verstehen, zu entwerfen, zu handeln – oder die Suppe selber auszulöffeln, die es sich im Falle eines ‚Versagens‘ dann selbst eingebrockt hat“ (Beck & Beck-Gernsheim 1993, S. 180).

Die wesentliche Bedeutung des tiefgreifenden strukturellen Wandels der Gesellschaft für die Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter liegt darin begründet, daß mit den gesamtgesellschaftlichen Modernisierungsprozessen auch Bedeutungsverschiebungen bei den sozialen Netzwerken und gesellschaftlichen Institutionen der näheren Umwelt der Jugendlichen verbunden sind. Diese System und Organisationen erfüllen wichtige Funktionen bei der Entwicklung des Individuums zu einer sozialen und gesellschaftlich handlungsfähigen Persönlichkeit, nehmen als Sozialisationsinstanzen eine vermittelnde Position zwischen Gesellschaft und Subjekt ein, tragen die gesellschaftlichen Werte, Normen und Handlungsmuster an den einzelnen heran und bieten ihm Interpretationen der sozialen Wirklichkeit an. Zugleich verkörpern sie die zentralen Handlungssektoren Jugendlicher, sind als solche nicht nur fest in deren Alltag verankert, sondern funktionieren auch nach eigenen Regeln und verlangen den Heranwachsenden spezifische Anpassungsleistungen ab (vgl. Hurrelmann et al. 1985).

Ihrer Struktur nach lassen sich die für Jugendliche sozialisationsrelevanten Organisationen und Systeme in primäre, sekundäre und tertiäre Sozialisationsinstanzen unterscheiden. Als primäre Sozialisationsinstanzen werden dabei neben der Herkunftsfamilie,

39 Diese Entwicklung wird auf höchster politischer Ebene zumindest zur Kenntnis genommen. Wie bereits der Achte Jugendbericht der Bundesrepublik festhält, ergibt sich für die Jugendlichen aus den gesellschaftlichen Entwicklungen „mehr als früher die Möglichkeit, aber auch die Notwendigkeit, über die eigene Lebensgestaltung und einen individuellen Lebensentwurf persönlich zu entscheiden“ (Deutscher Bundestag 1990, S. 13)

auch Verwandtschaft und Freunde aufgefaßt, als sekundäre die Erziehungsinstitutionen, allen voran Schule und Ausbildung und als tertiäre vor allem die Medien und die Peer-groups. Die Verschiebungen in der Bedeutung dieser Organisationen und Systeme durch die gesamtgesellschaftlichen Modernisierungsprozesse sind im Kern davon gekennzeichnet, daß die beiden genannten tertiären Sozialisationsinstanzen in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung hinzugewonnen haben und weiter hinzugewinnen. Zu konstatieren „ist die immer stärker werdende verarbeitende und vermittelnde Rolle der Gleichaltrigengruppen und der Massenmedien. Durch sie werden kulturelle, soziale, ökonomische und politische Strukturen in die Persönlichkeit ihrer Mitglieder und Nutzer transportiert. Ihre sozialisatorischen Leistungen treten immer stärker neben die von Familien und Erziehungs- und Bildungssystemen“ (Hurrelmann 2002, S. 239). Zwar sind Massenmedien und Peer-groups von ihrer Struktur und Funktion her keine Erziehungsinstitutionen, doch ist nicht zu übersehen, daß nicht nur traditionale Institutionen wie die Kirche, sondern auch Familie und Schule als Sozialisationsinstanz gegenüber den konkurrierenden Sinnorientierungen der Freizeitgestaltung von der Gleichaltrigengruppe bis hin zum Medienangebot an Bedeutung verloren haben (vgl. Opaschowski & Duncker 1997).

Die Verschiebungen in der Bedeutung der verschiedenen Sozialisationsinstanzen lassen sich dabei vor allem als Verschiebungen zwischen Erfahrungsschwerpunkten, die den Sozialisationsprozeß im Jugendalter kennzeichnen, charakterisieren. Hier stehen die Lern- und Leistungserfahrungen in den schulischen Institutionen den Gleichaltrigengruppen als sozialen Lernfeldern und den Medien als Übermittlungsinstanzen eines warenartigen Angebots von Leitbildern gegenüber (vgl. Fend 1997). Die sozialisatorische Funktion der Massenmedien als ein Erfahrungsschwerpunkt Jugendlicher ist dabei insofern nicht zu unterschätzen, daß sich die Bedeutung der Medien als eine „zentrale Sinnagentur“ in den 90er Jahren durch die Tendenz zur De-Institutionalisierung in der Gesellschaft verstärkt (vgl. Charlton & Neumann-Braun 1992) und durch die Omnipräsenz im Alltag der jungen Menschen auch gefestigt hat. Mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit wird im folgenden Kapitel darauf und auf den Stellenwert der Medien, insbesondere des Fernsehens, im Jugendalltag etwas näher eingegangen.

1.3 Medien als bedeutende Sozialisationsinstanz Jugendlicher

Als Sozialisationsinstanz sind die Massenmedien in den Gesamtprozeß der Persönlichkeitsentwicklung eingebunden, stellen hier einen Teil der äußeren Umwelt des Individuums. Ausgehend von einer grundlegenden Betrachtung der Sozialisationsperspektive in der Kommunikationswissenschaft wird im folgenden dritten und letzten Kapitel des einführenden ersten Teils der Arbeit auf die Funktion und Bedeutung der Medien im Jugendalltag eingegangen und abschließend das Fernsehen als Leitmedium der Jugendlichen näher betrachtet und damit der Blick auf den medialen Kontext von Fernsehinformation gerichtet.

1.3.1 Medien und Sozialisation

Als Mittler menschlicher Kommunikation erfüllten Medien schon immer Sozialisationsfunktionen. Bereits die ersten medialen Kommunikate, Zeichnungen und Schriftzeichen hatten Lehrstoffe zum Inhalt, die ideologischer Art (z.B. Darstellungen von Gottheiten oder Aufzeichnungen religiöser Mythen) oder pragmatischer Art (z.B. Darstellungen des zu jagenden Wildes) waren (vgl. Schorb et al. 1991). Die Auseinandersetzung mit möglichen Sozialisationsfunktionen der Medien setzte allerdings erst ein, als durch die technischen Entwicklungen (v.a. im Bereich des Buchdrucks) die massenhafte Produktion und Verbreitung von Medien möglich war, Medien als technische Verbreitungsmittel den Prozeß der Massenkommunikation ermöglichten.⁴⁰ Die Auseinandersetzung mit möglichen sozialisatorischen Funktionen der Massenmedien war dabei von Anbeginn ambivalent. Einerseits wurden und werden die Medien als Garant für Freiheit, neben Legislative, Exekutive und Judikative als „vierte Kraft“ im Staat und neben Elternhaus, Schule, Beruf und Erwachsenenbildung als fünfter Bildungsbereich positiv gesehen, andererseits wegen ihrer Inhalte (Gewalt, Werbung und Sexualität) auch negativ als Verführer und Gefährdung der Jugend (vgl. Schorb et al. 1991).

Diese Ambivalenz kennzeichnet auch die wissenschaftliche Reflexion und empirische Forschung zu den sozialisatorischen Funktionen der Massenmedien, wobei bis in die 70er Jahre hinein keine eigenständige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Sozialisation und Massenmedien erfolgte, sondern Mediensozialisation in der Medien- und Kommunikationswissenschaft im Kontext von (zumeist negativen) Medienwirkungen thematisiert wurde und teilweise noch heute als Unterdimension der Beeinflussung der Menschen durch die Medien thematisiert wird (vgl. z.B. Ronneberger 1971, Kellner 1978, Sander & Vollbrecht 1994, Lukesch 1999). Der Fokus liegt dabei auf den „Medienauswirkungen auf Kinder und Jugendliche, die sich auf den Prozeß des Aufwachsens, des Sich-Veränderns und Werdens beziehen“ (Sander & Vollbrecht 1994, S. 374), wobei die Annahme von der Passivität der Mediennutzer in

⁴⁰ In diesem Sinne und im grundlegend-klassischen Verständnis steht Massenkommunikation für den Vermittlungsprozeß, in dem Bedeutungsinhalte öffentlich, durch technische Verbreitungsmittel, indirekt und einseitig an ein disperses Publikum vermittelt werden (vgl. z.B. Hund 1970 und Maletzke 1963).

den letzten Jahrzehnten der Auffassung von einem aktiven Umgang der Menschen mit den Medien gewichen ist und mehr und mehr auch der Sozialisationsprozeß als Ganzes in den Mittelpunkt des Interesses gerückt wird.

Wenn auch in der theoretischen Reflexion und empirischen Forschung die Zusammenhänge zwischen Mediennutzung und Persönlichkeitsbildung nicht immer explizit herausgestellt werden, so lassen sich aus der kommunikations- und medienwissenschaftlichen Forschung in der zweiten Hälfte 20. Jahrhundert dennoch drei grundlegende Perspektiven auf den Gegenstand „Mediensozialisation“ extrahieren, die zumindest implizit in den verschiedenen Theorien, Ansätzen und Konzepten vorzufinden sind: Erstens Sozialisation durch Massenmedien als gegenseitiger Beeinflussungs- und Wirkungsprozeß. Zweitens Sozialisation durch Massenmedien als funktionaler Prozeß zwischen Medium und Rezipient. Und drittens Sozialisation als wechselseitiger Prozeß zwischen Subjekt, Medium und Gesellschaft.⁴¹

In der ersten Perspektive gelten die Massenmedien als wichtige Faktoren, welche Einstellungen, Urteile, Wissen und zumindest vermittelt auch das Verhalten der Menschen beeinflussen. Ihren Ausgangspunkt fand diese Sichtweise in der 1948 von Harald D. Laswell geprägten Formel „Who says what in which channel to whom with what effect?“ und dem darauf bezugnehmenden „Stimulus-Response-Modell“ mit der Annahme, daß ein bestimmter Reiz eine bestimmbare Reaktion auslöst. Implizit steht dahinter die Vorstellung, daß Kinder und Jugendliche als Sozialisanden einseitig zu beeinflussende, reagierende Individuen sind. Spätestens mit der Gewaltwirkungsforschung ist die Unzulänglichkeit dieses einfachen, monokausalen Denkens allerdings klar geworden. Hier wurden die bekannten, miteinander konkurrierenden Hypothesen verifiziert, die Stimulationshypothese, die eine stimulierende Wirkung von Gewaltdarstellungen unterstellt, die Katharsishypothese, die eine reinigende, abreagierende Wirkung unterstellt, die Inhibitionshypothese, die aufgrund der verinnerlichten negativen Sanktionierung keine Aggression als Wirkung unterstellt, und die Habitualisierungshypothese, die einen Abstumpfungseffekt bei ständiger Konfrontation mit medialer Gewalt unterstellt. Aufgrund der widersprüchlichen Ergebnisse der Gewaltwirkungsforschung und der Diskrepanz des in dieser Perspektive zugrundegelegten Menschenbildes zum gesellschaftlichen Bild des mündigen Wählers und Verbrauchers waren die weiteren Arbeiten, denen die Vorstellung eines Beeinflussungs- und Wirkungsprozesses zugrunde lag, davon gekennzeichnet, das soziologische Variablen in die Forschungsansätze eingebracht wurden, um auch Kontextbedingungen berücksichtigen zu können, und das Stimulus-Response-Modell modifiziert wurde.

In der zweiten Perspektive werden die Massenmedien als eines der Subsysteme der Gesellschaft verstanden, deren Funktionalität interdependent zu erklären ist. In der US-amerikanischen Persuasions-Diskussion griff man beispielsweise auf die von Leon Festinger in den 50er Jahren entwickelte „Theorie der kognitiven Dissonanz“ zurück

⁴¹ Im folgenden werden die einzelnen Perspektiven in einigen wesentlichen Punkten skizziert (vgl. Schorb et al. 1991). Tiefergehende Einblicke zu den verschiedenen Ansätzen und Vorstellungen finden sich in den zahlreichen Überblickswerken, die insbesondere zur Medienwirkungsforschung vorliegen (vgl. z.B. Bonfadelli 2001, Schenk 2002 und Winterhoff-Spurk 2001).

und ging davon aus, daß Medieninhalte desto weniger persuasiv ankommen und/oder aufgenommen werden, je stabiler das Selbstbild des Rezipienten, sein Bild vom Medium, sein Weltbild ist. In einer weitergehenden Perspektive wird das Subjekt in seinen jeweiligen Gruppenbeziehungen integriert betrachtet und davon ausgegangen, daß die Rezipienten versuchen, Irritationspotentiale auszuschließen, indem sie sich in ihren jeweiligen Gruppenbezügen an denjenigen wenden, den sie als Experten („opinion leader“) definiert haben, daß heißt sie initiieren einen „two-step-flow“, einen zweistufigen Medieninterpretationsversuch. Ein wichtiger Vertreter der Forschungsperspektive, in der sich der Blick auf die Funktionalität der Prozesse zwischen Medium und Rezipient richtet, ist auch der rezipientenorientierte „uses and gratifications approach“, in dem in der Umkehrung der Laswell-Formel danach gefragt wird, was die Menschen mit den Medien machen, und dabei von einem aktiven Rezipienten, der aus einer Vielzahl möglicher medialer Reize gezielt auswählt, ausgegangen wird. Neben den rezipientenorientierten Betrachtungen finden sich in dieser grundlegenden Forschungsperspektive aber auch Kommunikator-Untersuchungen, etwa mit dem Ziel, den Auslese-Effekt von Informationen und die Relevanz-Zumessung („gate keeper“-Effekt) zu klären. In der dritten Perspektive wird ausgehend von einer historisch-gesellschaftlichen Betrachtungsweise der Prozeß der Massenkommunikation als Teil des gesellschaftlichen Ganzen verstanden. Es wird davon ausgegangen, daß Massenmedien aus dem gesellschaftlichen Gesamtkontext nicht zu isolieren sind, da sie diesem entstammen, sich auf ihn beziehen und auf ihn wiederum einwirken. Die massenmedialen Institutionen, ihre Strukturen und Inhalte sowie die Rezipienten, ihre realen Erfahrungen und Mediennutzungs- und Verarbeitungsstrukturen, werden sowohl unter dem Aspekt ihrer gesellschaftlichen Eingebundenheit als auch unter dem Aspekt ihrer gesellschaftlichen Einflußnahme betrachtet. Drei Sichtweisen lassen sich unterscheiden: die polit-ökonomische, die subjektbezogene und die handlungstheoretische Perspektive. In der polit-ökonomischen Sichtweise werden die Medieninhalte und die strukturelle Verfaßtheit der Medien in ihrer gesellschaftlichen Eingebundenheit und historischen Gewordenheit betrachtet. Die wesentliche Sozialisationsfunktion der Massenkommunikation besteht hier im Beitrag zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft und zugleich im Einfluß der Produkte auf die Bewußtseinsbildung der Rezipienten. In der subjektbezogenen Sichtweise werden die subjektiven Orientierungen der Rezipienten hinsichtlich der Nutzung, Bewertung und Verarbeitung von Medieninhalten betrachtet. Medienrezeption wird hier als soziales Handeln oder parasoziale Interaktion verstanden. Und in der handlungstheoretischen Perspektive werden die konkreten Lebens- und Erfahrungswelten der Rezipienten in ihrem Rückbezug auf gesellschaftliche Lebensbedingungen betrachtet und die gesellschaftlichen Funktionen massenkommunikativer Prozesse in Bezug zur lebensweltlich orientierten Aneignung durch die gesellschaftlichen Subjekte gesetzt.

Verläßt man die Ebene des Überblicks über grundsätzliche Perspektiven auf Mediensozialisation, die sich aus vielen impliziten und weniger expliziten Aussagen zum Gegenstand in der „allgemeinen“ kommunikations- und medienwissenschaftlichen Nutzungs- und Wirkungsforschung extrahieren lassen, dann bietet sich als ein erster direkter Zugang die in dieser Differenziertheit erste deutschsprachige Arbeit zum Thema an: „Die

Sozialisationsperspektive in der Massenkommunikationsforschung“ von Heinz Bonfadelli (1981). Wenngleich hier die aktive Rolle der Individuen im Sozialisationsprozeß nur unzureichend berücksichtigt ist, werden in dieser Arbeit einige wesentliche Elemente bestimmt, die nach wie vor zentrale Bedingungsfaktoren auf den Punkt bringen. Ausgangspunkt der Betrachtung ist die Feststellung, daß die kognitiven Prozesse der Selbst- und Weltdeutung ein wichtiger Aspekt des Sozialisationsgeschehens sind und Massenmedien eine ungeheure Fülle kognitiven Materials verbreiten und damit zu einer wichtigen Quelle sozialisationsrelevanten Materials werden – was zu der Annahme führt, daß Medieninhalte Einfluß auf die Wertsysteme und die Einstellungen gegenüber dem Selbst haben.

Ein erstes wesentliches Element in der von Bonfadelli (1981) dargestellten Sozialisationsperspektive sind die Massenmedien. Sie haben bestimmte, ihnen eigene Vorteile und Einschränkungen, unterscheiden sich von personalen Instanzen, gehen über gewisse soziale, geographische, zeitliche und sachliche Grenzen hinaus, haben eine vergleichsweise große Distanz zu den Rezipienten und bieten nur wenig Feedbackmöglichkeiten. Ein zweites Element ist die Einbettung in den Lebens- bzw. Freizeitkontext. Massenmedien vermitteln das Gefühl der Erfahrung, ohne dabei Anpassung und Aktivierung zu fordern. Sozialisationserfolge der Medien lassen sich erst dann erwarten, wenn die Sozialisationsinhalte von interpersonalen Sozialisationsinstanzen oder im Verbund mit anderen Medien mitgetragen werden, oder wenn die Rezipienten aktive Eigenleistungen in Form von Vorwissen, Sensibilisierung, Interesse und Motivation mitbringen. Ein drittes Element sind die Sozialisationsinhalte der Massenmedien. Im Gegensatz zu anderen Sozialisationsinstanzen (insbesondere Familie), die in zeitlicher, sozialer und sachlicher Konsistenz, bestimmte Erziehungsziele verfolgen, präsentieren die Massenmedien ein sehr breites, heterogenes und wechselndes inhaltliches Angebot. Zu einer Vielzahl inkonsistenter und einander zum Teil widersprechender Sozialisationsangebote kommen die zeitliche Diskontinuität und der rasche Wechsel der aufgegriffenen Themen hinzu, welche gezielte Sozialisationsleistungen der Medien einschränken. Und ein viertes Element sind die vermittelten Sozialisationsprozesse. Medial vermittelte Sozialisationsinhalte vermögen nicht, ihre Inhalte der individuellen Situation des einzelnen anzupassen. Medien können kaum gezielt bekräftigen oder sanktionieren. Medien können nur kognitives Material vermitteln, haben keine Möglichkeit das vermittelt Wissen auf das Verhalten zu beziehen. Überwachung und Kontrolle im Sinne der Initiierung eines Lernprozesses ist nur im interpersonalen Kontext möglich. Allerdings können die Massenmedien ihre Sozialisationsinhalte mit mehr Konsistenz, Variationsbreite und Mächtigkeit wiederholen. Letztlich sind sozialisierende Medienwirkungen immer vermittelt und modifiziert durch interpersonale Kommunikations- und Einflußstrukturen wie Familie, Schule und Kameraden.

In dieser frühen Perspektive auf Mediensozialisation, zu einer Zeit entworfen, in der die Massenmedien, allen voran das Fernsehen, bereits alltägliche Begleiter der Menschen waren, sich die Angebotslage aber noch nicht so vielfältig wie heute gestaltete, sind einige sehr aktuelle Aspekte (z.B. der Medienverbund, also die Präsenz sozialisationsrelevanten Inhalte in unterschiedlichen Medien), sicher aber nicht alle Punkte angespro-

chen, die aus heutiger Sicht zentral sind. Auch stellt sich einiges in der heutigen Medienrealität etwas anders dar (z.B. neben der Diskontinuität in den aufgegriffenen Themen der Medien gibt es Kontinuität über Jahre hinweg, wie die bei Jugendlichen beliebten Zielgruppenserien zeigen, auch gibt es die interaktiven Medien mit ihren Feedbackmöglichkeiten). Neben den inhaltlichen Aspekten, die noch heute ihre Richtigkeit haben, läßt sich in den soeben skizzierten Elementen bereits eine grundsätzliche Perspektive der wissenschaftlichen Betrachtung von Mediensozialisation erkennen, die den neueren Ansätzen zugrunde liegt: Mediensozialisation ist kein eindimensionaler Vorgang linearer Medienwirkungen, sondern als ein komplexer Vorgang in den Gesamtprozeß der Sozialisation eingebettet. Drei markante Punkte hierfür sind die angesprochene Bedeutung der anderen Sozialisationsinstanzen, die vermittelnde und modifizierende Funktion interpersonaler Kommunikation und die aktiven „Eigenleistungen“ des Individuums. Neuere wissenschaftliche Zugänge zur Mediensozialisation haben dementsprechend häufig eine Nähe zur neueren „allgemeinen“ Sozialisationstheorie, konkret zum Modell des produktiv Realität verarbeitenden Subjekts (vgl. Kap. 1.2.1). Mediale Sozialisation wird dabei als wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis von Individuum, Medien und Gesellschaft aufgefaßt, in dem jeder Faktor den anderen bedingt: „Einerseits bestimmen die Medien die Inhalte gesellschaftlicher Diskussion und sind somit gesellschaftliche Einflußfaktoren, andererseits aber sind es gesellschaftliche Vorgaben, die festlegen, in welchen Grenzen mediale Artikulation möglich ist, und in welcher Gestalt die Inhalte sind. Das Individuum ist ebenso in die Gesellschaft und ihre formellen und informellen Grenzen eingebettet und unterliegt auch dem Einfluß der Medien. Es bestimmt jedoch in der Auswahl der Medien und in der Verarbeitung medialer Inhalte, welche Effekte diese haben können und es wirkt – zumindest als gesellschaftliches Subjekt – auch auf diese ein“ (Schorb et al. 1991, S. 495).

Der empirische Zugang zum Spannungsfeld „Individuum – Medien – Gesellschaft“ erfolgt auf unterschiedliche Weise. Aufgrund der Komplexität, die sich als Ganzes nicht empirisch fassen läßt, werden dabei einzelne Aspekte des Gesamtzusammenhangs herausgegriffen und Teildimensionen betrachtet, die jeweils anderen auf wesentliche Punkte reduziert in die Analyse einbezogen. In der am Rezipienten orientierten Perspektive richtet sich der Blick im Kern auf die Umgangsweisen junger Menschen mit den Medien und ihren Inhalten, auf die individuellen Wahrnehmungs- und Verarbeitungsweisen oder auf die Funktion und Bedeutung der Medien und ausgewählter Medieninhalte für die alltägliche Lebensbewältigung. Trotz unterschiedlicher erkenntnisleitender theoretischen Annahmen und Konzepte wird dabei von der (Eigen-)Aktivität seitens des Individuums ausgegangen. Mediennutzung wird dabei in aller Regel als soziales Handeln oder als Interaktion vorgestellt und in seinen sozialen Kontexten zu erfassen versucht (vgl. z.B. Bonfadelli 1990, Charlton & Neumann-Braun 1992).⁴²

⁴² In einer neueren Perspektive, die sich auch für die Mediensozialisationsforschung als fruchtbar erweisen sollte, wird Medienrezeption als Kommunikatbildungsprozeß aufgefaßt, in dem sich der Sinn eines Medieninhalts erst konstituiert (vgl. z.B. Schmidt 1996). Diese konstruktivistische Perspektive ist allerdings noch nicht adäquat empirisch entfaltet. Eine besondere Bedeutung wird ihr für eine erziehungswissenschaftliche Medienrezeptionsforschung zugeschrieben (vgl. Drinck et al. 2001).

Die Betrachtung des Spannungsfeldes „Jugend und Fernsehinformation“, die im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht, ordnet sich in diese grundlegende Perspektive ein. Die Zugänge der Jugendlichen zu den informativen Angeboten des Fernsehens werden dabei als ein kleiner Ausschnitt des Gesamtprozesses Mediensozialisation aufgefaßt. Fernsehnutzung wird auch hier als soziales Handeln verstanden, das sinn- und zweckbestimmt ist und im Kontext sozialer, individueller und medialer Faktoren stattfindet und dementsprechend auch unter Einbezug der Kontexte betrachtet werden muß. In Anlehnung an die Konzeption von Bonfadelli (1990), in der wesentliche Elemente der oben beschriebenen Perspektive aufgenommen und in Zusammenhang gebracht werden, sind dabei vor allem folgende Faktoren zu berücksichtigen, von denen einige schon angesprochen worden sind und andere noch angesprochen werden: Erstens Jugend als eine spezifische Übergangsphase im Lebenslauf, die beeinflusst ist von psychologischen und sozialen Faktoren (vgl. Kap. 1.1.2). Zweitens die gesellschaftlichen Veränderungen von Jugend (vgl. Kap. 1.1.3). Drittens die Jugendlichen als Mediennutzer (vgl. Kap. 1.1.4). Und viertens die Medienumwelt der Jugendlichen, wie sie hinsichtlich Funktion und Bedeutung im Jugendalltag in den folgenden Abschnitten nachgezeichnet wird.

1.3.2 Funktion und Bedeutung

Addiert man die Zeit auf, die 14- bis 19jährige täglich zur Nutzung der einzelnen Medien verwenden, dann erhält man im Ergebnis sechs Stunden (vgl. Berg & Kiefer 2002). Obschon hier nicht berücksichtigt ist, daß Medien auch parallel genutzt werden (Lesen und Fernsehen, Computer nutzen und CD hören etc.), dann ist mit den absoluten Zahlen quantitativ schon einiges zur Bedeutung der Medien im Jugendalltag gesagt. Schaut man sich dann noch die Häufigkeit an, mit der die unterschiedlichen Medien von den Jugendlichen genutzt werden (vgl. Feierabend & Klingler 2003), dann zeigt sich, daß Fernsehen, Musik-CDs/Kassetten, Radio und Computer fest in den Jugendalltag integriert sind, Zeitungen, Zeitschriften/Magazine und Bücher bei einem beträchtlichen Teil der Jugendlichen Alltagsrelevanz haben und nicht wenige Heranwachsenden häufiger auch Zugang zu Video, Hörspielkassetten und Comics finden. Wenn in der wissenschaftlichen Terminologie von der „Medienkindheit“ und der „Medienjugend“ die Rede ist (vgl. Charlton & Neumann-Braun 1992), dann hat das aber nicht nur mit dem hohen quantitativen Stellenwert der Medien zu tun, sondern auch mit ihren Inhalten und mit dem, was die Heranwachsenden mit ihnen „anfangen“.

Mit ihrem zumeist beachtlichen Stellenwert im Jugendalltag, der von Individuum zu Individuum und auf der Ebene des einzelnen auch im zeitlichen Kontinuum erheblich variieren kann und keineswegs zwangsläufig in die Präferenz für das Fernsehen mündet, erfüllen die Medien insgesamt und für sich betrachtet unterschiedliche Funktionen bzw. werden alle Medien multifunktional genutzt (vgl. Vollbrecht 2002) und sind in ganz unterschiedlichen Bereichen alltags- und sozialisationsrelevant. Dies zeigt sich im wesentlichen auf drei Ebenen: Zum ersten hinsichtlich der Alltagsfunktionen der Medien, in denen sich die grundsätzlichen Umgangsweisen spiegeln. Zum zweiten hinsichtlich der Medienfunktionen für die Lebensbewältigung, die in engem Zusammenhang

mit den individuellen Interessen und immanenten, auch latenten Bedürfnissen der Jugendlichen stehen. Und daraus abgeleitet zeigt sich das drittens hinsichtlich der Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung, die sich faktisch in allen wesentlichen Sozialisationsbereichen erkennen läßt.

Bereits mit einer umfangreichen Medienausstattung aufgewachsen nutzen die Jugendlichen ein breites Repertoire des Verfügbaren; mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung, häufig parallel zu anderen Tätigkeiten und nicht selten übereinandergelagert. Die unter erstens genannten Alltagsfunktionen, die die Medien dabei erfüllen, lassen sich so zusammenfassen (vgl. Schorb 1995): Medien sind zum ersten Accessoires des Alltags, werden von den Jugendlichen in ihren Alltag eingeordnet, als ständiger Begleiter (z.B. Walkman und Minidisc-Player), der einfach dabei ist und als „Begleitmedium“ gar nicht mehr wahrgenommen wird. Medien sind zum zweiten auch Hintergrund des Alltags, werden von den Jugendlichen ihren Alltag untergeordnet, als Hintergrund zu anderen Tätigkeiten (z.B. Hausaufgaben machen) benutzt, um diese „erträglicher“ zu machen. War diese Alltagsfunktion in der Vergangenheit in erster Linie dem Radio vorbehalten, sind es heute nicht zuletzt die MTV und VIVA, die den Hintergrund des Jugendalltags stellen. Medien sind zum dritten aber auch Regulatoren des Alltags, wenn sich die Jugendlichen auch selten den Medien „unterwerfen“, ordnen sie ihren Alltag den Medien (partiell) unter; Mediennutzung wird zu einem tagesstrukturierenden Element, was sich nicht nur beim Gang ins Kino beobachten läßt, sondern auch bei einer sehr engen Bindung zum Fernsehen und zur Videonutzung.

Wie oben unter zweitens angesprochen, erfüllen die Medien neben alltagsstrukturierenden oder alltagsbegleitenden Funktionen auch wichtige Funktionen bei der Lebensbewältigung der Jugendlichen, denn der Mediennutzung liegen bestimmte Erwartungen, Bedürfnisse und Interessen zugrunde, die sich aus der Lebenssituation des jeweiligen Individuums ergeben: Medienrezeption verfolgt einen bestimmten Zweck, hat einen Sinn fürs Leben, wenn er auch dem Handelnden nicht immer bewußt ist. Aus dieser Perspektive heraus betrachtet, erfüllen die Massenmedien für die Jugendlichen wie für die Menschen generell nicht „nur“ ihre gesellschaftlichen Funktionen, wie sie mit Information, Mitwirkung an der Meinungsbildung, Kontrolle und Kritik, Bildung und Unterhaltung (vgl. z.B. Meyn 1999 und Deetz 1997) festgeschrieben sind, sondern übernehmen (auch) auf die konkrete Lebenswelt und den Alltag der Jugendlichen bezogene Aufgaben. Nach Schell (1993) lassen sich diese idealtypisch zu sieben grundlegenden Funktionen verdichten und in etwa folgendermaßen beschreiben:⁴³

Ganz im Sinne der gesellschaftlichen Funktionszuschreibung erfüllen die Massenmedien für Jugendliche erstens eine Informationsfunktion. Hintergrund ist hier das

⁴³ Schell orientiert sich bei seiner Darstellung weitgehend an der Systematik von Baacke (1976), die aus der Auswertung vieler Untersuchungen beruht. Um der aktuellen Medienentwicklung Rechnung zu tragen, hat er sie erweitert. Überschneidungen zu anderen Systematiken im kommunikations- und medienwissenschaftlichen Diskurs sind nicht zu übersehen, so zum Beispiel zu den von McQuail (1983) systematisierten Bedürfnisarten, die der Mediennutzung zugrunde liegen (siehe hierzu auch Kap. 2.1.3).

subjektive Bedürfnis, wissen zu wollen, was auf der Welt und in der Gesellschaft vor sich geht, wobei der größte Teil der Ereignisse heute nicht mehr selbst erlebt, sondern in Form der massenmedialen Nachrichten aufgenommen wird. Das Wissen der Menschen ist heute von den Massenmedien vermitteltes Wissen (vgl. Luhmann 1996). Kennzeichnend für die Informationszugänge der Heranwachsenden ist die vergleichsweise geringe Bedeutung der Tageszeitung; Hörfunk und Fernsehen sind die Informationsmedien der Jugendlichen, wobei sie in erster Linie auf die Fernsehnachrichten bewußt zugreifen, ihnen in aller Regel einen höheren Stellenwert und eine größere Glaubwürdigkeit einräumen, was im wesentlichen auf die sinnliche Nähe zur Realität beruht: „Was im Kommentar behauptet wird, kann im Bild belegt werden. Was Bilder belegen, kann der Kommentar unterstützen. Wo das Bild nicht ausreicht, interpretiert das unterlegte Wort, usw.“ (Schell 1993, S. 114).

Eine zweite wichtige Funktion, die die Massenmedien für Jugendliche erfüllen, ist die Unterhaltungs- und Entspannungsfunktion. Sie gehört ebenfalls zu den gesellschaftlichen Funktionen der Massenmedien. Deshalb und als „konzentriertes Ablenkungsmittel“ von realen Erfahrungen des Arbeitslebens sowie wegen der Bedürfnisse, die die Menschen an die Medien richten, gilt sie als die bedeutendste Funktion. Für Jugendliche haben diesbezüglich die Hörmedien (sowohl das Radio als auch das breite Spektrum an Tonträgern) eine besondere Bedeutung. Auch Fernsehen und Kino sind den Heranwachsenden wichtige Unterhaltungsmedien sowie der Computer erfüllt Unterhaltungsfunktionen, zumindest wenn es um Computerspiele geht.

Die dritte wesentliche Funktion der Medien für Jugendliche ist die Integrations- und Meinungsbildungsfunktion. Diese Funktion ist in engem Zusammenhang mit dem Eingebundensein in die sozialen Gruppen (Familie, Peer-group, Nachbarschaft) zu sehen: „Je stärker die Gemeinschaftsbande in diesen Gruppen sind, umso mehr Sozialisationskraft haben die dort vorherrschenden Meinungen, Einstellungen und Normen für den einzelnen, und umso weniger Integrations- und Meinungsbildungsfunktion haben die Massenmedien“ (Schell 1993, S. 115). Die stärkste Integrationsfunktion, insbesondere hinsichtlich der Wertvorstellungen, Verhaltensweisen und kulturellen Orientierungen in der Peer-group bzw. im jugendkulturellen Milieu, haben die Musikmedien. Integrationsfunktion wird den Massenmedien gerade auch im Zusammenhang mit den gesamtgesellschaftlichen Individualisierungsprozessen zugesprochen, in denen sich die Bindungen zu sozialen Gruppen lösen und der übergeordnete Sinnzusammenhang mehr und mehr verloren geht (vgl. Kap. 1.2.3), denn sie mit ihren symbolischen Meinungsführern (z.B. Moderatoren und Schauspieler) füllen den „leeren Raum nicht zustandegekommener Beziehungen“ aus (Baacke 1976, S. 116). Zu verweisen ist auch auf Zeitschriften wie BRAVO, die insbesondere bei den jüngeren weiblichen Jugendlichen auch Ratgeber- und Lebenshilfefunktionen in Bereichen übernehmen können, die in der Gesellschaft und in den Erziehungsinstitutionen tabuisiert oder nicht zur Kenntnis genommen werden (z.B. Pubertätsprobleme und Sexualität).

Eine vierte Funktion ist die Zeitfüller-Funktion, die eher Gewohnheit als den Jugendlichen bewußt ist. Hier überbrücken die Jugendlichen mit den Medien als Begleiter ihres Alltags (s.o.) habitualisiert Langeweile oder füllen die Freiräume zwischen ihren Akti-

vitäten oder die „sinnlichen“ Freiräume während der Aktivitäten. Neben den transportablen Medienendgeräten erfüllt diese Funktion für viele Jugendliche auch das Fernsehen. Weniger bedeutend ist eine fünfte Funktion der Massenmedien: die Qualifikationsfunktion. Lediglich das Buch hat als traditionelles Medium der Wissensvermittlung noch eine größere Bedeutung. Schulfernsehen- und Schulfunkprogramme sind faktisch unbedeutend. Computer und Internet bieten zumindest neue Möglichkeiten, die auch in die traditionellen Bildungseinrichtungen Einzug halten (können).

Eine sechste Funktion besteht darin, daß die Massenmedien den Jugendlichen auch dazu dienen, soziales Prestige herzustellen oder zu festigen. Das soziale Prestige besteht darin, informiert zu sein (vgl. auch Kap. 2.1.3), einen Kenntnisvorsprung zu haben und eingeweiht zu sein (vgl. Baacke 1976). Von vielen Jugendlichen rezipierte Inhalte (z.B. die Zielgruppenserien des Fernsehens) sind oft Anlaß, mit anderen ins Gespräch zu kommen, mitreden zu können (Folge- bzw. Anschlußkommunikation). Und die letzte, die Siebte Funktion, die Medien für Jugendliche übernehmen, ist der Ersatz interpersonaler Kommunikation. Sie steht in engem Zusammenhang mit den individuellen Fähigkeiten und Möglichkeiten: „Je geringer sein Bildungsstand ist, je weniger Interessen er hat, je höher sein Angst vor sozialen Kontakten ist, je monotoner sein Alltag abläuft, je weniger er Kontakte zu Altersgleichen hat u.ä., umso mehr ersetzen massenmediale Kommunikate die menschliche Kommunikation“ (Schell 1993, S. 117).

Die oben unter drittens angesprochene sozialisatorische Bedeutung der Massenmedien ist keineswegs neu (vgl. z.B. Kreutz 1976) und in den skizzierten Funktionen an vielen Punkten deutlich geworden. Als Fazit dieser Betrachtung läßt sich ziehen: Medien sind für die Jugendlichen „Mittel der Kompensation ihrer Alltagserfahrungen und bieten ihnen als ‚Verallgemeinerungsinstanz‘ einen hohen Grad an sozialer Synthese bei ihrer Suche nach Sinn und Orientierung“ (Schell 1993, S. 119). Konkret zeigt sich die sozialisatorische Bedeutung der Massenmedien in vielen Lebensbereichen der Jugendlichen. Überaus deutlich wird sie zum Beispiel hinsichtlich des politischen Bereichs, der sich in modernen Gesellschaften der direkten Erfahrung entzieht und der Kontakt der Menschen zur Politik im wesentlichen durch die Massenmedien hergestellt wird, die Medien daher ein wesentlicher Faktor für die politische Sozialisation sind (vgl. z.B. Burrichter 1971, Geißler 1982, Kuhn 2000, Ontrup 1999). Die große Bedeutung der Massenmedien bei der politischen Sozialisation Jugendlicher wird klar, wenn man sich die sieben Argumente ansieht, die Kuhn (2000) aus der systematischen Sichtung vieler Untersuchungen formuliert. Sie lassen sich zu zwei Begründungsdimensionen zusammenfassen: Massenmedien sind zum einen omnipräsent, besitzen eine Allgegenwart, der sich der einzelne nicht beliebig entziehen kann, haben eine hohe Glaubwürdigkeit und regen an, worüber die Menschen nachdenken, setzen die Themen. Zum anderen sind die Massenmedien für Jugendliche die Hauptquellen politischer Information und die Jugendlichen selbst räumen ihnen einen großen Einfluß auf die politische Meinung ein.

Wie im politischen Bereich zeigt sich die sozialisatorische Bedeutung der Massenmedien auch in den anderen Lebensbereichen, die in der neueren Sozialisationstheorie als zentrale Handlungssektoren der Jugendlichen festgeschrieben sind (vgl. Kap. 1.2.2), sehr deutlich. So ist bezogen auf den Freizeit- und Konsumbereich, aber auch auf den

Leistungsbereich darauf zu verweisen, daß Massenmedien – nicht erst seit heute – eine lebenspraktische Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft gewährleisten (vgl. z.B. Dröge et al. 1979). Sie „liefern den Menschen kontinuierlich Muster für die Lebensgestaltung. Sie servieren professionell vorfabrizierte und routinisierte Praktiken für die Lebensführung und transportieren dabei nebenbei Leitlinie für das soziale Ansehen und Leitbilder des erfolgreichen Menschen. Mit anderen Worten: Medien avancieren zu Vorgaben für die Ausformung und Stilisierung der ‚persönlichen‘ Identität.“ (Zimmermann 2003, S. 222). In Zusammenhang damit ist auch die häufig konstatierte große Bedeutung der Massenmedien für die geschlechtspezifische Sozialisation zu sehen (vgl. z.B. Cornelißen 1996, 1998, Karig & Stiehler 1995 und Klaus & Röser 1996). Letztlich erhalten die Jugendlichen über die Massenmedien Einblick in faktisch alle Lebensbereiche und das bleibt für die Persönlichkeitsentwicklung in den verschiedenen Bereichen nicht ohne Bedeutung. Daß dabei das Fernsehen einen besonderen Stellenwert hat, wird im folgenden etwas näher betrachtet.

1.3.3 Fernsehen als Leitmedium

Das Fernsehen hat eine besondere Stellung im jugendrelevanten Medienensemble. Es ist das Leitmedium der Jugendlichen (vgl. z.B. Barthelmes 2001, Gerhards & Klingler 1999, Schell 1993), und daran haben zumindest bis zum heutigen Zeitpunkt auch die Entwicklungen der neuen Kommunikations- und Informationstechniken, die fortschreitende „Durchdringung“ des Jugendalltags mit Computer und Internet sowie multifunktionalen Handys nichts geändert. Die Bedeutung des Fernsehens als Leitmedium Jugendlicher läßt sich auf zwei Ebenen ausmachen, die im Zusammenspiel den herausragenden Stellenwert begründen. Einerseits mit dem quantitativen Stellenwert im Jugendalltag, andererseits mit den inhaltlichen und formalen Besonderheiten des Fernsehens als glaubwürdiges Medium mit jugendrelevanten Inhalten.

Sieht man sich den quantitativen Stellenwert des Fernsehens im Jugendalter an, dann wird die Omnipräsenz und Allgegenwärtigkeit im Jugendalltag, die der sozialisatorischen Bedeutung des Fernsehens die Basis gibt, sehr deutlich. Hier zeigt sich zunächst, daß bereits die Ausstattung mit dem Medium sehr gut ist. Nicht nur, daß es in nahezu jedem Haushalt in Deutschland ein Fernsehgerät gibt, mit dem in aller Regel mehr als 20 Programme empfangen werden können, um fernzusehen müssen die heutigen Jugendlichen in aller Regel nicht mehr auf das Fernsehgerät der Eltern zurückgreifen: Die Mehrheit der 12- bis 19jährigen Jugendlichen hat einen eigenen Fernseher (vgl. z.B. Medienpädagogischer Forschungsverbund 1998) und entzieht sich damit auch ein Stück weit der elterlichen Kontrolle, was nichts anderes bedeutet, als daß Jugendliche beim Fernsehen auch den eigenen Interessen und Vorlieben nachgehen können.

Obschon Jugendliche das Fernsehen in geringerem Maße nutzen als Erwachsene und ältere Kinder, andere mediale (v.a. Musik hören) und nichtmediale Aktivitäten (v.a. Kontakte mit Gleichaltrigen) den Jugendalltag entscheidend mit prägen, nutzen sie das Medium zeitlich ausgeprägt und mit besonderer Wertschätzung. Es ist die bevorzugte

Freizeitaktivität der Jugendlichen und wird von ihnen selbst als das wichtigste Medium eingeschätzt (vgl. Schmidbauer & Löhr 1997, Feierabend & Klingler 2003). Diese enge Bindung wird auch darin deutlich, daß die Jugendlichen, wenn sie sich zwischen den verschiedenen Medien entscheiden müßten, erst ganz zuletzt auf das Fernsehen verzichten würden (vgl. Eimeren & Maier-Lesch 1997).

Sieht man sich an, wie viel Zeit die heutigen Jugendlichen vor dem Fernsehen verbringen und stellt dies in den Kontext der Nutzung anderer Medien, dann zeigt sich auch hier eine Dominanz des Mediums im Jugendalltag. Bemerkenswert ist dabei, daß das Fernsehen auch im letzten Jahrzehnt, trotz der zunehmenden Konkurrenz auf dem Medienmarkt bei den Jugendlichen quantitativ noch an Bedeutung gewonnen hat, was nicht zuletzt zu Lasten der Printmedien ging. Denn im gleichen Zeitraum ist die Nutzung von Büchern und Tageszeitungen zurückgegangen und auch die Radionutzung hat an Stellenwert verloren. Legt man die Selbsteinschätzungen der 14- bis 19jährigen für die letzten Jahre zugrunde, dann sahen sie 1990 im Schnitt etwas mehr als zwei Stunden fern. 1995 waren es bereits über zweieinhalb Stunden und im Jahr 2000 deutlich über drei Stunden (vgl. Berg & Ridder 2002). In die gleiche Richtung weisen die telemetrisch erhobenen Daten zur Seh- und Verweildauer der Jugendlichen. Auch sie lassen einen deutlich zunehmenden Fernsehkonsum der Jugendlichen in den 90er Jahren erkennen (vgl. Gerhards & Klingler 1999).

Die Zahlen zur Fernsehnutzung der Jugendlichen sind allerdings vor dem Hintergrund zu sehen, daß es teilweise erhebliche interindividuelle Unterschiede gibt, Jugendliche als eine entwicklungs- und sozialisationsbedingt heterogene Bevölkerungsgruppe auch ein heterogener Rezipientenkreis sind (vgl. Kap. 1.1.4 und 1.1.4). Insbesondere hinsichtlich ihrer Schichtzugehörigkeit und – eng damit verbunden – ihrer Bildung. Auch mit Blick auf das Heranwachsen in den neuen oder alten Bundesländern oder auf das Geschlecht lassen sich bezogen auf Fernsehkonsum und Bindung ans Medium teilweise deutliche Differenzen erkennen (vgl. z.B. Eimeren & Maier-Lesch 1997, Gerhards & Klingler 1999, Schorb 1995). Durchschnittswerte täuschen darüber hinweg, daß es nicht wenige Jugendliche gibt, die täglich vier Stunden und mehr fernsehen, andere wiederum kaum Zugang zum Medium haben und es nur in sehr geringem Umfang nutzen (mehr hierzu sieh auch Kap. 4.1.3). Diese individuellen Unterschiede sind nicht zuletzt hinsichtlich der sozialisatorischen Bedeutung des Medium beim Heranwachsen Jugendlicher zu berücksichtigen.

1.4 Fazit zur Ausgangslage

Jugend definiert sich heute als eine bedeutende Entwicklungs- und Lebensphase in der Biographie des Menschen, die keineswegs nur von den körperlichen Veränderungsprozessen der Pubertät gekennzeichnet ist. Jugend steht auch für die Jugendlichen als ein Teil des gesellschaftlichen und kulturellen Ganzen. In der vorliegenden Arbeit steht Jugend zudem für einen entwicklungs- und sozialisationsbedingt spezifischen Rezipientenkreis mit einem eigenen Zugang zu den Medien. Die Jugendlichen in Deutschland haben in ihrem Leben vielfältige Anforderungen zu bewältigen. Eigene Ansprüche und gesellschaftliche Erwartungen stehen sich dabei gegenüber. Diese in Einklang zu bringen, gestaltet sich unter den gesamtgesellschaftlichen Veränderungsprozessen für die Jugendlichen immer schwieriger, private Sinnorientierung und öffentliche Sinnsetzung gehen immer weiter auseinander. Das Leben der Jugendlichen ist dabei von einer frühen soziokulturellen Selbständigkeit bei später sozioökonomischer Selbständigkeit gekennzeichnet. Auf der einen Seite stehen die vielfältigen Möglichkeiten und Freiheiten des Freizeitbereichs mit zumeist verkommerzialisierten Konsum-, Selbstverwirklichungs- und Partizipationsmöglichkeiten, auf der anderen die immer länger andauernden, belastenden und risikobehafteten Schul- und Ausbildungszeiten, in der die spätere Platzierung in der Gesellschaft, insbesondere in der Arbeitswelt vordefiniert wird.

Eine besondere Bedeutung im Leben der Jugendlichen haben neben Peer-groups, Elternhaus und Schule die Medienmedien. Sie haben als Sozialisationsinstanz für die Heranwachsenden in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung hinzugewonnen. Ihre sozialisationistischen Leistungen treten dabei immer stärker neben die der traditionellen Erziehungsinstitutionen. In ihrer Eigenschaft als eine „zentrale Sinnagentur“ für die Jugendlichen und mit ihrer Omnipräsenz im Jugendalltag haben sie eine besondere Bedeutung im Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung, erfüllen vielfältige Funktionen bei der Lebensbewältigung Heranwachsender. Die Massenmedien dienen den Jugendlichen dabei nicht nur zur Information und zur Unterhaltung und Entspannung, sie übernehmen zum Beispiel auch eine Integrations- und Meinungsbildungsfunktion.

Dem Fernsehen, dem Leitmedium der Jugendlichen, kommt eine besondere Bedeutung zu. In Zeiten, in denen das Wissen der Menschen von der Welt und der Gesellschaft medial vermitteltes Wissen ist, ist das Fernsehen die wichtigste mediale Informationsquelle und Orientierungshilfe der Jugendlichen. Und an diesem Punkt setzt die vorliegende Arbeit in den weiteren Abschnitten dann an. Denn um sich in ihrem Leben zurechtzufinden, stellt sich für die Jugendlichen die Aufgabe, sich zu informieren, Informationen und Wissen über die eigene Lebenswelt und die Gesellschaft als Ganzes anzusammeln. Auch in diesem Bereich gehen aber eigene Ansprüche und gesellschaftliche Erwartungen auseinander. Da gibt es auf der einen Seite die Notwendigkeit und das Bedürfnis nach lebenswelt- und alltagsnahen Informationen, auf der anderen Seite – wie noch zu zeigen sein wird – die gesellschaftliche Erwartung des „gut informierten Bürgers“.